WHINK E-BOOKS

LEWI HOROWITZ

1848

Eine Sammlung origineller Novellen
dieses Jahrgangs, vom Monat März begonnen

1848.

EINE SAMMLUNG ORIGINELLER NOVELLEN DIESES JAHRGANGS, VOM MONAT MÄRZ BEGONNEN.

L[EWI] HOROWITZ

PRESSBURG
CARL FRIEDRICH WIGAND, 1849

IMPRESSUM

whink e-books unterliegen (außer in den gemeinfreien Teilen) den Urheber- und Leistungsschutzrechten, insbes. dem § 70 des UrhG. Die Nutzung dieses e-Books ist ausschließlich zu privaten Zwecken erlaubt; es darf ansonsten weder neu veröffentlicht, kopiert, verteilt, vertrieben noch irgendwie anders verwendet werden ohne ausdrückliche schriftliche Genehmigung.

© 2026 whink e-books
10555 Berlin | Elberfelder Str. 12
whink44@posteo.de

INHALT

Das kostbarste Opfer.
Die Extreme
oder Schwarz-gelb und Schwarz-gold-roth
Der misterieuse Brief.
Liebe und Nationalhaß.
Der Stok auf der Aula.
(Erzählt vom Stoke selbst.)
Adam Berger.
Die Zigarrenverkäuferin.

Anmerkungen
Zu diesem E-Book

[5]

DAS KOSTBARSTE OPFER.

»NEIN MORIZ! sagte mit thränenfeuchten Augen Hermine zu ihrem Gatten, dem Hauptmann Gorgochich, nein Moriz! vergebens bemühst du dich, mir durch erzwungene Heiterkeit die düstere Stimmung deiner Seele zu verbergen. Du kannst diejenige nicht täuschen, die sich es zur Aufgabe machte, ihr Leben nur in dem Deinigen zu suchen, ihr Glük nur in dem Deinigen zu finden; und die in ihrem Herzen nur den Reflex deiner Gefühle aufzunehmen gewohnt ist.«

»Und wäre es auch, meine geliebte Hermine! erwiederte Gorgochich mit niedergeschlagenem Blike, sollte ich denn von allen Menschen der Welt die einzige Ausnahme sein? Sollte eben ich allein niemals eine Sorge im Busen tragen? oder sollte der zweifelhafte Ausgang irgend einer Hoffnung gerade mich niemals beunruhigen dürfen?«

»Das kann ich freilich nicht hindern, sprach Hermine, allein theilen kann ich sie doch, deine Sorgen, ich kann dir getreulich mittragen helfen; und — vergib mir doch, Moriz, fügte sie unter einem Strom von Thränen hinzu, muß ich [6] denn nicht annehmen, daß eben ich die Ursache deines geheimen Kummers sei? Bis zu unserer Verheiratung warst du gegen mich stets freimüthig und offen; ich habe niemals eine andere als eine heitere, fröhliche Miene an dir bemerkt: und nun wir kaum acht Tage lang als Ehegatten zusammenleben, finde ich dich oft in finsteres Brüten versenkt, du bist zerstreut, und wenn du denn auch bisweilen lächelst, trägt Deine heitere Miene sichtlich das Gepräge einer quälenden, lästigen Verstellung!«

Der junge Ehemann fuhr verlegen mit seinem Saktuche über die

schweißtriefende Stirne, warf einen schmerzvollen Blik auf die weinende Gattin, und, überwältigt von dem Drange seiner wehmüthigen Empfindungen, warf er sich ihr zu Füßen, ergriff ihre Hand und rief: »O, — du mein heißgeliebtes Weib! wie kannst du dem Gedanken in dir Raum geben, daß du jetzt oder jemals andere Gefühle, als die der Wonne und des seligsten Entzükens in mir hervorzubringen vermochtest? Gewiß, theure Hermine! wenn ich nicht im Stande bin meine düstern Gedanken vor dir zu verbergen, magst du nur auf die traurige Gewalt schließen, welche sie leider über mich ausüben.«

Hermine beugte sich hinab, umschlang den geliebten Gatten mit beiden Armen, und indem sie ihn mit warmen Liebesküssen bedekte, sprach sie: »Wolan! so gib mir einen Beweis deiner Liebe und deiner Achtung indem du mir vertraust, und indem du mir den mir gebührenden Antheil an deinem Grame nicht vorzuenthalten suchest.«

[7] Gorgochich erhob sich langsam, sezte sich neben sie nieder und nach einer kurzen Pause sprach er mit halb weggewendetem Blike: »Du bist in einem gewaltigen Irrthume, Hermine! wenn du meinst, deine Theilnahme an meinem innern Grame werde denselben mich minder fühlen machen. Ja! ich werde dir alles mittheilen; ich *muß* dir sogar alles mittheilen: die Überzeugung jedoch, daß meine Mittheilung dich betrüben, und — deine Achtung für mich verringern werde, steigert eben meinen Kummer zu einer verzweiflungsvollen Höhe.«

»Kenne ich dich etwa zu wenig, mein Moriz? versezte Hermine; ist mir der hohe Adel deiner frommen Seele nicht hinreichend bekannt? Ich weiß, und ich verbürge mich mit meinem Leben dafür, daß du keiner niedrigen, dich entehrenden Handlung fähig ist; und somit kann ich Alles anhören.«

»Doch, Hermine! entgegnete Gorgochich, dennoch habe ich mich eines großen Vergehens schuldig gemacht, ich — hinterging dich — — —«

»Wie mein Moriz! liebst du mich etwa nicht?«

»Ob ich dich liebe? gewiß wie noch kein Mensch jemals liebte!«

»Gut denn, geliebter Betrüger! alles andere werde ich mit Gleichmuth anhören. Sprich nur, wie so hintergingst du mich denn?«

»Erinnerst du dich noch jenes Briefes, den du aus Preßburg von deinen Vater erhieltst? ein Brief der die Bestimmung zu unserer Hochzeit enthielt.«

[8] »Warum sollte ich mich desselben nicht erinnern? Hier ist er, wenn du wünschest, will ich ihn überlesen.« Sie las wie folgt:

»Meine geliebten Kinder!«

»Die Reichstagsverhandlungen erheischen hier meine Gegenwart so dringend, daß ich nicht hoffen darf auch nur auf einige Tage einen Urlaub zu erhalten. Da aber eure Hochzeit nun einmal auf den 12. d. M. festgesezt worden ist, will ich durchaus kein ferneres Verschieben. Lasset euch daher, das ist mein Wille — in möglichster Stille trauen, und haltet die Trauung geheim, bis es mir möglich sein wird zu euch zu kommen; alsdann wollen wir ihr erst die öffentliche Weihe geben.

Euer euch liebender Vater

»R. v. Bardany.«

Hermine legte nun den Brief nieder, und Gorgochich nahm wieder das Wort.

»Du weißt, sagte er, daß wir in Folge dieses Briefes, ohne Jemanden den eigentlichen Zwek mitzutheilen, am Eilften nach Kis-Lazár zu meiner Tante fuhren, wo in Gegenwart einiger meiner Kameraden, als Zeugen, von einem Feldkaplan die Trauung ganz in der Stille vollzogen wurde; mir wurde dadurch der Besiz meines höchsten Lebensglükes zugesichert.«

[9] Hermine ergriff hier seine Hand und drükte sie stillschweigend an ihr klopfendes Herz.

»Du weißt auch, fuhr Gorgochich fort, daß unsere eheliche Verbindung bisher vor aller Welt noch bis auf die wenigen verschwiegenen Personen, die nothwendig eingeweiht werden

mußten, ein tiefes Geheimniß geblieben ist.«

»Du verlangtest, gestützt auf den Willen des Vaters, diese strenge Geheimhaltung,« sagte Hermine aufhorchend.

»Wolan denn ich kann und darf dir länger eine Mittheilung nicht vorenthalten, wenn dieselbe mir gleich dein liebendes Herz zu entziehen droht.«

»Sprich nur immerhin, mein Gemahl, und überzeuge dich, daß nichts in der Welt dieses zu bewirken vermag.«

»So wisse denn, Hermine! jener Brief — war falsch; Dein Vater schrieb ihn nicht; ich schrieb ihn, indem ich bloß seine Schriftzüge nachahmte.«

Hermine erblaßte, und Gorgochich stürzte zu ihren Füßen. »Vergib mir, Hermine! Mein theures, geliebtes Weib! vergib mir einen Betrug, zu dem mich nur die heißeste Liebe verleitete.«

»Um aller Heiligen Willen! rief sie zitternd, mein Vater! Verschweig mir nichts, Moriz! Laß mich alles wissen. Ach, ich vergehe vor Angst!«

»Am Achten dieses Monathes, begann er wieder, erhielt ich aus Preßburg einen Brief von meinem Vater, worin er mir mit bittern Worten anzeigte, daß er am Reichstage eine unheilvolle parlamentarische Debatte mit deinem Vater ge[10]habt habe; beide, als hartnäkige Verfechter ihrer verschiedenen Prinzipien in dem unseligen Nazionalitätenkampfe, wurden hizig und dermaßen ergrimmt, daß sie nach der Reichstagssitzung erst recht in einen schmählichen Wortwechsel gerieten, und sich auf das Feindseligste entzweiten. Der Brief meines Vaters schloß am Ende mit der an mich gerichteten Bitte — dich augenblicklich zu verlassen, da er nimmermehr sich entschließen könnte, in eine Verbindung mit der Tochter eines Mannes zu willigen, der so entehrende Beschimpfungen gegen die kroatische Nazion auszusprechen sich unterfangen habe.

»Weit entfernt aber von dem Gedanken, dieser Bitte meines Vaters Folge zu leisten, eilte ich sogleich zu dir her, um in Erfahrung zu bringen, in welchem Lichte dein Vater den traurigen

Thatbestand dir dargestellt habe. Als ich aber bei dir ankam, warst du noch ohne alle Nachrichten: der Vorfall zwischen unsern beiden Vätern war dir völlig unbekannt. Am nächsten Morgen jedoch kam ein Brief an dich adressirt, den der Bote mir übergab. Ich durfte keinen Augenblick zweifeln, daß der Inhalt des Schreibens unserer Liebe Verderben drohend sei; ich konnte mich also nicht enthalten das Siegel zu erbrechen. Denke dir nun meinen gerechten Schmerz, als ich den grausamen Befehl an dich darin las, mich alsogleich zu verabschieden, mit mir nie wieder zu verkehren, und mir jede Hoffnung, dich jemals mein nennen zu dürfen, entschieden zu nehmen! Die herzerreißendsten Gefühle bemächtigten sich meiner und durchtobten mein Inneres. Da sich endlich in mir die Idee klar feststellte, daß ich ohne dich [11] nimmermehr leben könne, und daß wir nach der bereits früher erlangten Einwilligung unserer Eltern, dem zweiten widersprechenden Befehle nicht nachzukommen verpflichtet seien; beschloß ich, den Akt unserer Verehelichung zu beschleunigen. Ich händigte dir nicht nur den Brief Deines Vaters nicht ein, sondern, um dir Skrupel zu ersparen und einen zeitraubenden Kampf zu vermeiden, schrieb ich im Namen Deines Vaters diesen Brief hier. Der Erfolg ist dir bekannt. Unsere Trauung geschah am Zwölften: und du bist nun vor den Augen Gottes, wenn auch nicht vor den Augen der Welt, mein heißgeliebtes Weib.«

Das stumme Starren Herminens, das krampfhafte Zuken ihrer Gesichtsmuskeln während der überraschenden Erzählung ihres Gatten, zeigte diesem zur Genüge, wie ihre Seele ergriffen war von Furcht und Entsezen über das Gehörte, und daß eine sprachlose Verzweiflung sich ihrer bemächtigte.

Gorgochich schlug die Augen nieder, und nach einer kurzen Pause fuhr er fort. »Du weißt noch nicht Alles, theure Hermine! sprach er; gern möchte ich dir verschweigen, was deinen gerechten Kummer nur zu vermehren geeignet ist; allein die nothwendig nunmehr zu ergreifenden Maaßregeln erheischen unsere gemeinschaftliche Berathung und einen festen übereinstimmenden Beschluß. Du mußt daher von Allen genaue Kenntniß haben. Ich

war nun, wie du leicht einsehen wirst, genöthiget, alle von deinem Vater an dich gerichteten Briefe in Beschlag zu nehmen, und sie, durch andere, von mir unterschobene zu ersezen. Aus jenen Briefen entnahm [12] ich, wie leider! der bereits ausgebrochene Zwist zwischen unsern Vätern, immer weiter und verheerender um sich griff: sie wurden immer erbitterter und hartnäckiger. Gestern endlich erhielt ich die fürchterliche Mittheilung, daß es zwischen ihnen zu — einem Duelle kam, worin dein Vater am linken Arm verwundet wurde. Er wird zwischen Morgen und Übermorgen auf sein Gut gebracht werden.«

Ein Schrei des Entsezens entfuhr der unglüklichen Tochter, dem eine tiefe Ohnmacht folgte.

Nachdem eine längere Bemühung die Ohnmächtige wieder zum Bewußtsein gebracht hatte, fühlten beide Gatten das Bedürfniß reiflicher Besprechung; sie erkannten sehr wol, daß durch die Erscheinung des Herrn von Bardany ihre Trennung bedingt werde, und es war ihnen klar, daß sie vor der Hand aus ihrer ehelichen Verbindung ein tiefes Geheimniß machen müßten. Herr von Bardany war streng, gebieterisch und manchmal sogar wild, besonders, wenn er auf Widerstand stieß. Man mußte von ihm das Schlimmste fürchten, wenn er erführe, seine Tochter habe es gewagt, seinem ausdrüklichen Verbote zuwider, dem Sohne seines Todfeindes, der ihm vielleicht zum Krüppel machte, die Hand zu reichen. Glüklicher Weise konnte man auf die Diskretion der Personen, die bereits von dem Geheimnisse in Kenntniß waren, sicher rechnen. Gorgochich ging zu seinem Regimente ab, und Hermine erwartete in peinlicher Ungeduld die Ankunft ihres Vaters.

[13] Herr von Bardany kam auf sein Gut, mit — einem einzigen Arm, der zweite, von seinem Gegner im Duelle durch eine Kugel zerschmettert, mußte ihm abgenommen werden. Seinem anhaltend dringenden Verlangen nachgebend, gestattete ihm der Arzt die Reise auf sein Gut, wiewol er kaum erst von dem heftigsten

Wundfieber frei geworden, sich noch stets in einem krankhaften Zustande befand.

Hermine wich nicht von dem Bette des Verstümmelten, und ihr ohnehin bekümmertes Herz ward von den wiederstrebendsten Gefühlen zerrissen. Der Vater ihres Gatten hatte den ihrigen zum Krüppel gemacht! Sie mußte den ganzen Tag hindurch die gräßlichsten Schmähungen gegen eine Familie anhören, der sie nun selbst angehörte, und der anzugehören ihr die höchste Seligkeit gewährte. Ihr Gatte selbst ward nicht verschont; das Prädikat Landesverräther wurde ihm gar oft beigelegt, ohne daß sie es wagen durfte, auch nur ein einziges Wort zu seiner Vertheidigung vorzubringen. Welches schrekhafte Bild malte ihr auch ihre befangene Fantasie von der nächsten Zukunft vor? Ihr Vater durfte von ihrem heimlichen Verhältnisse keine Ahnung haben; sie sollte die gleichgültigsten Gesinnungen für denjenigen heucheln, der vor dem heiligen Altare sich das nächste Recht auf ihre zärtlichste unwandelbare Zuneigung erwarb, ein Recht, das ihr eigenes Herz so gern zugestand, und so freudig auch mit dem lezten Blutstropfen besiegelt hätte. Und konnte sie endlich die Idee fassen, sie werde, so getrennt von ihrem einzigen Leben, nicht den peinlichsten Qualen der Sehnsucht, der Be[14]sorgniß und der Verzweiflung verfallen? Um ihre Lage auf die äußerst traurige Spitze zu bringen, mußte sie nach kurzer Zeit noch einer an sich wahrnehmenden leiblichen Veränderungen eine Deutung geben, die unter allen andern Umständen wol geeignet gewesen wäre, ihr eines Paradieses Seligkeit in Aussicht zu stellen; nun aber schien sie bestimmt, ihr ohnehin zerrissenes Herz gänzlich in ein Meer von Qualen aufzulösen.

Wenn uns die täglichen Erfahrungen nicht so viele Beweise gäben, von der Zähigkeit des menschlichen Lebensfadens, gegenüber den mannigfachen drückenden Leiden der Seele; würden wir es nicht zu begreifen vermögen, wie Hermine, dieses zarte, schwache, weibliche Wesen, die Last ihrer bangen Besorgnisse und quälenden Gefühle zu ertragen im Stande war, ohne zu unterliegen.

Herr von Bardany genas nach und nach, und bedauerte nur den Mangel seines Armes, weil er nun nicht mehr hoffen konnte, alle Kroaten, und besonders alle diejenigen, welche den Namen Gorgochich führten, mit eigener Faust von der Erde vertilgen zu können.

Gorgochich unterhielt wol mit seiner Gattin einen heimlichen Briefwechsel, der nur durch die Vermittelung seiner in naher Nachbarschaft mit Herrn von Bardany wohnenden Tante ermöglicht war, der aber anderer Seits dadurch schwierig war in der Ausführung, da Hermine unter allen Leuten ihrer Umgebung nur einem einzigen Mädchen, ihrer Milchschwester Katinka zu trauen wagte; denn die Magyarmanie [15] hatte eben unter den Schloßbewohnern eine solche enthusiastische Höhe erreicht, daß selbst die unschuldigste Vertraulichkeit mit einem Kroaten hinreichend gewesen wäre, Jemanden zum Verräther an der ungarischen Nazion zu stempeln, und ihn fanatischen Verfolgungen auszusezen; wie hätte es demnach Hermine wagen sollen, sich und ihr Geheimniß einer so großen Gefahr Preis zu geben?

Je mehr der leibliche Zustand Herminens eine Verdacht erregende Bemerkbarkeit fürchten ließ, und je näher sie dem Zeitpunkte kam, der den bergenden Schleier zu lüften drohte, desto fürchterlicher wurde ihre Beklommenheit, desto peinigender ihre Verzweiflung.

Hermine an ihren Gatten.

Mein heißgeliebter Moriz!

Wenn du meine gegenwärtige Lage eine verzweiflungsvolle nennt, so hast du wahrlich noch nicht den passenden und richtig bezeichnenden Ausdruck für den Zustand gefunden, in dem ich mich befinde. Mit welchem Beiwort soll ich aber jene schreckliche Situation bezeichnen, in welche zu kommen ich jeden Augenblik fürchten muß? Der Vater ist, in Folge der nun offen ausgebrochenen Feindseligkeiten gegen deine Nation, wüthender als jemals. Ihm ist

es nicht unbekannt, daß du mit dem kroatischen Heere die Drau überschritten habest: und sein quälendster Gedanke ist der daß es jemals eine Zeit gab, in der er dich mit väterlichen Wolwollen an's Herz drükte, und die meinen bräutlichen [16] Kuß gestattete. Ach, mein Gott! was soll aus mir werden? Moriz! um der heiligen Jungfrau Willen! rathe mir, sage, was ich beginnen soll? Was soll aus der unglükseligen Frucht werden, die ich unter meinem Herzen trage? Auch nur die entfernteste Vermuthung von dem wahren Thatbestande würde hinreichen, mich und das noch ungeborne Würmchen dem väterlichen Fluche und der Wuth leidenschaftlich entbrannten Parteihasses Preis zu geben. Wie aber soll ich meinen Zustand länger verbergen? Höllische Qual!

Du räthst mir zur Flucht aus dem väterlichen Schloße, das dürfte wol der einzige Ausweg sein; allein wie soll ich sie ausführen? Den ganzen Tag muß ich bei dem Vater zubringen, und mit angehender Nacht sind alle Thore geschlossen. Wolle sich doch Gott recht bald meiner erbarmen!

Hermine.

Dieselbe an Denselben.

Geliebter Moriz!

Ich beeile mich, dir durch einige trostreiche Zeilen die Last deines theilnehmenden Herzens zu erleichtern. Die Sache hat sich, Gott sei Dank! besser gemacht, als ich jemals zu hoffen gewagt hätte. Du weißt bereits, daß ich Katinka, meine Milchschwester, in's Vertrauen zog; diese schikte ich unter einem Vorwand in die Stadt, dort bewog sie durch ein reichliches Geschenk eine Hebamme, auf einige Zeit hierher in's Schloß zu ziehen. Dem Vater [17] gab ich vor, sie sei mir von einer Freundin empfohlen, damit sie einige Wochen hier die Landluft genieße; ich hoffe demnach mit Hilfe dieser zwei Personen, meine nächst zu erfolgende Entbindung als ein Geheimniß bewahren zu können. Nur bin ich darüber noch nicht entschlossen, was eigentlich mit dem Kinde geschehen soll? Hier im

Schloße kann es denn durchaus nicht bleiben. Am Sichersten wäre es freilich, wenn die Hebamme dasselbe mit sich nähme und es einstweilen in der Stadt versorgte; allein diese Frau ist alt und kränklich, sie ist unbeholfen und nicht schlau genug, ein heimliches Gut unbemerkt aus dem Schloße zu schwärzen; auch sagen mir ihre sittlichen Ansichten nicht zu.

Da ich indessen doch bezüglich der Hauptsache beruhigt sein kann, so überlasse ich mich der Hoffnung, der liebe Gott werde weiter helfen und mir beistehen, daß ich glüklich auch das zweite Hinderniß beseitigen werde.

Deine Hermine.

Dieselbe an Denselben.

Mit noch schwacher, zitternder Hand theile ich dir mit, daß ich glüklich die gefürchtete Katastrophe überstand. Ein holder, süßer Knabe erhielt meinen heißen Muttergruß, und ach! zugleich meinen schmerzlichen Abschiedskuß. Er ist in Sicherheit. Nach einigen Tagen, wenn ich nur etwas mehr Kräfte gesammelt haben werde, ein Mehreres von deiner zärtlichen Gattin

Hermine.

[18] In einem ziemlich geräumigen Zimmer zu ebener Erde saß die Familie Mardechai's, des herrschaftlichen Arendators, um einen langen Tisch, denn es war ein sabatlicher Abend, und die Tafel besezt mit Speisen in Fülle. Allein die Herumsizenden schienen jeder Lust beraubt, ihren Gaumen zur Ehre der Festlichkeit zu lezen; die lekere Kost reizte sie nicht einmal sie zu versuchen, denn Angst und Besorgniß füllten ihre Brust. Die verhängnißvollen Ereignisse der Zeit brachten ihnen schlimme Vorahnungen, und die stete Furcht hatte ihre Gesichter gebleicht. Aus nahen und fernen Gegenden kamen ihnen die traurigsten Berichte von gräuelhaften Plünderungen und Mißhandlungen, welche ein aufgereizter, verblendeter Pöbel in Ungarn sich gegen das unglükliche Volk der Hebräer erlaubte. Wir wissen sehr wol, daß eigentlich die Gesinnung, und nicht der Stand den Pöbel stempelt; wenn demnach

zu jener unglüklichen Zeit manche Personen selbst aus dem Bürgerstande sich nicht scheuten, das sündhafte Treiben gegen die Wehrlosen zu theilen; so dürfen wir auch keinen Anstand nehmen, dieselben ohne Weiteres dem rohen Auswurfe des Pöbels beizuzählen.

Auch die Bauern des Marktflekens, auf dem Mardechai als Pächter wohnte, hatten bereits Drohungen fallen lassen, welche die israelitischen Gemeindeglieder erbeben machten; sie thaten wol Manches, um den drohenden Schlag von ihren Häuptern abzuwenden: allein die täglich häufiger sich wiederholenden Berichte, die sogar von böswilligen Judenfressern, deren es leider! doch allenthalben gibt, beschönigend aus[19]geschmückt und zur Nachahmung angepriesen wurden, ließen Alles fürchten. So manchem gutmüthigen Bauer, der sonst unfähig war seinem Nebenmenschen ein Leid zuzufügen, wurde die Sache so lokend dargestellt, daß er es als eine ordentliche Ehrensache betrachten mußte, nicht hinter der Zeit zurük zu bleiben, und zu thun, was man auch an andern Orten zu thun für gut erachtete.

In jener Nacht erwarteten die Mitglieder der Mardechai'schen Familie einen rohen Ausbruch, denn mancherlei traurige Anzeichen waren am verflossenen Tage an ihnen vorübergegangen; drum wich auch Hunger und Schlaflust von ihnen. Mit ängstlichem Zagen spizten sie die Ohren bei jeder Bewegung auf der Straße, und selbst die wiederkehrende Überzeugung der Ruhe konnte die pochenden Herzen nimmer zum Schweigen bringen.

»Horch! ich höre Geräusch auf der Straße!«

Mit diesem Ausruf fuhr erzitternd die Hausfrau auf von ihrem Size. In größter Unordnung sprangen alle Tischgenossen ebenfalls auf, der fünfjährige Rafael fing heftig zu weinen an, und Helene, die siebzehnjährige Haustochter nahm ihn schnell auf den Arm, und hielt ihm mit fester Hand den Mund zu, um durch sein Schreien nicht in der Observation ihrer Gehörorgane gestört zu sein. »Es ist nichts!« sagte endlich Mardechai beruhigend, und sezte sich langsam und noch immer lauschend nieder, gleichsam seinem

eigenen Urtheile selbst nicht trauend. Helene stieß einen herben Seufzer aus, und Rabi Bezalel, der greise Infor[20]mator, rükte den aus Angst weggeschobenen Teller mit sauern Karpfen an sich, affektirte heroisch einen Apetit um zu beweisen, daß der Fromme, im Vertrauen auf Gott gar keine Furcht kennt. »Wir haben heute, glaube ich, nichts mehr zu fürchten, sprach Mardechai, drum ahmet dem Beispiele unseres weisen Rabi nach, und esset zu Ehren des Sabat. Lasset fahren die Sorgen und kräftiget euch, bis es dem Herrn gefallen wird die Herzen unserer Feinde und Widersacher zu bekehren, dann wollen wir ihm einen Fasttag weihen.«

»So iß doch du selber, Mardechai! versezte die Frau, und trinke ein Glas Wein zur Stärkung; ich fürchte, du wirst am Ende noch krank.«

»Beruhige dich deswegen mein Kind erwiederte Mardechai, ich fühle mich stark genug zur Erfüllung meiner Hausvaterpflichten; ich muß nüchtern bleiben, um für euch wachen und im erforderlichen Falle euch beschützen zu können.«

»Nein, Vater, nahm jezt Helene das Wort, heute darfst du nicht wach bleiben, du thatest es die ganze Woche, nun will ich dich einmal ablösen, damit du dich durch einige Stunden Schlaf erquikest: sollte die geringste Gefahr sich zeigen, will ich dich sogleich weken.«

»Das kann nicht sein, entgegnete der Vater, ich kann dich nicht eine Nacht durchwachen lassen, du siehst jezt ohnehin ungewöhnlich blaß aus, und, wie du weißt, trifft in der nächsten Woche dein Bräutigam hier ein; dem mußt du aber eine gesunde, freundliche Gesichtsfarbe entgegentragen.«

Helene erröthete über und über, sie schlug die Augen [21] stillschweigend nieder und getraute sich dieselben nicht zu erheben, denn sie wußte, daß die Worte ihres Vaters ein anderes Mitglied an der Tafel empfindlich verlezten. Die Mutter aber, der darum zu thun war, daß beide, Vater und Tochter, sich und ihre Gesundheit schonen mögen, legte sich ins Mittel und entschied, daß sie abwechselnd die Nacht hindurch wachen, damit doch Jedes von

ihnen sich einige Stunden der Ruhe überlassen könne. So verblieb es auch; alle Tischgenossen erhoben sich bald darauf, gingen in ihre verschiedene Schlafkammern, und nur Mardechai und Helene blieben zurük.

Unter denjenigen, welche den Zurückbleibenden einen freundlichen Gruß boten, war es Heinrich, der sich dabei am schüchternsten benahm. Er küßte beim Weggehen dem Hauspatron die Hand, sagte mit wehmüthiger, fast zitternder Stimme dem Mädchen ein »Adieu!« und entfernte sich langsam. Helene war etwas träumerisch und schien erst zu sich zu kommen, als Heinrich leise die Thüre hinter sich zumachte, denn sie lief schnell hin, riß die Thüre wieder auf, und rief ihm nach: »Gute Nacht, Heinrich!« sie schloß langsam wieder zu, nicht beachtend daß er ihr einen traurigen Blik zurükwarf; dann schlich sie zum Sofa, sezte sich, und überließ sich aufs Neue dem Spiele ihrer Fantasie.

»Ich werde nun hinaus gehen, um Thüren und Thore zu sperren,« sprach Mardechai, und that wie er sprach.

Heinrich war ein Brudersohn Mardechais. Als ihm in seiner Kindheit beide Eltern in Armuth starben, da nahm ihn [22] der Oheim zu sich, ließ ihn erziehen und unterrichten, und seit zwei Jahren war der Junge ein vielfach verwendbares Subjekt in dem weit ausgedehnten Handelsgeschäfte des Hauses; er führte die Bücher in Ordnung; machte in des Oheims Auftrag kleine Geschäftsreisen, die er mit Umsicht und Klugheit zum Vortheil desselben benuzte, und machte sich nach und nach beinahe unentbehrlich. Die Freundlichkeit Helenens, die er mit aller Glut eines jugendlichen Herzens anbetete, spornte ihn zu unermüdlicher Thätigkeit an. Er wußte, daß ihr eine reiche Mitgift bestimmt war, was zwar gegen seine Armuth entmuthigend abstach; allein er hegte die Hoffnung, daß nächst der Verwandschaft, sein Fleiß und seine Brauchbarkeit in die Wagschale würden gelegt werden; und, wenn er es einst wagen sollte, um die Hand seiner Kousine zu werben, würde der Oheim ihm vielleicht sogar den Vorzug vor den reichen Bewerbern geben.

In der Regel sind Mädchen nirgend so scharfsichtig als wenn es sich darum handelt, die Gesinnung eines Jünglings in Bezug ihrer selbst zu erforschen; daher kam es, daß Helene mit den Herzensgefühlen Heinrichs vollkommen vertraut war, ohne daß er es noch gewagt hatte mit ihr ein Wort darüber zu sprechen. Ihr Herz blieb auch nicht unempfindlich gegen den liebenswürdigen Kousin; je mehr und öfter ihr Vater seine Geschäftsthätigkeit und Gewandtheit pries, desto mehr fühlte sie nicht nur sich geschmeichelt durch dessen Liebe, sondern ein Steigen ihrer Zuversicht, die Ungleichheit ihrer Vermögenszustände werde kein unüberwindliches Hinderniß sein.

[23] Wiewol nun Mardechai dem Mammon wirklich einen mehr als gebührenden Werth beilegte, wäre die stillschweigende rosenfarbe Berechnung der Liebenden doch sicherlich in Erfüllung gegangen; da kam ihm denn plözlich die ihm so fürchterliche Kunde zu Ohren: *Heinrich* habe auf einer seiner Reisen sich die Kost in einem kristlichen Gasthause wolbehagen lassen! Von diesem Augenblike schwand auch seine Liebe zu dem Neffen, und nur der Eigennutz band ihn noch an denselben: er konnte ihn nicht entbehren. Vergebens betheuerte Heinrich, er sei in einem Örtchen, worin keine Glaubensgenossen wohnten, von Leibschmerzen befallen worden; er habe daher eine warme Suppe und ein Stückchen von einem Huhn gleichsam als eine Medizin zu sich genommen: das half nichts! Mardechai's orthodoxer Sinn konnte die Idee nicht fassen: einer seiner Verwandten habe sich den Magen durch unerlaubte Speisen verunreinigt.

Die unerbittlichen Gegner der Juden werden sicherlich diesen Vorfall benuzen und frohlokend ausrufen: Seht hier doch den unumstößlichen Beweis, wie unbillig das Verlangen der Isrealiten ist, wir sollen ihnen die Bruderhand reichen, da ihre eigenen Geseze sie so weit von uns entfernen! Hingegen werden humaner und billiger denkende Kristen daraus eine ganz andere Folgerung ziehen, und ungefähr also sprechen: Seht hier doch einen unumstößlichen Beweis, wie nothwendig es sei, dem Gedrükten und

bisher Verfolgten die Bruderhand zu reichen, damit er nicht länger durch jene absurden Speisegesetze von unsern Bruderherzen getrennt bleibe!

[24] Helene weinte heimlich bittere Thränen, sie kannte aber ihren Vater und seinen festen Sinn in religiösen Angelegenheiten zu gut, als daß sie nunmehr noch einem Funken von Hoffnung hätte in sich Raum geben sollen, Heinrich könne jemals mit gutem Erfolg bei Mardechai um ihre Hand werben. Als ihr daher bald nachher der Antrag gestellt wurde dem Sohne eines reichen Geschäftsfreundes ihres Vaters die Hand zu reichen, willigte sie mit blutendem Herzen zwar, aber ohne äußeres Widerstreben ein. Sie ward Braut.

Helene saß auf dem Sofa und wischte sich eine Thräne vom Auge; denn die wehmuthvolle stumme Trauer des geliebten Kousins schnitt ihr in die Seele. Mit empörtem Herzen dachte sie an den Kummer Heinrichs, wenn in nächster Woche ein fremder Jüngling erscheinen, und bei ihr bräutliche Rechte ansprechen werde, die sie doch unter allen Jünglingen der Erde nur Heinrichen allein gegönnt hätte.

In diesen schmerzlichen Gedanken wurde sie durch das Wiedererscheinen ihres Vaters unterbrochen. Er stürzte mit Ungestüm herein, Todtenblässe auf dem Gesichte; die Augen rollten fürchterlich und drohten fast aus ihren Gehäusen zu springen; auf seinem Arm trug er — ein neugebornes Kind in einem Polster gehüllt.

»Wir sind verloren!« waren die einzigen Worte, die er hervorzubringen vermochte, alsdann sank er fast erschöpft neben Helene auf das Sofa nieder.

[25] Helene sprang erschroken auf. »Um Gottes Willen, Vater! was ist dir? was geht vor?« Mardechai legte das Kind nieder und rang die Hände. »Woher hast du das Kind, Vater?« fragte sie mit bebender Stimme. »Man will uns verderben! jammerte er, man will uns alle zu Grunde richten!« Helene schlang ihren Arm um seinen

Hals. »So sprich doch, Vater, oder ich sterbe vor Angst.« — »Ich gehe hinaus um das Thor zu sperren, begann er endlich zu erzählen, da erblike ich in einem Winkel nebenan einen Gegenstand, zugleich glaube ich von dort her schwache Töne zu vernehmen; ich trete näher — es ist ein neugebornes Kind! Man hat es uns absichtlich untergeschoben, um einen guten Vorwand zu unserer Ausrottung zu haben. Wehe uns, wenn die Bauern ein Kristenkind bei uns finden! unsere Habe, unser Leben und das Leben aller Gemeindemitglieder: alles steht auf dem Spiele!

Helene theilte die grauenhafte Ansicht ihres Vaters, und sprach die dringende Nothwendigkeit aus, das Kind um jeden Preis unsichtbar zu machen. Doch wie sollte das zuwege gebracht werden? Endlich faßte Mardechai Helenen an der Hand und sprach weich und bittend: »Helene! du allein, mein geliebtes Kind, kannst mit Gottes Beistand alles gut machen; und — gewiß, du wirst das große Opfer nicht scheuen!«

»Ich bin zu Allem bereit, mein Vater! erwiederte sie, sprich nur, was ich thun soll, und bis auf — die Ermordung des unschuldigen Kindes, vollbringe ich Alles.« In diesem Augenblike fing das Kind zu weinen an. Helene nahm [26] vom Tische ein Stückchen Kuchen, tunkte es in gezukerte Milch, band es in ein Leinwandfezchen, das sie ihm in das Mündchen stekte, worauf es schwieg.

»Nimm das Kind, sprach Mardechai, geh durch den Garten auf das Feld — du kennst ja die Straße, welche in die Stadt führt? du mußt dich sputen, damit du noch während der Nacht zu deiner Tante, meiner Schwester, kommst; diese schikt sogleich um eine jüdische Hebamme, welche durch einige Dukaten über den wahren Thatbestand verschwiegen gemacht werden muß. Am nächsten Morgen verbreitet sich der Ruf — du habest eine Sündenfrucht zur Welt gebracht, welches Gerücht bald auch hierher gelangen und Glauben finden wird. Ich weiß, meine fromme Tochter! es ist dieses das schmerzhafteste Opfer, das eine reine Jungfrau zu bringen vermag; allein es bleibt dir keine Wahl, unser Aller Leben ist der Preis; und wenn nur einmal diese grauenhaften Zeiten

vorübergegangen sind, werden wir schon Mittel finden, dich wieder zu Ehren zu bringen, und dir die Märtirerkrone auf das Haupt zu setzen.« »Ich will mich willig zu dem Opfer entschließen, erwiederte Helene erröthend, und mit niedergeschlagenem Blike; allein, wie soll ich in finsterer Nacht mit einem Kinde auf dem Arm ganz allein den Weg nach der Stadt zurüklegen? du weißt, ich muß auch ein Dorf passiren; wenn man mich hier anhielte — — ich denke — — Heinrich könnte mich wol begleiten, und mein Beschüzer sein …« — »Nein, Helene! entgegnete der Vater; soll das Märchen deiner Entbindung hier Glauben finden, müssen so Wenige als möglich [27] in das Geheimniß eingeweiht werden. Überdieß darf Heinrich am allerwenigsten dein Begleiter sein, sonst dürfte es viel schwieriger werden deinen Bräutigam von der Wahrheit … horch! … ich höre Geräusch in der Ferne! … Auf! schnell! hier ist Geld! fort! fort!«

Wirklich ließ sich in diesem Augenblike ein dumpfes Getöse vernehmen, und dieses ließ den Beängstigten keine Zeit zu weitern Reflexionen. Helene warf einen alten Mantel um, band ein Tuch um das Haupt, stekte das ihr dargebotene Geld und den Rest des geweichten Kuchens zu sich, nahm das Kind unter den Mantel, und eilte, begleitet von dem Segen ihres Vaters, durch den Garten über einige Felder auf die Straße, und ging dann raschen Schrittes vorwärts; denn die Angst beflügelte ihre Schritte. So mancherlei Schwierigkeiten stellten sich ihr hindernd in den Weg: nahe an dem Dorfe, das sie passiren sollte, fing das Kind unglüklicher Weise zu weinen an und wollte sich durchaus nicht beschwichtigen lassen; sie war also genöthigt einen Umweg zu nehmen, um das Dorf nicht passiren zu dürfen. Ihr mitleidiges Herz blutete bei den Schmerzenstönen des armen Kleinen, die sie nicht zu stillen vermochte; auch ein heftiger Wind machte es ihr beschwerlich, die zarte Last mit dem nicht sehr weiten Mantel zu schützen. Indessen versicherte sie später oft, daß ihr in dieser Nacht sichtlich ein guter Engel beigestanden haben müsse. Sie überwand alles Ungemach, und noch vor Tages Anbruch war sie in dem Zimmer ihrer Tante, wo die nöthigen Maßregeln besprochen und ausgeführt wurden.

[28] Das ferne Gesumme schien immer näher zu rüken, denn es ward stets hörbarer, und die verworrenen Töne wurden immer Grausenerregender. Dem armen Mardechai trieb die Angst große kalte Schweißtropfen aus den Poren. Stets die Ohren nach jener Gegend gespizt, woher der Lärm zu vernehmen war, trippelte er in die Schlafkammern seiner Hausleute, rüttelte sie aus dem Schlummer und gebot ihnen wach zu bleiben, da sich eine Gefahr kund zu geben scheine. Erschroken fuhren die Leute aus den Betten, warfen sich hastig in die Kleider, um allenfalls durch den Garten zu entrinnen, wenn wirklich eine Gefahr für sie vorhanden sein sollte. Allein so leicht sollte es ihnen nicht werden; denn plözlich sahen sie das Haus ganz — auch von der Gartenseite — von Bauern umringt, und Viele derselben, einen Schneider Namens Bátor an der Spitze, drangen in die Wohnung ein mit dem zerschmetternden Rufe: »Nieder mit den Bluttrinkern!« Da die drohendste Gefahr nun nicht mehr abzuwenden war, sammelte sich Mardechai so gut er es vermochte, und trat ziemlich muthig den Eindringenden entgegen. »Aha! seht, da ist er ja, der Seelenkaper!« schrie der Nadelheros wüthend, »heraus mit dem Kristenkinde! todt oder lebend müssen wir es haben, und sprich lieber gleich, wo du es gestohlen hast?«

»Was wollt ihr von mir? fragte Mardecha, indem er sich vergebens bemühte unbefangen zu erscheinen, was sprechet ihr da von einem Kinde? wie soll ich zu einem solchen kommen?« — »Hast du das Blut schon im Osterbrod verbaken? schäumte der rasende Bauernanführer, und erhob mit beiden [29] Händen einen Knüttel, den er nach Mardechai's Haupte führen wollte. Zu rechter Zeit noch sprang Heinrich herbei und fiel dem Rasenden in den Arm. »Räuber!« donnerte er ihm zu, und schleuderte ihn mit kräftigem Arm gegen die Mauer, daß er taumelte, dann wendete er sich an die Bauern. »Liebe Freunde! sprach er diese an, ich rufe euern Schuz an gegen diesen boshaften, tollen Menschen. Es steht euch frei, das ganze Haus durch zu suchen, und solltet ihr etwas finden, was euch Verdacht erregen könnte, so mag die löbliche Behörde darüber sprechen. Noch mehr, liebe Freunde, wenn ihr schon jezt einen

gegründeten Verdacht gegen uns zu haben vermeinet, übergebet uns Alle dem Gerichte, daß man mit Strenge, aber auch mit Unparteilichkeit die Sache erforsche; allein als ehrliche, rechtliche Leute dürfet ihr nicht zugeben, daß man unser Eigenthum oder unsere Person antaste, ehe ihr die Ueberzeugung habt, daß wir wirklich strafbar sind.«

»Wir wollen dieses Haus genau durchsuchen, sagte einer von den Bauern; und an Mardechai sich wendend fügte er hinzu: »Du hast heute Abend ein Kristenkind gestohlen und es heimlich hier ins Haus gebracht, *Bátor* sah es mit eigenen Augen; dieses Kind müssen wir nun todt oder lebend haben.«

Und nun ging die Durchsuchung an und zwar mit der schonungslosesten vandalischen Raserei; die Betten wurden auseinander gebrochen, das Bettzeug zerrissen, die Kasten zerschlagen, die Öfen zertrümmert, die Dielen aufgerissen und der Boden selbst in Hof und Garten durchwühlt. Da sich durchaus nichts vorfand, was den absurden Verdacht zu unter[30]stüzen geeignet gewesen wäre, so dürften ihnen vielleicht diese Excesse genügend gewesen sein; unglüklicher Weise aber reizte der Wein im Keller ihre Trinklust, und kaum spürten sie die Wirkung des berauschenden Übergenusses, als sie auch alles natürliche Ehr- und Rechtlichkeitsgefühl verließ: sie plünderten wo ihnen etwas zur Hand kam, und als hier im Hause Alles erschöpft war, zogen sie mit wildem Geschrei zu der übrigen jüdischen Einwohnerschaft und wiederholten allenthalben die schmählichen Auftritte. Der arme Mardechai aber wurde mit Striken gebunden ins Gefängniß geschleppt, und sollte peinlichen Verhören wegen des gestohlnen Kristenkindes unterzogen werden. Nachdem dieser leidige Krawall länger als zwei Stunden angehalten hatte, kam endlich der Ortsgeistliche mit seinem Kaplan und einem Stuhlrichter; sie beschwichtigten den Haufen, daß er auseinander ging, und bewogen auch mehrere der Bessergesinnten, die geraubten Güter wieder zurükzugeben.

Zur Ehre des Ortsgeistlichen aber darf ich hier nicht unerwähnt

lassen, daß sein spätes Erscheinen keineswegs einer Saumseligkeit von seiner Seite zur Last gelegt werden dürfe; er wurde zu spät gewekt und von dem mißlichen Vorgang unterrichtet. Es ist überhaupt eine hochehrende Thatsache, daß eben die Geistlichen in Ungarn sich während jener leidigen Krawallszeit allüberall auf die humanste Weise ins Mittel legten; ihnen gelang es an vielen Orten der grassirenden Verfolgungswuth gegen die Juden Einhalt zu thun; ihnen allein verdanken es so viele Gemeinden, daß sie von will[31]kührlichen Angriffen verschont blieben, und wo der tolle Ausbruch nicht gehindert werden konnte, suchten sie ihn wenigstens zu mildern.

Mardechai's Ankläger war der bereits erwähnte Schneider Bátor, welcher angab, er habe den Juden mit einem Kristenkinde auf dem Arm ins Haus schleichen gesehen. Da aber diese Anschuldigung, wie die absurde Folgerung einer Kinderschlächterei zum Gebrauche des Osterbrodes, nicht erwiesen werden konnte; niemand aus dem Orte und der Umgegend sich mit der Anzeige meldete, daß ihm ein Kind fehle, vorzüglich aber der Umstand, daß die Bauern in ihrer Trunkenheit Manches an dem herrschaftlichen Eigenthume in dem Pachthause beschädigten und den Grundherrn dadurch entrüsteten; wurde nicht nur eine strenge Untersuchung gegen den Urheber angeordnet; sondern Mardechai wurde auf freien Füßen gesezt, er mußte jedoch die schriftliche Erklärung von sich geben, daß er bereit sein werde, sich augenbliklich vor Gericht zu stellen, sobald neue Verdachtgründe gegen ihn auftauchen würden. Da es also in dem wichtigsten Interesse Mardechai's lag, den Glauben an einen begangenen Fehltritt seiner Tochter festwurzeln zu lassen, wagte er es natürlich nicht, irgend Jemanden außer seiner Frau, seiner Schwester und der jüdischen Hebamme ins Vertrauen zu ziehen. Wie leicht hätte ein unvorsichtig ausgesprochenes Wort ihm neues Unglük bringen können?

[32] *Heinrich an Helenen.*

Theure geliebte Kousine!

Wenn ich mich nicht der Gefahr preisgeben will, von der Masse meiner trübseligen Gefühle erdrükt zu werden, muß ich denselben Luft verschaffen. Selbst der Entschluß, ein Schreiben an dich zu richten, kostete mich einen fürchterlichen Kampf, denn wie soll ich beginnen dir zu sagen, was Tag und Nacht mich martert und quält? was wie ein Riesenalp erdrükend auf meiner Brust liegt? Und dennoch muß ich dir schreiben; dennoch kann und darf ich nicht schweigen; und wenn die Dinte zu Gift würde, das ich mit jedem niedergeschriebenen Wort wieder einsaugen müßte, ich dürfte dennoch nicht rasten: ich müßte dir schreiben.

Es ist dir wol nicht entgangen, daß mein Herz dich liebt; allein — *wie* es dich liebt, mit welcher Kraft und Innigkeit, mit welcher sich selbst verzehrenden Glut? das kann dir unmöglich bekannt sein. Bei allem dem sah ich dich Braut werden, ich sah dich mir auf ewig entreißen: ich klagte und jammerte nur im Stillen; nur die öden Wände meiner einsamen Kammer können Zeugniß geben von meinem Gram, von meiner Verzweiflung. Ein Trost jedoch war mir geblieben: die Vorstellung deiner Unschuld und deines Glükes.

Seit einigen Tagen jedoch zirkulirt hier ein Gerücht, das deine Eltern mit unerklärlichem Gleichmuthe zu bestätigen scheinen; ein Gerücht, das mir alles Blut in den Adern gerinnen macht. Ich wage nicht, mich deutlicher auszuspre[33]chen, denn jedes Wort würde ein geschliffenes Schwerd werden, das mit deiner Ehre auch deinen Lebensfaden durchschnitte. Dennoch —! nein, Helene! ich glaube es nicht! und wenn selbst dein Vater und deine Mutter die Wahrheit des Pöbelgeschwäzes beschwüren; ich würde ihnen trozig entgegentreten und ihnen zurufen: »Ihr lügt! Helene ist ein Engel an Unschuld und Tugend!«

Schreibe mir, geliebte Kousine! schreibe mir nur ein einziges heiteres Wort; und alles Geschwäz der boshaften Welt, dein räthselhaftes, plözliches Verschwinden, dein unerklärliches Verborgenhalten in der Stadt fern von den deinen: nichts soll mich irre machen; gegen die ganze Welt will ich in die Schranken treten, und es mit meinem Blute besiegeln, daß du ein Engel bist an reiner

Unschuld und Tugend. Dein Kousin
Heinrich.

Simon March an Mardechai.

Es gab eine Zeit, in der ich mich hochgeehrt fühlte, mit Ihnen in ein verwandschaftliches Verhältniß zu treten; der ausgezeichnete Ruf, den Sie und alle Glieder Ihrer Familie genossen, war mir eine hinlängliche Bürgschaft für Ihre Ehrenhaftigkeit. Zu meinem innigsten Leidwesen haben sich seit einigen Tagen die Sachen so gestaltet, daß gerade dasjenige Wesen, mit dem ich mich für die ganze Lebensdauer hätte vereinigen sollen, ein Gerede veranlaßte, das ihrem sonst so guten Namen einen gewaltigen Fleken beibrachte. [34] Sie werden es daher ganz natürlich finden, daß ich in einem so delikaten Falle gar nicht eingehen darf auf eine Untersuchung, ob die Sage gegründet sei oder nicht; sondern von einer Verbindung zurüktreten muß, die auch meine Ehrliebe in Zweifel zu stellen vermöchte.

Ich bedauere Sie vom Herzen und nenne mich mit Hochachtung
Ergebner *Simon March.*

Helene an Heinrich.

Deine werthen Zeilen voll der liebenswürdigsten Schwärmerei haben mir viel *wahrhafte Freude* verursacht. Bedenkst du nun, lieber Schwärmer, daß wahre Freude nur neben dem innern Bewußtsein von Unschuld und Tugendhaftigkeit bestehen könne; so wirst du gewiß auch ferner nicht anstehen, mir deine mich ehrenden Gesinnungen zu bewahren, ohne dich durch irgend ein auffallendes Ereigniß erschüttern zu lassen. Thue du immerhin vor der Welt, als glaubtest du ihr Geschwäz in Bezug auf mich — es liegt ja dieses sogar vor der Hand in unserm heiligsten Interesse, das sich dir mit der Zeit zu meiner Ehrenrettung aufklären wird — in deinem edlen Herzen jedoch gib keinem schimpflichen Verdachte Raum.

Möge der gütige Himmel die Stunde nicht fern sein lassen, in der es mir gegönnt sein wird, dir meine heißeste Erkenntlichkeit für

deinen treuen Glauben an den Tag zu legen! Bis dahin aber halte dich überzeugt, daß mich kein größeres Unglük treffen könnte, als — von dir verkannt zu werden.

[35] Verbrenne diesen Brief, damit er nicht zufällig an mir zum Verräther werde.

Deine dankbare Kousine

Helene.

Helene an ihren Vater.

In der hiesigen Gemeinde werden Anstalten getroffen zur — Beschneidung meines Adoptivkindes. Wenn nun einst … — ich wage es nicht, mich deutlicher auszusprechen. Wir wissen doch nicht, was in dem Hintergrunde der vielbewegten Zeit lauscht … Was soll ich nun in dieser peinlichen Verlegenheit beginnen? Ich traue mich nicht, gegen das Vorhaben der Gemeinde etwas einzuwenden; und zittere dennoch vor dem Gedanken, daß gerade diese Handlung uns einst noch größere Gefahren bringen könnte. Theilen Sie mir doch, lieber Vater, allsogleich ihren Rath mit, und zwar durch sichere Gelegenheit, damit ihr Schreiben ja nicht in unberufene Hände gerathe. Ihre Tochter

Helene.

Mardechai an Helene.

Meine geliebte Tochter!

Da du nun einmal das Unglük hattest *einen Fehltritt* zu begehen, der nimmermehr ungeschehen zu machen ist, will ich nicht rechten mit dir, und über den traurigen Vorfall den Schleier väterlicher Liebe ziehen. Ich habe dir bereits verziehen und mein Vaterherz hat dich wieder anerkannt. Gib [36] also auch du dem Himmel das seinige; laß das unglükliche Kind immerhin das Zeichen des Bundes unserer heiligen Religion an sich tragen: der Gott Israels wird es um dessentwillen beschützen, und uns um seinetwillen gnädig sein. Ich aber werde es stets als mein Enkel lieben, vergessend alle schmerzlichen Erinnerungen, die das Andenken an jene unseligen

Augenblike seines ersten Erscheinens in mir hervorzurufen vermöchten.

Ich überlasse Heinrich die Übergabe dieses Briefes. Ich sprach mit ihm *ein offenes Wort;* da ihn die Welt bereits als den Vater des Kindes bezeichnet, kann er nur allein Alles wieder gut machen.

Dein dich liebender Vater
Mardechai.

Hermine an ihren Gatten.

Vielgeliebter Moriz!

Der Herr hat mich zu schweren Prüfungen bestimmt. Als die Furcht, mein Verhältniß zu dir entdekt zu sehen, mich Tag und Nacht furienmäßig peinigte, hätte ich wahrlich die Idee nicht zu fassen vermocht, daß es noch herbere Qualen gäbe, die ein unseliges Verhängniß über mein Herz auszuschütten entschlossen sei; und dennoch ist es so. Kaum entrann ich der Gefahr, womit die Enthüllung unseres schmerzlich … süssen Geheimnisses mich bedrohte; als von einer andern Seite neue, größere Leiden über mich hereinbrachen.

[37] Die Nothwendigkeit, unser Kind in Sicherheit zu bringen und es so lange verborgen zu halten, bis die Zeit günstigere Umstände herbeiführen, oder bis es dir gestattet sein werde, es unter deinen väterlichen Schuz zu nehmen, brachte mich auf die Idee, das theure Pfand unserer Liebe unserm jüdischen Pächter Mardechai anzuvertrauen. Nicht nur, daß er selbst allgemein als ein frommer, ehrlicher Mann bekannt ist; sondern ich kenne auch seine Tochter Helene — auch du kennst sie — als ein wolgebildetes seelengutes Geschöpf, das mit mir seit früher Jugend in einer Art freundschaftlichen Verhältnisses lebte. Ich zog bei diesem Entschlusse auch den Umstand in Erwägung, daß jenes theure Wesen dadurch in meiner Nähe bleibt. Ich übergab es daher meiner vertrauten Magd, Katinka, mit dem Auftrage, es unter dem Siegel der unverbrüchlichsten Verschwiegenheit dem Hebräer in meinem

Namen anzuvertrauen. Er sollte das Kind ins Haus zu sich nehmen, es gut halten und über sein Erscheinen ein beliebiges Mährchen in Umlauf bringen. Das Kind ist nun — nach Katinka's Versicherung — wirklich bei Mardechai eingebracht; allein unglükseliger Weise brach in derselben Nacht eine fürchterliche Emeute gegen die hiesigen Juden aus, und vorzüglich wüthete der tolle Haufe in der Wohnung Mardechais. Der unglükliche Mann ist gebunden in einen Kerker geworfen — mir ist noch nicht bekannt, wessen er beschuldigt wird; — Helene entfloh, und der Himmel weiß, was mit unserm Kinde geschah. Noch bin ich nicht im Stande das Bett zu verlassen und Katinka kann mir keine Auskunft verschaffen, weil eben [38] die zwei eingeweihten Personen nicht anwesend sind. Ach, Moriz! was sind alle Leiden gegen die eines besorgten Mutterherzens! Wenn doch nur schon der unglükliche Krieg ein Ende hätte, damit du in die Lage kämest, deinen Vaterpflichten nachzukommen. Tausendfache Qualen zermartern mein schwaches Herz, ich mag mich als Tochter, als Gattin oder als Mutter denken.

Der Himmel sei mir und meinem armen Kinde gnädig!

Deine Hermine.

Dieselbe an Denselben.

Um Gottes Willen, Moriz! erbarme dich meiner; eile hierher, und löse mit männlichem Muthe den Knoten, sonst werde ich wahnsinnig vor Angst. Unser Kind ist nicht da, und kein Mensch will oder kann über sein Verschwinden eine Auskunft geben. Katinka hinterging mich. Gott verzeihe es ihr, sie that es nicht in böswilliger Absicht, und weint nun mit mir aufrichtige Thränen. Aus Furcht entdekt zu werden, brachte sie nicht selbst das unglükliche Kind an den Ort seiner Bestimmung, sondern sie zog zum Theil ihren Liebhaber, einen gewissen Bátor, ins Geheimniß, diesem vertraute sie das Kind mit der von mir gegebenen Weisung an. Derselbe Bátor war aber zugleich in jener schreklichen Nacht an der Spitze der Meutrer; und da er vernahm, daß mein Vater, entrüstet über den schändlichen Exceß, ihn gefänglich einziehen

wolle, ergriff er die Flucht; und sonach bin ich ohne alle Auskunft von meinem armen Kinde

[39] Wenn nur meine Körperkraft so weit wieder hergestellt wäre, daß ich das Bett verlassen könnte; ich würde unter irgend einem Vorwande in die Stadt fahren, wo Helene sich gegenwärtig befinden soll; diese dürfte mir denn doch eine sichere Auskunft geben können. Ich hätte mich bereits schriftlich an sie gewendet; allein außerdem, daß mir ihre Adresse nicht genau bekannt ist, habe ich auch kein Mittel ein Schreiben zu ihr gelangen zu lassen; dem gewöhnlichen Boten darf ich nicht trauen, da Alles durch des Vaters Hand gehen muß. Selbst meine Briefe an dich bleiben oft Wochenlang hier liegen, bis ich sie zur Beförderung an dich, deiner Tante zuzumitteln vermag.

Die Tante ließ mir dein Avancement zum Major mittheilen. Ach! wie stolz wäre ich zu jeder andern Zeit auf deine Verdienste gewesen; und wie gleichgültig ist mir gegenwärtig Alles, da ich nur Sinn habe für ein schmerzliches Gefühl, das unaufhörlich meine Seele beklemmt! Andrer Seits —o Moriz! kannst du mir es wol verargen, wenn mich auch *der* Gedanke quälend berührt, daß mein Gatte mit dem Schwerdte in der Hand meinen vaterländischen Boden betrat? Bin ich gleich keinesweges mit dem Treiben einer fanatischen Partei, zu der leider! auch mein Vater gehört, einverstanden; so martert mich doch die Vorstellung, daß alles in diesem unseligen Kampfe fließende Blut sich wie ein stürmendes Meer zwischen uns beide stürzt. Mein Vater wird mit jedem Tage erbitterter.

[40] Gott erbarme sich meines vielfachen Grames, und mache recht bald den Quell meiner bittern Thränen versiegen.

Deine Hermine.

Dieselbe an Denselben.

Da ich eben Gelegenheit finde meine Briefe für dich an deine Tante befördern zu können, so theile ich dir hier die mühsam in Erfahrung gebrachte Adresse Helenens mit. Wende du dich schriftlich an

dieses Mädchen um Auskunft über unser Kind; dir kann sie ohne Hinderniß antworten, während ein Schreiben an mich gerichtet, leicht in unberufene Hände gerathen könnte.

Denke doch, Moriz! Diese Helene, die ich stets für ein Muster von Unschuld und Sittlichkeit hielt, war schwach genug, der Verführung eines Buchhalters in ihrem väterlichen Hause nicht widerstehen zu können; und während sie mit einem Andern Braut war, mußte sie in die Stadt, um sich ihrer leiblichen Bürde zu entledigen. Wenigstens hatte ihr Vergehen die gute Folge für sie, daß ihr Vater nunmehr in den sauern Apfel beißen muß, und, wie ich höre, soll sie ehestens mit dem Buchhalter getraut werden.

Die Adresse ist: An Kalman Jung, für Helene in W…

Deine *Hermine*.

[41] Der geehrte Leser wolle sich hier einen Zwischenraum von mehrern Monaten denken, während welcher Zeit die Ereignisse in politischer Beziehung von so erfolgreicher Wichtigkeit waren; und so wie sie überhaupt in das sociale Leben ihren ungeheuren Einfluß übten, so trugen sie zu einer veränderten Gestaltung der Verhältnisse jener Personen bei, welche in dieser Erzählung ihre bedeutungsvolle Rollen haben.

Gorgochich, zum Major, und später zum Obristen befördert, bemühte sich vergebens etwas von Helenen, und durch diese etwas von dem tiefbetrauerten Kinde zu erfahren. Er schrieb ihr unter der ihm mitgeheilten Adresse, ohne Antwort zu erhalten, was auch ganz natürlich zuging. Helene hatte inzwischen wirklich Heinrich geheiratet, denn Mardechai sah kein anderes Mittel, seiner Tochter Ehre vor den Augen der Welt wenigstens zum Theil wieder herzustellen. Die Unruhen jedoch, welche in jener Gegend zu allererst einen so bedrohlichen Karakter annahmen, zwangen die jungen Eheleute zur Flucht, und Niemand konnte dem Obristen Gorgochich Auskunft über ihren gegenwärtigen Aufenthalt geben.

Herr von Bardany, in seinem fanatischen Feuereifer für die Sache seiner Parthei, achtete den Mangel seines linken Arms nicht, stellte sich an die Spitze einer Schaar, die er gegen die Serben

befehligte, und verlor sein Leben gleich im ersten Treffen.

Hermine beweinte den Tod ihres Vaters mit aufrichtigen kindlichen Thränen; allein der Gram um das noch immer nicht ermittelte Schiksal ihres Kindes verdrängte alle an[42]dern Schmerzensgefühle, und ihre einzige Hoffnung beruhte noch auf die sehr schwache Aussicht eines baldigen Friedens, wodurch allein sie in die Lage gebracht werden konnte Helenens Aufenthalt auszukundschaften.

Der Zufall that jedoch auch hier, was die Menschen oft selbst mit den scharfsinnigsten Berechnungen nicht herbeizuführen vermögen.

Ich lasse abermals einige Briefe folgen, welche besser als ich es sonst vermöchte, geeignet sind den weitern Verfolg der Begebenheit dem freundlichen Leser darzustellen.

Obrist Gorgochich an seine Gattin.

Du thust sehr wol daran, unsere Verbindung noch immer geheim zu halten, denn wiewol die Furcht vor deinem Vater deine Zunge nicht mehr bindet; würde dich dennoch die Bekanntwerdung unseres Geheimnißes bei deiner wüthenden magjarmanischen Umgebung in eine bedrohliche Gefahr bringen.

Es wäre mir sehr lieb, wenn du dich entschlössest, über Steiermark nach Kroatien, und zwar nach dem Städtchen Belovar zu reisen. Hier befindet sich gegenwärtig meine Familie, die ich bereits von meiner Vermählung in Kenntniß sezte. Alle Mitglieder derselben brennen vor Begierde, dich kennen zu lernen; wir wären alsdann auch in unserer Korrespondenz nicht gehindert, während wir gegenwärtig oft wochenlang vergebens der Ankunft unserer Briefe entgegensehen.

Solltest du dich entschließen die Reise zu machen, so [43] schreibe mir vorher, damit ich Anstalten treffe daß du an der Grenze empfangen werdest, um nicht in einer fremden Gegend allein reisen zu dürfen.

Ich habe nach allen Seiten hin Aufträge gegeben um den jetzigen

Aufenthaltsort Helenens auszuspähen, und ich werde gewiß auch den unbedeutendsten Wink benuzen, um von dem Schicksale unseres armen Kindes etwas zu erfahren.

Ich küsse dich, mein geliebtes Weib.

Gorgochich.

Derselbe an Dieselbe

Theure Hermine!

Ich bin unserm gemeinsamen Ziele wol etwas näher gerückt; allein, ach! noch weiß ich nicht, ob ich darob jauchzen oder jammern soll. Höre also!

Vor einigen Tagen sind unsere heldenmüthigen Truppen nach einem hartnäckigen Widerstande von Seiten der Insurgenten hier in T… eingerückt, was uns in die traurige Nothwendigkeit versezte mehrere Verhaftungen vornehmen zu lassen, Gefangene zu Verhören zu ziehen und das Urtheil über sie aussprechen und ergehen zu lassen. Gestern früh Morgens meldete mir mein Bedienter ein junges Frauenzimmer, das dringend mich zu sprechen verlangte. Ich ließ sie vor und ward wirklich eben so überrascht von ihrer imposanten Schönheit, als gerührt von den auffallenden Leidenszügen, die sich in ihren blassen Zügen so deutlich kund gaben. In einer eben so lieblichen als rührenden Sprache klagte sie über die Gefan[44]gennehmung ihres Gatten, der, wie sie versicherte, unfreiwillig und sogar auf eigenthümliche Weise gezwungen wurde, mit bewaffneter Hand dem kaiserlichen Militär entgegen zu treten. Ich drükte ihr mein Bedauern aus, zur Befreiung ihres Gatten vor der Hand nichts thun zu können. Die einzuleitenden Untersuchungen, sagte ich, müssen vorerst dessen Schuld oder Nichtschuld darthun, und erst wenn er verurtheilt ist, ließe sich allenfalls für seine Begnadigung oder für die Milderung seiner Strafe etwas thun; aber auch alsdann dürfte nicht eben ich die Person sein, an welche sie sich zu diesem Zwecke zu wenden hätte.

Erröthend und sichtbar zögernd erwiederte hierauf die Frau: »Herr Obrist von Gorgochich! ich dachte mich eben nur an Sie

wenden zu dürfen, da ich die Ehre habe, Sie von einer frühern Zeit her als einen edlen Menschenfreund zu kennen; und so gering auch von Ihrer Seite, Herr Obrist, das Gewicht meiner Bekanntschaft sein mag, wagte ich doch diese zu benuzen, in der Hoffnung…«

Bei diesen Worten sah ich die Frau etwas genauer an, ihre Züge erschienen mir jezt wirklich bekannt, und — denke dir meine Überraschung, als ich mir ihren Namen erbat und dadurch erfuhr — Helene, die Tochter Mardechais stehe vor mir! Wie du leicht denken kannst, betraf meine nächste Frage das Interesse unseres theuern Kindes. Zu meinem tiefsten Schmerze wollte sie aber von einem ihr übergebenen Kinde gar nichts wissen; sie läugnet eine solche Thatsache durchweg, und wir wären sonach um die schönste Hoffnung unseres Lebens [45] betrogen. Mancherlei Umstände jedoch lassen mich mit gutem Grunde vermuthen, es steke ein mir noch unbekannter Umstand dahinter. Ich habe Ursache zu glauben, sie sei nicht gänzlich ohne alle Kenntniß über den fraglichen Gegenstand, und daß nur eine im Hintergrund lagernde unerklärliche Furcht sie abhält von der erwünschten Offenherzigkeit. Von dieser meiner innern Überzeugung geleitet, fühlte ich mich berechtigt, — mag es immerhin vor den Augen der Welt als eine harte, unbillige Maßregel erscheinen! — Helene unter Bewachung zu stellen, damit sie mir nimmermehr entkomme, wiewol ich sie mit möglichster Zartheit behandeln lasse.

Da ich zu meiner innigsten Zufriedenheit bemerke, daß diese sonderbare Frau vorzüglich viele freundschaftliche Anhänglichkeit für dich hat; so dürfte ein Schreiben von dir an sie gerichtet von bestem Erfolg sein. Lege ihr in einem Briefe das Geständniß deiner Mutterschaft ab, und seze ihr zur nöthigen Glaubwürdigkeit alle die Gründe auseinander, welche dich bewogen, unser Verhältniß geheim zu halten, und sogar dein Kind öffentlich zu verläugnen. Bitte sie, zu mir, als zu deinem Gatten, volles Vertrauen zu haben, und mir ungescheut die Wahrheit zu sagen. Gib ihr auch die Versicherung, daß ich meinen ganzen Einfluß zu Gunsten ihres Gatten benuzen werde, wenn sie nur selbst erst ohne Rückhalt mir

über unser Kind die nöthige Aufklärung gibt.

Ich zweifle nicht, daß ein solches Schreiben von dir die erwartete Wirkung nicht verfehlen werde.

Dein treuer Gatte
Gorgochich.

[46] *Hermine an Helene.*

Liebe Freundin!

Wenn Sie, wie ich hoffe, die Aufrichtigkeit meiner Freundschaft für Sie, niemals in Zweifel zogen, so werden Sie auch eine Vorstellung haben von der tiefen Betrübniß, in welche mich die Nachricht versezte, daß mein Gemahl, anstatt meine freundschaftliche Neigung zu Ihnen berücksichtigend, Ihnen seinen Schuz und seinen Einfluß zu Gunsten Ihres Gatten hätte zuwenden sollen; obendrein noch Ihre Verhaftung veranlaßt habe.

Vergeben Sie ihm doch, liebe Helene und glauben Sie, daß nur sein tiefbetrübtes Vaterherz ihn zu dieser unbilligen rücksichtslosen Handlung vermocht habe, und daß er gewiß ganz anders verfahren hätte, wenn er das gute, edle Herz meiner Freundin Helene so gekannt hätte, wie ich es kenne.

Ja, theure Freundin! erstaunen Sie immerhin; allein wahr bleibt es, Obrist Gorgochich ist mein Gatte, wir sind seit länger als einem Jahre mit einander getraut, und nur der leidige Nationalitätenhaß, der unser Beider Familien so feindselig einander gegenüber stellte, zwang uns, unsere Verbindung eben so geheim zu halten, als wir sie — vor vertrauten Zeugen zwar, dennoch aber heimlich und gegen der Eltern Willen vollzogen.

Denken Sie doch, liebe Helene! in welcher angstvollen Lage ich mich befand, da ich neun Monate hindurch gezwungen war einen körperlichen Zustand vor den Augen der Welt [47] zu verbergen, der, wäre er bekannt geworden, selbst meinen Vater zu den ungerechtesten Handlungen gegen mich verleitet hatte! Das geliebte Kind aber, nachdem es das Licht der Welt erblikte, längere Zeit bei

mir im Schlosse verborgen zu halten, war durchaus unmöglich. Nach langem Sinnen, Beschließen und Verwerfen, wendete ich mich endlich durch eine vertraute Magd an Sie, liebe Helene! Ich kannte Ihre Liebe zu mir, der ich mein volles Zutrauen schenkte; ich hielt mich überzeugt, Sie würden mein Kind wie eine zärtliche Mutter bewachen. Leider! war die Magd unvorsichtig genug meinen Auftrag durch eine dritte Person, ihren Liebhaber, den Schneider Bátor ausführen zu lassen. Unglüklicher Weise brach gleichzeitig die Emeute gegen Ihre Glaubensgenossen hier aus; Sie verließen unser Örtchen; auch jener boshafte Bátor floh in Folge der Drohungen meines seligen Vaters, und so ward ich vollends jeder Möglichkeit beraubt Berichte einzuziehen. Denken Sie nun, meine gute Helene! wie quälend seit jener Zeit die Mutterangst mich peinigte; denn von dem Augenblike, da ich das arme Kind der Magd übergab, bis zu dieser Stunde, lebte ich in gänzlicher Ungewißheit über sein Schiksal. Seitdem ich aber durch die Nachricht meines Gatten in die Lage versezt bin, mich schriftlich an Sie zu verwenden, belebt mich von Neuem eine beseligende Hoffnung. Selbst Ihre hartnäckige Verschwiegenheit gegen meinen Mann gibt mir einen Beweis mehr Ihrer treuen Anhänglichkeit; da Sie doch, um ihm vertrauen zu dürfen, erst von mir die Bestätigung haben mußten, er sei wirklich mein Gatte und [48] nehme daher mit mir ein gleiches Interesse an dem Kinde.

Nun Sie aber, liebe Freundin! diese Bestätigung hier erhalten, wollen Sie doch, ich bitte Sie darum, ihm unbedingt vertrauen; theilen Sie ihm offen und ohne Rückhalt Alles mit, was Ihnen von dem Schiksale des so heiß bejammerten Kindes bekannt ist, und sollte es auch nur ein schwacher Faden sein, den seine väterliche Liebe als eine Spur bis zur Quelle verfolgen wird.

Noch einmal muß ich Sie bitten, ihm — meinem Gatten — sein strenges, unbilliges Verfahren gegen Sie nicht zu verdenken. Nunmehr von mir aufgemuntert, wird er durch seine eifrigste Verwendung für Ihren Gatten, das Ihnen zugefügte Unrecht gut zu machen suchen.

Mein geängstigtes Mutterherz sieht mit der gespanntesten Sehnsucht Ihren balsamischen Offenbarungen entgegen.

Ich küsse Sie, liebe Helene.

Hermine v. Gorgochich.

Obrist v. Gorgochich an seine Gattin.

Geliebtes Weib!

Freue dich, theure Hermine! ich habe unser geliebtes Kind bereits an mein trunkenes Vaterherz gedrükt! O, es ist ein lieber, süßer, gesunder Knabe. Ich gönnte mir aber die selige Wonne seines Anblikes nur auf kurze Zeit; denn hier im Lager war doch seines Bleibens nicht, drum schikte ich ihn fort nach Belovar zu den Meinigen. Du wirst hoffent[49]lich nach Empfang dieses Schreibens keinen Augenblik anstehen, ebenfalls dahin zu reisen, um den Ausgang unserer siegreichen Kriegsoperazionen abzuwarten; alsdann eile ich hin, wo das seligste Gatten- und Vaterglük mir winkt.

Du bist wol begierig zu erfahren, wie es zuging, daß die Sache so schnell diese erfreuliche Wendung nahm? Höre also!

Nachdem Helene deinen Brief gelesen hatte, ließ sie mich zu sich bitten. Ich folgte sogleich ihrer Einladung und fand sie in Thränen. »Herr Obrist! schluchzte sie, ich werde Ihnen Entdeckungen machen, die mich und meine Angehörigen gänzlich in Ihre Gewalt geben; allein ich bin es der Wahrheit und Ihrer engelgleichen Gattin schuldig, keine Rüksicht zu nehmen auf die traurigen Folgen, die etwa mir selbst daraus erfließen könnten. Ich hege zugleich die Hoffnung, daß der Gatte der edelmüthigen Hermine nicht unbillig urtheilen wird, über eine durch die äußerste Nothwendigkeit gebotene Handlung. Indem ich Ihnen also, Herr Obrist, im Vorhinein die Versicherung gebe, daß Ihr Kind lebt und sich vollkommen wol befindet, verlange ich zugleich Ihr gütiges Versprechen; Sie werden mit billiger Nachsicht eine Mittheilung anhören, welche zwar geeignet sein dürfte, Ihr Mißfallen zu

erregen, die aber gewiß in Berücksichtigung traurig gebietender Umstände auf milde Beurtheilung gültigen Anspruch machen darf.«

»Liebe Helene! erwiederte ich, nachdem Sie mich über das Leben und das Wolbefinden meines theuern Kindes beruhigen, kann ich wol alle andern Umstände mit Gleichmuth anhören. Beruhigen Sie sich, und sprechen Sie, wie zu Ih[50]rem aufrichtigsten Freunde; da Sie es aber ausdrüklich verlangen, so gebe ich Ihnen auch ohne Anstand mein Ehrenwort, daß Sie und die Ihrigen bei mir stets nur auf den freundschaftlichsten Schuz rechnen dürfen. Und nun reden Sie!«

Das was sie mir jezt weitläuftig mit allen Nebenumständen erzählte, will ich dir, liebe Hermine! hier in möglichster Kürze mittheilen.

Jener elende Bátor war der treulose Intriguant. Er übergab das ihm von Katinka anvertraute Kind keinesweges dem Auftrage gemäß an Helene; sondern er benuzte es zur Ausführung eines wahrhaft höllischen, judenfeindlichen Verfolgungsplanes. Er legte nemlich das Kind in den Hofraum des jüdischen Pächters Mardechai, und hinterbrachte dann boshafter Weise den dummen und leichtgläubigen Bauern, Mardechai habe ein Kristenkind — gestohlen. Wäre es ihm gelungen, daß die Bauern bei ihrem plözlichen Überfalle wirklich das Kind in dem Hofe oder in des Juden Behausung gefunden hätten: wehe dann den unglüklichen Juden! sie hätten es gewiß theuer, mit ihrem Leben bezahlt. Eine gütige Vorsehung aber wachte über die Armen: Mardechai fand frühzeitig das Kind, und ahnte die fürchterliche Falle. Er sah in seiner angstvollen Bedrängniß kein anderes Mittel zur Rettung der Seinigen aus der drohenden Gefahr, als daß er sogleich seine Tochter Helene mit dem Kinde in die Stadt schikte, wo sie das Kind als das ihrige gelten ließ. Da Helene, um die Sache glaubwürdig zu machen, einen Fehltritt bestätigen mußte, den dieses keusche Mädchen doch niemals beging, [51] so kann man ihre aufopfernde Hingebung nicht nur kaum hinlänglich bewundern; sondern man kann sich hierbei der schmerzlichsten Mitgefühle nicht enthalten,

wenn man bedenkt, welches Unheil ein wahnwitziges Vorurtheil der Menschen, von Bosheit aufgestachelt, noch jezt in unserm vielgepriesenen, aufgeklärten Jahrhunderte anzurichten fähig ist! Was mußte doch dieses arme, gedrükte Volk der Hebräer erst in den finstern Zeiten früherer Jahrhunderte erleben!

Das Gerücht von dem Sündenfalle Helenens verbreitete sich bald, und, wie stets die schlechte Meinung von dem Nebenmenschen, fand sie auch hier einen willigen Glauben. Ja, um jeden Zweifel, welcher der bedrohlichen Wahrheit auf die Spur führen könnte, zu heben, und die Konsequenz zu beobachten, mußte das Kind — beschnitten werden.

Mag dich, geliebte Hermine! bei dieser Mittheilung immerhin ein widerliches Gefühl beschleichen; ich selbst konnte mich eines ähnlichen nicht enthalten: ich bin aber weit entfernt davon, darüber irgend einen Groll zu hegen. Unserm geliebten Kinde wird diese kleine Operation nicht schaden; sie wird ihn vielmehr all sein Lebetage daran erinnern: *gerecht und billig zu sein gegen eine Nazion, die kein anderes Verbrechen beging, als das ihren Mitgliedern am achten Lebenstage das geschah, was auch ihm wiederfuhr.*

Da Helenens Kousin, der Buchhalter in ihrem väterlichen Hause, sich scheinbar als Urheber ihres angeblichen Fehltrittes bekennen mußte, so heuratete er auch das Mädchen, und [52] diese beiden Ehegatten pflegten das Kind mit einer alles überbietenden elterlichen Sorgfalt, War doch, bei allem Unglüke, dieses Kind der alleinige Vermittler ihrer seit langer Zeit gegenseitig gehegten hoffnungslosen Liebe!

Die wühlerischen Umtriebe der politischen Parteien zwangen dieses Ehepaar ihre Heimat zu verlassen und sich hier in T … einstweilen niederzulassen. Fern von jeder Theilnahme an dem Parteienkampfe, glaubten sie hier in stiller Zurückgezogenheit eine bessere Zukunft abzuwarten; allein ihr böser Dämon verfolgte sie bis hierher.

Eines Morgens erschien Bátor bei ihnen, sagte ihnen ohne weitere Umstände, wie es ihm nicht unbekannt sei, daß sie ein

Kristenkind gestohlen haben, und es beschneiden ließen, daß es also nur von seiner Willkühr abhinge, sie der Wuth des Pöbels Preis zu geben. Zugleich, fügte er aber hinzu, wolle er seine Verschwiegenheit an zwei Bedingnisse knüpfen, erstens müsse ihm eine gewisse Summe Geldes gleich baar ausbezahlt werden, und zweitens müßte sich Heinrich — Helenens Gatte — entschließen, sich bei den Insurgenten einzureihen. Der fürchterliche Bösewicht wich nicht ein Haar breit von den gestellten Bedingungen, und mehr die Furcht das bereits so lieb gewonnene Kind zu verlieren, als die Angst über die ihnen selbst drohende Gefahr, bewog sie in Alles einzuwilligen. Glüklicher Weise wurden beide, Heinrich und Bátor, bei T … gefangen; und obschon lezter schwer verwundet ist, nahm ich doch mit ihm ein Verhör vor, und fand dadurch alles bestätigt, was mir Helene mitgetheilt [53] hatte. Auch geht daraus hervor, daß er selbst nicht genau wußte, wem das ihm von Katinka anvertraute Kind gehöre. Er scheint sogar Katinka in Verdacht gehabt zu haben.

Sonach ward es mir auch nicht schwer Heinrichs Befreiung zu erwirken. Mein holder Knabe wurde mir natürlich an demselben Tage übergeben. Tief rührten mich Helenens und Heinrichs Thränen, als sie von dem lieben Kinde Abschied nehmen sollten; ich schlug ihnen daher vor, es nach Belovar zu bringen, wohin du selbst bald nachkommen würdest. Nun hättest du die Freude dieser zwei Leutchen sehen sollen! Da wir ihnen aber auch einen Ersatz für ihre vielfach erlittenen Verluste schuldig sind, übertrug ich dem wakern jungen Mann sogleich die billige Pachtung meiner Güter in Kroatien, und so werden sich diese guten Menschen gar nicht mehr von uns und unserm Kinde trennen dürfen.

Mache dich, mein gutes Weib! sogleich auf den Weg nach Belovar, wohin Heinrich und Helene bereits gestern abgegangen sind. Ich hoffe, daß die traurigen Wirren in Ungarn denn doch bald eine friedliche Lösung bekommen werden, alsdann eile ich zu dir, um in deiner immerwährenden Nähe ein Glük zu genießen, nach welchem meine lechzende Seele sich unaufhörlich sehnt.

Ich darf wol nicht erst in Erinnerung bringen, daß deine nächste

Sorge nach deiner Ankunft in Belovar dahin gerichtet sein muß, unserm Kinde die bisher versäumte kristlich-katholische Weihe geben zu lassen.

Dein treuer Gatte
Gorgochich.

[54] *Hermine an ihren Gatten.*

Gestern kam ich wolbehalten hier in Belovar an, und fand unsern süßen Knaben in strozender Gesundheit. Gott erhalte ihn! Du kannst dir leicht denken, welche Gefühle sein erster Anblik in meinem überseligen Mutterherzen hervorrief.

Heinrich und Helene haben bereits die Wirthschaft übernommen, und auch ihre Eltern befinden sich schon hier. Ich werde gewiß Alles thun, um den guten Leuten ihre neue Heimat angenehm, und ihnen ihre Sfäre nuzbringend zu machen.

Unser Knabe, der von seinen jüdischen Pflegeeltern mit Bezug auf ihre angstvolle Lage den Namen Lázár erhielt, bekam nun nach meinem Willen, in der heute mit ihm vorgenommenen heiligen Taufe die Namen Moriz Gotthilf1. Wenn man mich und Helenen bei dem lieben Kinde sieht, ist man wahrhaftig in Zweifel darüber, wer von uns beiden eigentlich seine Mutter ist.

Deine Verwandten haben mich mit aller Zuvorkommenheit empfangen. Du hast mir wahrhaftig von ihrer Liebenswürdigkeit nicht zu viel erzählt: ich habe sie in dieser kurzen Zeit schätzen und lieben gelernt. Es gibt mir einen neuen Beweis von der allwaltenden göttlichen Gerechtigkeit, daß Bátor, wie du schreibst, an seinen Wunden starb, und es freut mich um seines Seelenheiles Willen, daß er in seinen lezten Tagen seine Boshaftigkeit er[55]kannte und aufrichtig bereute. Gott vergebe ihm, wie ihm der brave Mardechai vergab. Katinka, die mit mir hier ist, betrübte sich nicht sonderlich über den Tod desjenigen, dem sie zwar ehemals gut war, der aber später einen so häßlichen Karakter entwickelte. Ich küsse dich, mein geliebter Moriz, und bin in Ewigkeit deine treue Gattin

Hermine.

[56]

DIE EXTREME

ODER SCHWARZ-GELB UND SCHWARZ-GOLD-ROTH

HERR BAK und Herr Bek waren seit früher Zeit her durch das Band der aufrichtigsten innigsten Freundschaft mit einander verbunden. Ihre erste Bekanntschaft schrieb sich von ihren Universitätsjahren her, beide etablirten sich später in Wien, und die idente Weise, wie beide ihre Karriere begannen, und die gleichmäßige Entwickelung ihrer Familienverhältnisse gaben ihren natürlichen Simpathien zu einander einen wuchernden Nahrungsstoff.

Herr Bak verließ die Universität und trat als Praktikant in das Polizeibureau. Er nahm bei einem seiner Vorgesezten ein Monathzimmer; der Prinzipal starb, und Herr Bak heiratete die junge, hübsche und reiche Wittwe, die nur einen einzigen Knaben von ungefähr sechs Jahren aus ihrer ersten Ehe mitbrachte.

Eine leidige Krankheit warf die brave Frau auf das Siechenbett, auch sie starb nach einer kaum vierjährigen glükli[57]chen Ehe. Herr Bak beweinte den Tod seiner Gattin mit aufrichtigen Thränen, und konnte sich zu keiner zweiten Ehe entschließen, lebte also nunmehr bloß seinen Obliegenheiten und der Erziehung des kleinen Emil's, den er wie ein zärtlicher Vater liebte.

Herr Bek praktizirte nach Vollendung seiner Studienzeit in dem Bureau eines gut renommirten Advokaten.

Dieser starb und hinterließ ein schönes Vermögen, das seiner jungen, hübschen Wittwe und einem einzigen dreijährigen Töchterchen zufiel. Herr Bek ehelichte die Wittwe, genoß aber mit ihr das Glük einer zufriedenen Ehe kaum einige Jahre, da riß ihm der unerbittliche Todesengel die treue Gefährtin von der Seite.

Sein Schmerz war groß, seine Thränen bitter, und er fand in der

Folge kein weibliches Wesen, dem er es zutraute, die betrauerte Gattin ersezen zu können; er blieb ledig, und außer seinen Berufsgeschäften, widmete er sich mit väterlicher Sorgfalt der Erziehung der kleinen Henriette.

Die zwei Freunde zogen in ein Haus, von dem Herr Bek den ersten und Herr Bak den zweiten Stok bewohnte; sie führten zusammen ihre Menge, lebten einförmig und zufrieden in traulicher Freundschaft, bildeten zusammen nur einen kleinen Familienzirkel, dem sie alle ihre geschäftsfreien Stunden widmeten; und es schien unter ihnen ein stillschweigender Lieblingsvertrag, in einer einstigen Verbindung ihrer geliebten Zöglinge ihre eigene Liebe zu einander fortleben zu lassen. Niemanden, der diese zwei Herren und ihre Le[58]bensweise kannte, wäre es in den Sinn gekommen zu glauben, das fast brüderliche Liebesband, das seit so vielen Jahren beide so fest umschlang, könnte jemals durch irgend ein Ereigniß gelokert oder gar zerrissen werden; und dennoch geschah es. Der dreizehnte Merz des Weltfahres Ein Tausend achthundert acht und vierzig war eine ungeheure Elektrifirmaschine, deren Dräthe sich nach allen Richtungen hin ausbreiteten, und in alle Familienkreise ihre erschütternde Gewalt leitete.

Henriette, damals in ihrem sechzehnten Jahre, saß allein zu Hause von Angst und Besorgniß unaufhörlich gequält. Sie hörte von außerordentlichen Bewegungen in der Stadt, ohne die Tendenz und Bedeutung zu kennen; sie hätte gern das Stubenmädchen hingeschikt, um Nachrichten zu holen, konnte sich aber nicht entschließen, indessen allein zu bleiben. »Ach! rief sie ängstlich, wenn doch nur Emil, oder der Vater, oder Herr Bak käme! Mein Gott! wenn nur keinem von ihnen ein Leid widerführe!«

Nach langem Harren voll der quälendsten Unruhe kam endlich Herr Bak, bleich und verstört. »Entsezlich! — fürchterlich!« das waren seine ersten Ausrufungen, als er ins Zimmer trat.

»Mein Gott! Herr Bak! was gibt es denn? wo ist Emil? fragte Henriette, erschüttert von dem Anblike des kläglichen [59] Mannes.

Dieser blieb plözlich stehen, rieb sich die gefurchte Stirne, und als wäre er auf einmal von einem gräßlichen Gedanken ergriffen, schlug er die Hände zusammen und rief:

»Emil? Wie, Emil? er wird doch nicht dabei sein bei der meuterischen Rotte?« Henriette zitterte und traute sich mehr keine Frage zu stellen. Herr Bak ging einige Mal mit großen Schritten auf und ab, dann stellte er sich vor Henrietten, und gleichsam sich selbst zu beruhigen, sprach er: »Es ist nichts, Henriette! Nicht wahr? Emil ist ein ordentlicher, guter Junge: er hat sich gewiß nicht den Rebellen angeschlossen.«

»Gewiß nicht! ganz gewiß nicht!« bestätigte Henriette, denn, daß Emil ein ordentlicher, guter Junge sei, wäre sie jeden Augenblik bereit gewesen zu beschwören.

Herr Bak warf sich auf einen Sessel, und saß eine Weile stillbrütend; Henriette sezte sich brustbeklemmt ihm gegenüber, starrte besorgt nach ihm hin, und so oft er eine Bewegung machte, sprang sie auf, denn sie erwartete nichts Anderes, als daß er abermals von ihr die Versicherung werde haben wollen, daß Emil nicht bei der bedrohlichen Affair sei. Da ging die Thüre auf, und Herr Bek stürzte herein. Sein Gesicht glänzte und seine Augen strahlten vor Freude; er strekte Henrietten die Hand hin und rief ihr wonnebegeistert zu: »Juble mein Jettchen! heute müssen wir Österreichs edles Geburtsfest feiern!« Und ohne eine Erwiederung abzuwarten, wendete er sich an Herrn Bak: »Was seh' ich, du sizest da so grießgrämig, als wenn das theure Vaterland dich gar nichts anginge? Komm her, alter Knabe! wir wollen uns [60] umarmen.« Mit diesen Worten nahte er sich, die Arme geöffnet, seinem Freunde.

»Du bist toll geworden!« stöhnte dieser, und stieß jenen zurük. Nun entstand ein Auftritt, den getreulich zu kopiren, sowol mir als meinen geehrten Lesern äußerst unerquiklich werden müßte. Die bittersten Vorwürfe, die heftigsten Ausfälle, die leidenschaftlichsten Ausdrüke wurden von beiden Seiten von den drohendsten Geberden begleitet, und das Ende davon war, daß Herr Bek seinem Gegner untersagte, ihm je wieder unter die Augen zu kommen, und Herr

Bak seinen Hut nahm und wie ein Rasender ungestüm das Zimmer verließ.

So zerstörte eine einzige unheilvolle Viertelstunde eine seit so vielen Jahren eingewurzelte und sorgsam genährte Freundschaft. In dem socialen Verkehre des bisherigen Wiener Lebens spielten die politischen Ansichten kaum bemerkbare Episoden; man sprach beim Heurigen, beim Bakhändel und beim Thee über staatliche Verhältnisse, wie über Dinge, die eigentlich nur den Nachbar angehen, und lachte herzlich über einen gemüthlichen Wiz und eine satirische Anspielung, die man aus einem Vorstadttheater nacherzählte. Der dreizehnte Merz wekte die schlummernden Meinungen zu einem selbstständigen Leben: es ist also ein ganz natürlicher Erfolg, daß Personen, die sich am zwölften harmlos in den Armen lagen, am nächsten Tage einander zurükstießen. Die giftige Materie ruhte lange in ihnen, und kam endlich zum Ausbruch.

[61] Herr Bek tobte noch lange fort, nachdem sich schon Herr Bak entfernt hatte; endlich wendete er sich an Henrietten, die inzwischen wie auf glühenden Kohlen saß. »Meine Tochter, sprach er, wir müßen hier aus dem Hause; Morgen — heute augenblicklich; ich will dem Verräther nicht einmal mehr auf der Treppe begegnen; und — Henriette! — du darfst mir auch den Emil nicht mehr sehen. Der Apfel fällt nicht weit von dem Baume; der Junge ist sicherlich eben so ein Polizeidrescher, wie der Alte. Wir wollen mit beiden nichts mehr zu thun haben.« Nach diesen Worten lief er fort, kam erst nach einer Stunde wieder, brachte mehrere Wägen, ließ Knall und Fall aufpaken, nahm dann Henrietten unter dem Arm und ging mit ihr zu seiner Schwester, wo er sich einstweilen einlogirte.

Es gehört nicht viel psichologische Kenntniß dazu, um auf den Eindruck schließen zu können, den diese Verfahrungsweise auf Henriettens Gemüth hervorbrachte. Sie sollte den Emil nie wieder sehen, bloß deswegen weil er ein ordentlicher, guter Junge, und nicht einverstanden war mit den rebellischen Ansichten ihres

Vaters! Bedürfte es mehr um ihr jede politisch freisinnige Idee verhaßt zu machen? Jede Äußerung ihres Ziehvaters in diesem Sinne empörte ihr Herz und trieb ihr die Schamröthe ins Gesicht.

Herr Bak war nicht sobald auf seinem Zimmer, als er erst recht seiner Brust voll Grimm Luft machte. Er lief wie ein Rasender auf und ab. Er konnte sich es nicht vergeben, daß er eine lange Reihe von Jahren hindurch mit einem Manne [62] auf dem freundschaftlichsten Fuße lebte, dessen Inneres so hochverrätherische Gesinnungen barg.

Mitten unter diesen bittern Reflexionen fiel ihm Emil ein, und der Gedanke, derselbe habe als Student auch sicher an den heutigen verbrecherischen Bewegungen Theil genommen, legte sich wie ein erdrükender Alp auf seine Brust.

Er schikte den Bedienten aus, um Emil aufzusuchen, der fand ihn aber nicht; alle Augenblike lief er zum Fenster, in der Hoffnung ihn endlich zu erbliken: vergebens! der Abend dämmerte, es ward Nacht: Emil war noch nicht da.

»Er soll mir aus dem Hause; er soll meine Schwelle nimmer betreten, wenn er es gewagt hat, sich seinen aufständischen Kameraden anzuschließen. Endlich, gegen zehn Uhr kam Emil nach Hause, und — man denke sich das Entzücken des Herrn Bak: der Jüngling wußte gar nicht, was in Wien vorgegangen war. Er hatte sich in der Frühe erinnert, seine Tante in Mödling feiere heute ihren Geburtstag, er fuhr hinaus und brachte den ganzen Tag in angenehmer Gesellschaft zu, ohne von den Wiener Ereignissen etwas zu ahnen; am Abend fuhr er zurük, und ging geraden Weges nach Hause. Herr Bak umarmte ihn, erzählte ihm die Vorgänge des Tages mit den grellsten Farben, und verschwieg ihm auch seinen Auftritt mit dem wahnwitzigen Freunde nicht.

Schon war Emil entkleidet, und wollte eben seine ermüdeten Glieder zur nächtlichen Rast bringen, als sein Ziehvater ebenfalls halb entkleidet mit der Lampe in der Hand nochmals erschien. »Höre mein Sohn begann er, wir müssen [63] hier ausziehen, morgen in aller Frühe müssen wir aus diesem Hause; ich will keine

Gemeinschaft mehr mit dem Staatsverräther, und auch du sollst das Mädchen meiden, das gewiß seine Grundsätze theilt: es wäre eine Pestbeule für deine reine Seele.« Ohne eine Erwiederung abzuwarten entfernte er sich.

Emil brachte eine traurige Nacht zu, der Schlaf war ihm verscheucht. Die Sprache seines Ziehvaters war eine zu leidenschaftliche gewesen, als daß sie ihn von der Richtigkeit seiner Ansichten hätte überzeugen sollen; auf der andern Seite war er gewohnt Herrn Bek als einen vernünftigen, ehrlichen Mann zu achten, und der Gedanke, Henrietten nicht mehr sehen zu dürfen, war gewiß nicht geeignet, den politischen Grundsätzen seines Ziehvaters eine Stütze in seinem Herzen zu verschaffen. Mißmuthig erhob er sich am nächsten Morgen aus dem Bette, und mit Widerwillen folgte er Herrn Bak in ein Gasthaus, wo derselbe einstweilen ein Zimmer nahm, bis er nach wenigen Tagen eine andere Wohnung beziehen zu können hoffte. Emil besuchte einige Freunde, ließ sich die Vorfälle des gestrigen Tages detailliren und sein jugendliches Herz loderte auf in begeisternder Flamme. Er begriff nun sehr wol, warum Herr Bak, als Polizeibeamter, dem Umsturze der Dinge gram war, um so größer ward aber sein Mißtrauen, und er war zu ehrlich und zu feurig, als daß er seine Gesinnungen hätte verbergen können: nun ward Herr Bak mißvergnügt, ihre Herzen entfremdeten sich immer mehr, und als Emil endlich Mitglied des Studenten-Comité, und in den Sicherheitsausschuß für Wahrung der Volksrechte depu[64]tirt wurde, war es Herrn Bak nicht mehr möglich seinen Anblik zu ertragen; er legte sein mütterliches Vermögen in das Waisenamt, und verbot ihm, seine Wohnung jemals wieder zu betreten. Emil war sehr betrübt darüber, auf diese Weise von einem Mann scheiden zu müssen, der ihn von früher Jugend mit Beweisen väterlicher Liebe überschüttet hatte, und den er auch sonst als ehrlichen Mann erkannte; allein er hätte es eher vermocht sich von seinem Leben als von seiner Politik zu trennen. Auch tröstete ihn der Gedanke, nunmehr Henriette aufsuchen zu dürfen. »Wie wird

sich meine Jugendfreundin freuen, dachte er, mich eines Sinnes mit ihr und ihren Vater zu sehen; beide glaubten mich gewiß mit den Grundsätzen des Herrn Bak einverstanden, und bedauerten oder verachteten mich sogar.«

Indessen gab er sich vergebliche Mühe Henrietten aufzusuchen; Herr Bek war ausgezogen ohne Jemanden im Hause die Adresse seiner neuen Wohnung mitzutheilen.

Die Bekanntschaft dieser Adresse selbst hätte ihm aber auch wenig genuzt; denn in dem Hause des Herrn Bek war ebenfalls eine wesentliche Veränderung eingetreten.

In dem Maaße als Herr Bek an Begeisterung für die neue Gestaltung der Dinge zunahm, in eben dem Maaße mehrte sich Henriettens Abscheu. »Wie kann er, dachte sie, eine gute Sache verfechten, da ihn eben diese Sache hart und ungerecht macht gegen den langbewährten braven Freund, und gegen den guten Emil!« Sie wurde immer finsterer und miß[65]trauischer gegen ihren Ziehvater, konnte sich bereits bisweilen schmerzlicher Bemerkungen nicht enthalten, die zu bedauerlichen Zwiegesprächen Veranlassung gaben, und ihre Herzen für einander abstumpften. Als Herr Bek Mitglied des Sicherheitsausschußes ward, weinte Henriette eine ganze Nacht; und als Henriette einmal saß und emsig in der Geißel las, tobte Herr Bek den ganzen Tag. Endlich kam es zwischen ihnen zu einem bedeutungsvollen Ausbruch. Herr Bek erklärte nemlich, er habe vier armen Studenten die Kost zugesagt, Henriette hatte eine solche Indignation vor jedem Studirenden, daß sie sich in ihrem Mißmuthe nicht sonderlich ehrenhaft über die neuen Gäste ausdrükte, Herr Bek, darüber aufgebracht, war ebenfalls nicht wählerisch im Ausdruke und reizte sie noch mehr, sie gab nun ihrer Seits die Erklärung, sie werde niemals an einer und derselben Tafel mit Studenten speisen. Herr Bek kam hierüber vollends in Harnisch, und nach einer Fluth von Vorwürfen, sagte er: »Ich habe dich wie mein Kind erzogen, wiewol du mir durchaus nicht blutverwandt bist; ich that es meiner seligen Gattin im Grabe zu Liebe; nun

bedarfst du meiner nicht mehr; du bist groß und hast deinen eigenen Kopf: verlaß mich also und stehe mir ferner durch deinen schwarzgelben Eigensinn nicht im Wege. Du hast Vermögen genug, um ein eigenes Haus zu führen, dieses dein Vermögen werde ich einem gut renommirten Hause übergeben, dort kannst du die Zinsen beheben, damit wir gar nichts mehr mit einander zu thun haben.« Es wäre villeicht doch zu einer Aussöhnung gekommen, wenn er nach diesen [66] Worten nicht mit beleidigendem Ungestüm das Zimmer verlassen hätte. Henriette nahm ihr Stubenmädchen mit sich, miethete eine eigene Wohnung, und am nächsten Tage lebte sie schon von ihrem Ziehvater getrennt.

Am Stefansplaze war ein buntes Gewühl, da saßen Weiber und boten einen Kram alter und neuer Brochüren, Plakate und Karrikaturen feil, und Personen verschiedenen Alters und Geschlechtes schrien Plakate und Tagesblätter aus; die Vorübergehenden drängten sich herbei, zum Theile um zu kaufen, zum Theile bloß zu lesen; da standen wieder Gruppen die sich sammelten um das Neueste laut vorlesen zu hören, daneben bildeten sich wieder Parteien, die über das bereits Gelesene Glossen machten und in Streit geriethen, und die extemporären Zusäze der Kolporteure beim Ausbieten ihrer Waare entlockten oft den Vorübergehenden unwillkührlich ein Lächeln.

»Der Freimüthige!« — »Die Geißel!« rief ein Knabe an einem Ekhause stehend. »Her mit der Geißel!« — »Her mit dem Freimüthigen« riefen zwei Stimmen zugleich. Welche Überraschung, als die zwei begehrlichen Käufer einander ansahen, und Henriette und Emil einander gegenüber standen! Aber die Freude dieses unverhofften Zusammentreffens ward augenbliklich niedergedrükt durch den offenbaren Ausdruk ihrer entgegengesezten Gesinnungen. »Um des Himmels Willen, Henriette! wie kannst du dieses reaktionäre Schandblatt, die Geißel, kaufen?« Mit bitterer Ironie erwiederte sie: »Ich müßte mich selbst verabscheuen, wenn ich dieses wühleri[67]sche Klatsch-Journal, den Freimüthigen, auch nur in die Hand nähme. Aber freilich, was kann denn dir noch heilig

sein: du bist ja noch immer Student, wie ich sehe.« — »Eine Schwarzgelbe!« schrie Einer der Umstehenden, der die lezten Worte Henriettens mit angehört hatte, »eine Schwarzgelbe!« sogleich mischten sich auch andere Stimmen ein, und von mehrern Seiten ertönte es: »Reißt's es nieder! — Pakt's es z'sommen! — Gebt's ihr a Paar aufi!« Henriette wurde todtenblaß und entschlüpfte in ein Durchhaus; Emil aber hatte seine Hände voll zu thun, daß er den empörten Haufen zurükhielt und ihre Verfolgung verhinderte.

Athemlos und an allen Gliedern zitternd erreichte Henriette kaum ihr Zimmer, als sie erschöpft und fast ohnmächtig niedersank. »Wir sind hier des Lebens nicht sicher, sagte sie zu ihrem Stubenmädchen, wir müssen fort, fort von hier. Alle Anstalten wurden sogleich getroffen, und am nächsten Tage wohnte sie in Baden.

Emil war über das Erlebte untröstlich. Er hatte sich seine Jugendfreundin unter dem Schuze des freisinnigen Demokraten, des Herrn Bek, ganz anders gedacht, und während er ängstlich bemüht gewesen war ihren Aufenthalt auszuforschen, schmeichelte ihm die Vorstellung nicht wenig, wie sie hocherfreut sein würde, ihn in einer politischen Färbung zu sehen, welche im extremsten Widersprüche zu der seines streng conservativen Vaters war: und nun sie ihm der Zufall zuführte, fand er sie selbst von Ansichten befangen, die ihm gräuelhaft waren, und die ihr ohne seinen Schuz, die pöbelhaftesten [68] Mißhandlungen zugezogen hätten. Durch ihr schnelles Entkommen blieb er abermals über ihren gegenwärtigen Aufenthalt im Dunkeln, und es blieb ihm nicht einmal der Trost durch seinen Umgang auf eine Änderung ihrer Gesinnungen durch seinen Umgang auf eine Änderung ihrer Gesinnungen noch eine andere einflußreiche Überraschung bevor. In der Sizung des Sicherheitsausschusses kam ein Gegenstand zur Verhandlung, dessen Entscheidung für das demokratische Princip von besonderer Wichtigkeit war. Emil betrat zum ersten Mal die Tribune und sprach mit einer Begeisterung, die ihm den Beifall aller seiner politischen Glaubensbekenner zuzog, und als er seinen Plaz verließ, wurde er

plözlich von zwei kräftigen Armen umhalst, und an die Brust einer begeisterten Person gedrükt, die niemand anders war, als — Herr Bek. »Ei, du Goldjunge! rief er aus, du führst ja eine Sprache, wie ich sie nimmermehr aus der Schule deines Vaters herauszuhören hoffen durfte! Hat der Alte endlich Raison angenommen?« Emil erzählte mit Betrübniß, was zwischen ihm und seinem Ziehvater vorgefallen war. »Wolan! rief Herr Bek, so bist du nun *mein* Sohn; ich laß dich nicht mehr von mir, ich will dir seinen Verlust nach Kräften ersezen.« Emil war es zufrieden; von dieser Stunde an lebten sie wirklich wie Vater und Sohn zusammen, und als nach einiger Zeit Emil das Unglük hatte, durch Unvorsichtigkeit beim Exerciren sich bedeutend zu verwunden, und nach wochenlangem Krankenlager nach Baden mußte, um daselbst die Kur zu halten, verließ ihn Herr Bek auch hier nicht, sondern be[69]gleitete ihn hinaus und sorgte für seine Pflege wie ein zärtlicher Vater.

»Elise! sagte eines Morgens Henriette zu ihrem Stubenmädchen, Elise! heute Nacht muß hier im Hause etwas Ungewöhnliches vorgegangen sein; denn seit ungefähr zwei Uhr hörte ich in einem fort hin- und wegrennen und Thüren auf- und zumachen. Erfrage doch die Ursache.« Elise ging und kam bald mit dem Bescheid zurük, es sei in derselben Nacht Jemand aus Wien angekommen, dem zu Hause die Ehre einer fürchterlichen Kazenserenade mit Begleitung von Drohungen aller Art und Fenstereinwürfen zu Theil wurde. Der so Beehrte konnte sich nur mit genauer Noth durch eine Hinterthüre retten und flüchtete nach Baden, wo er aber nervenkrank ankam. Er logirte in demselben Hause ein, und das Aufgebot von Ärzten und Apotheke verursachte die ungewöhnliche Unruhe. Henriette, eben so entrüstet über das noch immer fortdauernde gesezlose Treiben in Wien, als von Mitleiden für den Geflüchteten ergriffen, forderte das Stubenmädchen auf, sich um Namen und Stand des bedauernswürdigen Kranken im Hause zu erkundigen. Wie sehr aber erschrak sie, als ihr der Name des Polizeibeamten Bak hinterbracht wurde! Sie eilte ohne Verzug zu

dem Leidenden. Herr Bak war sichtbar von ihrem Anblik freudig überrascht, und trotz der wiederholten Warnungen der Ärzte, war sie nicht mehr abzubringen davon, seine Pflege selbst zu übernehmen: sie wich nicht von seinem Krankenlager. Ihre liebevolle Sorgfalt hatte [70] auch keinen unbedeutenden Einfluß auf die Besserung des Patienten, und als sie ihm erzählte, wie ihr Ziehvater mit ihr gebrochen habe, strekte er ihr gerührt die noch schwache Hand entgegen: »Sei von nun an meine Tochter, sprach er, mein ehemaliger Freund hat in seiner Verblendung einen Engel von sich gestoßen, weil er den Satan in seinem Busen aufnahm. Der liebe Gott hat dich mir zugeführt, um mir in meinen Leiden ein liebender Engel zu sein, und ich will mit dankbarem Herzen dir ein zärtlicher Vater werden.« Die beseligenden Gefühle väterlicher und kindlicher Liebe wurzelten immer tiefer in Beider Herzen, und nahmen mit der zunehmenden Besserung des Herrn Bak eine immer vergnügendere Färbung an.

Als Herr Bak so weit wieder hergestellt war, daß die Ärzte ihm den Genuß der freien Luft anrieten, nahm ihn Henriette täglich unter den Arm und führte ihn auf und ab in dem Park. Auf einem dieser Spaziergänge geschah es nun eines Vormittags, daß sie von Ferne Herrn Bek erblikten, der langsam und vorsichtigen Schrittes den noch kranken Emil unter den Arm daher führte. »Alle Heiligen stehen mir bei! rief Herr Bak, Henriette! ist das nicht Emil?« — »Der Unglükselige! ja!« erwiederte Henriette, an allen Gliedern vor diesem traurigen Anblik erzitternd. »Laß uns niedersezen, mein Kind!« sagte Herr Bak; und sie sezten sich.

»Um Gottes Willen, Herr Bek! rief Emil, täuschen mich meine Augen? da ist ja Herr Bak an Henriettens Arm?« »Ach, ja! erwiederte Herr Bek, der Unglükliche muß [71] sehr leidend sein.« — »Lassen sie mich hier auf die Bank nieder, Herr Bek!« sagte Emil, und sie sezten sich.

»Der Junge muß sehr krank sein, wie entstellt er doch aussieht!« lispelte Herr Bak. Henrietten kamen Thränen in die Augen, die sie sich zu verbergen bemühte.

»Ach, mein Gott! wie blaß und bekümmert er aussieht!« seufzte Emil! »Leider, muß er krank sein!« erwiederte Herr Bek in Gedanken verloren.

»Sehen Sie doch, Herr Bek, das edle, gute Geschöpf ist bei ihm, während ich, dem er sonst ein liebender Vater war, nicht einmal wußte, in welch einem traurigen Zustande er sich befindet.« Herr Bek hustete und wurde glühend roth.

»Wie doch der alte Knabe ihm eine Stütze ist, murmelte Herr Bak, und ich, der ich seiner Mutter versprach ihm ein Vater zu sein, kenne nicht einmal die Ursachen seiner Leiden!« Henriette konnte sich des Schluchzens nicht enthalten.

»Ich glaube gar das Mädel weint, ihr wird doch nicht auch ein Unglük wiederfahren sein?« sagte Herr Bek, und große Schweißtropfen drangen ihm durch alle Poren.

»Kommen Sie doch, Herr Bek, wir wollen sie ansprechen!« rief Emil entschlossen, und beide erhoben sich.

»Sie erheben sich, um zu gehen, sagte Herr Bak, Henriette, führe mich hin, ich will nur erfahren, was dem Burschen fehlt!« Und wie ein Bliz fuhr das Mädchen auf, nahm Herrn Bak unter den Arm, und nach einer Minute standen die vier Personen einander gegenüber. Im Anfange waren die Fragen und Antworten lakonisch und mit größern und kleinern [72] Pausen untermischt, und als später die Worte rascher kamen, schlug Herr Bek vor, Herrn Bak nach Hause zu begleiten, was auch geschah. Hier begannen sich die Herzen durch gegenseitige Vorwürfe Erleichterung zu verschaffen, dieselben waren aber keineswegs hart und beleidigend; ein jeder von ihnen gestand zu, er sei in seiner extremen Ansicht zu nachsichtslos gegen die Andern gewesen.

»Man muß nicht gleich in jeder freisinnigen Äußerung den Ausdruk republikanischer Tendenzen suchen,« sagte Herr Bek. »Man muß nicht in demjenigen, der Gesezlichkeit und Ordnung liebt, und das willkührlicher Treiben der Unbesonnenen tadelt, alsgleich einen Reaktionären sehen,« sagte Herr Bak. Auf diese Weise war eine Aussöhnung und eine Verständigung bald und leicht herbeigeführt;

ein jeder brachte dem Andern zu Liebe etwas von seiner Übertriebenheit zum Opfer, und so entstand aus dieser Melange von Extremitäten eine schöne goldene Mittelstraße, auf der sich alle wolbefanden. Sowol bei Herrn Bak als bei Emil nahm die Rückkehr der Gesundheit einen raschen Gang; und sowie sich Herr Bak und Herr Bek in erneuerter Freundschaft verjüngten; sowie Emil und Henriette einander den bräutlichen Liebeskuß auf die Lippen drükten; flossen auch die Farben Schwarz-gelb und Schwarz-gold-roth in ein schönes hoffnungsreiches Kolorit in einander.

[73]

DER MISTERIEUSE BRIEF.

BANQUIER BARUCH Saumer in Wien war eine in der Handelswelt wolbekannte und hochgeachtete Firma. Der Chef selbst, wiewol Israelite, genoß die Zuneigung und Werthschäzung aller, die ihn persönlich kannten; denn er war ein eben so gebildeter als freundlicher und liebenswürdiger Mann, der sein Geschäft eben so solid als seine Haushaltung einfach führte, dabei aber eben so wohlthätig gegen Arme, als zuvorkommend und gastfreundlich gegen Fremde. Er hatte eine zahlreiche, liebenswürdige Familie, seine Kinder — darunter zwei erwachsene liebreizende Töchter, waren zwekmäßig erzogen und sehr wol gebildet; daher kam es, daß sein Salon, troz seiner Einfachheit dennoch allabendlich von einheimischen sowol als von zugereisten Notabilitäten aus der Geschäfts-, Künstler- und Gelehrtenwelt, und oft auch von Gebildeten aus den höhern Kreisen besucht wurde. Vorzüglich war es der Fall, daß die Winterabende des Jahres 1848 und 1849 viele k. k. Officiere höhern Ranges dort in einen freundschaftlichen Unterhaltungskreis zusammenzogen.

[74] General N … gehörte zu denjenigen, die es nicht verschmähten, bisweilen an den einfachen aber geistreichen geselligen Vergnügungen in dem Hause des Herrn Saumer Theil zu nehmen. Als er eines Abends im Vorzimmer Hut und Mantel abgab und sich anschikte in den Salon zu gehen, trat ihm Laura, die Gouvernante im Hause, entgegen mit der Bitte, ihr in einem Nebenzimmer einige Minuten lang Gehör zu schenken.

Laura, etwa zwei und zwanzig Jahre alt, war an Geist-und Körpergaben gleich liebenswürdig; ihre reizende Anmuth, so wie ihr blendender Scharfsinn, beide geschmückt mit der Krone der

Bescheidenheit, hatten früher schon die Aufmerksamkeit des Herrn Generals erwekt. »Recht vom Herzen gern, mein Fräulein!« erwiederte er auf diese unerwartete Aufforderung, und folgte ihr in ein Seitengemach. Kaum aber daselbst eingetreten, fing Laura heftig zu schluchzen an.

»Ei, mein holdes Fräulein, sagte der überraschte General, auf Ihre Thränen war ich am allerwenigsten gefaßt.«

»Vergeben Sie doch, Herr General! erwiederte Laura, indem sie sich sichtlich bemühte, den unwillkührlichen Ausbruch ihrer schmerzlichen Empfindungen zu hemmen, vergeben Sie, ich kenne wol Ihr edles mitfühlendes Herz, dem ich einige bittere Minuten zu verursachen eben im Begriffe bin; da ich Ihnen jedoch auch die Macht und den besten Willen zutraue, mir zu helfen; so möge Ihnen später das angenehme Bewußtsein, mir geholfen zu haben, das Bittere dieser Momente vergessen machen.«

[75] »In Bezug des besten Willens, entgegnete der General, irren Sie gewiß nicht, mein Fräulein, und es soll mich herzlich freuen, Ihnen Beweise meiner Dienstfertigkeit geben zu können. Sprechen Sie ihne Rükhalt.«

»Seit einigen Tagen, begann Laura, befindet sich ein junger Mann in militärischer Haft. Derselbe ist mir verwandt, und seit zwei Jahren — mein Bräutigam. Die mir bekannte Solidität seiner politischen Ansichten, und seine harmlose Denkweise überhaupt lassen mich keinen Grund seiner Verhaftung ahnen, und dennoch wird er mit der äußersten Strenge bewacht: Niemand darf zu ihm, und er darf nicht schreiben. Herr Generall es muß hier ein fürchterliches Mißverständniß obwalten; ich beschwöre Sie daher im Namen der Gerechtigkeit und der Humanität ungesäumt eine genaue Untersuchung zu veranlassen, die gewiß seine alsbaldige Befreiung herbeiführen wird.«

Der General zog seine Schreibtafel heraus. »Sein Name?« fragte er.

»Arnold Grünthal,« war die Antwort.

Der General schrieb und sprach dann mit freundlichem

Wolwollen: »Ich bringe Ihnen morgen Abend Bescheid; und wenn seine Unschuld sich so schnell herausstellt, soll er auch morgen seine holde Braut küssen.«

Laura verneigte sich zart erröthend, dankte, und der General entfernte sich.

In den Salon eingetreten wurde er von allen Seiten freundlichst empfangen und begrüßt, und da Laura denselben [76] Abend hier nicht erschien, veranlaßte das mehrere Anwesende um die Ursache ihrer Abwesenheit zu fragen; auf diese Weise ward sie einige Zeit hindurch zum Gegenstande des Gespräches, und fast ein Jeder wußte etwas zu ihrem Lobe zu sagen.

Endlich nahm auch der Hausherr das Wort, und sich an den General wendend, sprach er: »Herr General! unsere liebe Laura hat Ihnen, wie ich weiß, eben eine sie berührende Leidensangelegenheit ans Herz gelegt. Wenn sie aber bei Ihnen noch irgend einer nachdrüklichen Empfehlung bedarf, stehe ich keinen Augenblik an sie zu geben. Der Grund von der Verhaftung des jungen Grünthal ist mir ebenfalls völlig unbekannt, ich will auch kein Wort darüber äußern; so viel aber kann ich mit gutem Gewissen sagen, daß er seit Jahren mein Haus besucht, indem er meinen Kindern Unterricht in Sprachen ertheilt, und daß ich ihn stets als einen gesinnungstüchtigen jungen Menschen schäzte, der sich meines Wissens bei allen politischen Bewegungen der Neuzeit in einer klugen passiven Schwebe erhielt.«

Mehrere der Anwesenden, welche den Verhafteten kannten, bestätigten die Behauptung des Herrn Saumer, und der General wiederholte hier sein an Laura gegebenes Versprechen, Morgen Abend etwas Näheres in der fraglichen Angelegenheit mitzutheilen.

Als der General am nächsten Abende erschien, waren sogleich aller Augen nach ihm gerichtet, denn man wollte im Vorhinein in dem Ausdruke seiner Miene lesen, in wie fern man Gutes oder Schlimmes werde zu hören bekommen. Er [77] ließ indessen nicht viel Zeit zu Reflexionen, und ohne erst eine Aufforderung abzuwarten sprach er ernsthaft: »Meine Verehrtesten! Ich kann

Ihnen zwar die beruhigende Versicherung geben, daß *vor der Hand* für den Verhafteten, der Sie interessirt, nichts zu fürchten sei; ich kann indessen nicht verhehlen, daß der fatale Umstand, der seine strenge Bewachung veranlaßte, den Ausgang nicht voraussehen läßt, und daß die Verhandlung sich in die Länge zu ziehen droht.«

Laura erblaßte bei dieser traurigen Mittheilung.

»Wenn es nicht in Ihrer Pflicht liegt, Herr General! nahm Herr Saumer das Wort, den erwähnten traurigen Umstand geheim zu halten, würden Sie uns alle durch eine gütige Mittheilung gewiß sehr verbinden.«

»Ich nehme keinen Anstand, erwiederte jener, Ihnen so viel von der Sache mitzutheilen, als mir zur Stunde bekannt ist. Der junge Grünthal bewohnte ein und dasselbe Quartier mit einem andern jungen Manne, der wühlerischer Umtriebe wegen gefänglich eingezogen wurde. Es war daher eine folgerechte Vorsichtsmaßregel, daß man bei Beschlagnahme der Schriften auch diejenigen seines Stubengenossen einer Prüfung unterzog. Unter diesen aber fand sich ein Brief in unlösbaren Ziffern geschrieben und unterzeichnet von einem ungarischen Kavalier Namens Josi F… y. Es gibt nun viele Familien dieses Edelstammes in Ungarn, worunter die meisten als hartnäckige Rebellen bezeichnet sind. Grünthal behauptet, den Schlüssel zu dieser geheimnißvollen Schrift nicht angeben zu können, da er ihm selbst unbekannt [78] sei; er versichert, den Brief als ein wichtig sein sollendes Familienstük von seinem Vater eingesandt erhalten zu haben, mit der Andeutung, die Vorweisung desselben an den Unterschriebenen oder an dessen Erben würde ihm einst wesentlichen Nuzen bringen. Der Umstand, daß Grünthals Vater in Baiern außerhalb des Bereiches unserer Wirksamkeit domicilirt, ist erschwerend und verzögert die Untersuchung. Ich habe jedoch heute im Interresse des jungen Mannes und seiner liebenswürdigen Braut an den Vater desselben geschrieben und ihn auf die Gefahr aufmerksam gemacht, in der sein Sohn schwebt, wenn er sich nicht entschlösse hierher zu eilen, um über den misterieusen Brief Aufklärung zu geben.«

»Erlauben Sie mir, Herr General, die Bemerkung, sprach hierauf ein anwesender Officier, daß der genannte Edelmann Josi F…y seit einigen Monaten bereits im Grabe liegt. Ein Sohn desselben ist Oberlieutnant im …schen Regimente, wenn derselbe nun die Ächtheit der Unterschrift anerkennt, so dürfte das als hinlänglicher Beweis gelten, daß der Inhalt der fraglichen Schrift keine politische Verdächtigung zulasse, da sie ein früheres Datum voraussezt.«

»Ich danke Ihnen für diese Bemerkung, erwiederte der General, ich werde sie zu benuzen suchen.«

Der Vater Arnold Grünthals war seit fünfzehn Jahren zweiter Rabiner in einer nicht sehr bedeutenden Gemeinde im Königreiche Baiern, die von seinem frühern Leben, so [79]wie von seiner Abkunft gar nichts wußte. Der damalige erste Gemeindevorsteher schien etwas vertrauter und sogar verwandt mit ihm zu sein; sein Einfluß allein war es, der den gänzlich unbekannten Mann als Rabi einführte, eine religiöse Beamtung, in der er sich hintenher nicht einmal als vollkommen befähigt bewährte; er besaß jedoch andere für die Gemeinde so schäzenswerthe Eigenschaften, welche ihm die allgemeine Achtung sicherten. Außerdem daß er ungewöhnlich gutmüthig, freundlich und liebenswürdig im Umgange war, besaß er, zum Gegensatze gewöhnlicher Rabinen, einen großen Schaz weltlicher Wissenschaften. Er brachte auch ein kleines Vermögen mit, das ihn in den Stand sezte, troz seiner geringen Besoldung dennoch anständig zu leben, ohne jemals die Gemeinde mit Bitten um Zulagen zu belästigen.

Seine muthmaßliche Verwandschaft mit dem ersten Vorsteher rührte von seiner Frau her, die durch Anmuth, Bildung und Bescheidenheit ebenfalls einen gewissen Rang unter den Frauen behauptete.

Es fiel nicht auf, daß die Verwandten in einem vertraulichern Verhältnisse lebten, und daß es unter ihnen sogar eine ausgemachte Sache war, daß Arnold einst durch eine eheliche Verbindung mit Laura, der Tochter des Vorstehers, das Band der Verwandschaft

noch enger knüpfen sollte.

Die Länge der Zeit brachte traurige Zerstörungen in dieses schöne Familienleben. Unglükliche Spekulazionen versezten Laura's Vater in Armuth, so daß er in seinen lezten Lebenstagen bloß von der Unterstützung seines Verwandten [80] sich erhielt. Laura hatte indessen von dem Rabi eine so eminente Erziehung genossen, daß es ihr möglich war, nach ihres Vaters Ableben, in dem Hause des Banquier Saumer, troz ihrer Jugend, die Stelle einer Gouvernante zu übernehmen. An eine Verbindung zwischen ihr und Arnold war vor der Hand nicht zu denken, da ihnen die Mittel zu ihrer selbstständigen Erhaltung fehlten. Arnold ging ebenfalls nach Wien, wo er sich durch den Unterricht in fremden Sprachen ziemlich gut forthalf; anbei lauschte er auf Gelegenheiten zu einer einträglichen Anstellung, um endlich zu dem völligen Besize seiner heißgeliebten Laura gelangen zu können. Vor Kurzem nun erhielt er von seinem Vater ein Schreiben, dem jener oft erwähnte, geheimnißvolle Brief beigefügt war. Das Schreiben lautete: »Mein Sohn! Beigefügter Brief, so unverständlich er dir auch sein mag, ist ein wichtiges Dokument, das durch bloßes Ueberreichen an den darin Unterschriebenen oder dessen Erben, dich alsbald deinem Herzensziele näher zu bringen vermöchte. Es wäre mir zwar lieb, wenn du nur im äußersten Nothfalle, und zwar erst dann, wenn dir alle Aussichten zu einer guten Anstellung geschwunden sind, davon Gebrauch zu machen dich entschlößest; da jedoch diese Zeit bereits eingetreten sein dürfte, und da ich dich denn doch einmal mit unserer lieben Laura glüklich verbunden sehen möchte, so überlasse ich den Gebrauch des Dokumentes ganz deiner guten Einsicht &c.«

Wenn auf der einen Seite die Pietät den Sohn abhielt den Brief augenblicklich zu benuzen, da ihm eben eine Anstel[81]lung in Aussicht stand, so wäre ihm anderer Seits auch jezt die Benutzung schwer gefallen, da die Unterschrift einen ungarischen Gutsbesitzer nannte, und zur Zeit der Verkehr mit Ungarn, der kriegerischen Wirren wegen, beinahe unmöglich war. Der Brief blieb also einstweilen in dem Schreibpulte Arnold's liegen, und ward, wie wir

sahen, sein verdächtigender Ankläger.

Als Rabi Grünthal von der Verhaftung seines Sohnes Kenntniß bekam, reiste er sogleich nach Wien und hier angelangt, eilte er zu dem General N… der ihm die Mittheilung in so menschenfreundlicher Absicht gemacht hatte. Dieser gab die Versicherung, daß die Dechiffrirung des Briefes, sobald sie den Inhalt als unschädlich darthun würde, hinreichend sei, seinen Sohn frei zu machen. »Herr General! erwiederte der Rabi, ich betheure Ihnen feierlichst, daß jenes unselige Schreiben wol ein ungewöhnliches Geheimniß enthüllen würde, daß aber sein Inhalt weder den Staat noch irgend eine Person außer meiner Familie berühre; nur mir selbst und einigen Mitgliedern aus meiner Verwandschaft könnten Unannehmlichkeiten daraus erfließen, wiewol ich vor Gott und meinem Gewissen mich rein weiß von jeder Schuld. Da zugleich, wie ich beeiden kann, mein Sohn über das bezügliche Geheimniß in völliger Unkenntniß sich befindet, so ist er auf ungerechte Weise seiner Freiheit beraubt, und ich kann mit Fug und Recht seine Lossprechung verlangen.«

»Mein lieber Rabi, entgegnete hierauf der General, solange Sie mir als Privatperson gegenüber stehen, kann ich, [82] der Neigung meiner Seele folgend, Ihrer Versicherung den vollsten Glauben schenken; als Richter aber habe ich das Recht, ja die Pflicht, unumstößliche Beweise von der Unschädlichkeit oder Unverfänglichkeit jenes Papieres zu fordern, ohne welche Sie leider! jede Hoffnung auf die Befreiung Ihres Sohnes aufgeben müssen. Als kluger und welterfahrner Mann aber werden Sie selbst diese Handlungsweise der militärischen Behörde als eine angemessene, nothwendige erkennen, und sie keinesweges der Willkühr oder der Unbilligkeit beschuldigen.«

»Das betreffende Geheimniß, versezte nachdenklich der Rabi, ist zu tief in mein Familienleben eingreifend, und zu einflußreich auch auf andere Glieder meiner Familie, als daß ich es mit Leichtem sollte Preis geben. Es schmerzt mein väterliches Herz, daß meines Sohnes Befreiung davon bedingt ist: allein ich muß vorerst die

vollste Überzeugung haben, daß gar kein anderer Weg ihn los zu machen übrig bleibt.«

Der Rabi entfernte sich; aber nach kaum einer Stunde wurde er selbst aus seiner Wohnung geholt und gerichtlich ins Gewahrsam genommen. Er wurde zwar anständig behandelt, gewann aber hierdurch die Überzeugung, daß nur die behördliche Einsicht von der Unverfänglichkeit des Briefes ihn und seinen Sohn zu befreien vermöge; allein eben zu dieser Offenbarung konnte er sich schwer entschließen.

Einige Tage nach seiner Verhaftung wurde er eines Morgens abgeholt und in die Wohnung des Generals N… geführt. Außer demselben war auch noch ein ihm gänzlich un[83]bekannter junger Officier anwesend. Der General ging ihm freundlich entgegen, führte ihn zum Sofa und nöthigte ihn sich darauf niederzulassen, dann redete er ihn an. »Herr Rabi, sprach er, ich habe mir von der Behörde Ihren Besuch zu einer Privatbesprechung ausgebeten, die uns hoffentlich unserm Ziele nahe bringen soll. Sein Sie daher vollkommen unbefangen, indem Sie voraussezen, Sie befinden sich hier vor keinem Richter, sondern bei einem Freunde, der nichts sehnlicher wünscht, als Sie und Ihren Sohn aus der allenfalls unerquiklichen Lage zu bringen.« Der so Angesprochene verneigte sich stillschweigend. »Dieser wakere, junge Officier, fuhr der General fort, ist der Sohn des auf dem Briefe unterschriebenen Jósi F…y, er befindet sich durch meine Veranlassung hier, und bestätigt nicht nur die Ächtheit der Unterschrift; sondern er versichert selbst eine Kopie der misterieusen Schrift zu besizen, die er aber eben so wenig zu lösen vermag, da sie ihm ohne Kommentar von seinem Vater kurze Zeit vor dessen Ableben eingeschikt wurde…« Hier sprang der Rabi hastig und erblassend auf, und indem er schmerzlich überrascht die Hände zusammenschlug, rief er wehmüthig aus: »Wie? Jósi F…y todt?« Und als er dieses aus dem Munde des jungen Officiers bestätigen hörte, rannen ihm unwillkührlich einige Thränen über die Wangen. »Vergeben Sie, Herr General, sprach er in rührendem Tone, daß sich mein

schmerzlich ergriffenes Herz in Ihrer Gegenwart auf eine so kindische Weise Luft zu verschaffen sucht. Sie wissen nicht, wie theuer mir das Andenken des edlen Verblichenen ist, dessen [84] Tod ich eben erfuhr, und wie nahe mich diese betrübende Nachricht berührt.

Der General so wie der junge Officier waren nicht wenig von dem unerklärlichen Benehmen des sonderbaren Mannes überrascht, und der lezte ergriff das Wort. »Mein lieber Herr Rabi, sagte er, es ist kein Zweifel, daß zwischen Ihnen und meinem nun in Gott ruhenden Vater ein besonderes Verhältniß obwaltete, dieses beweisen mir vorzüglich seine lezten Anordnungen. Über den Inhalt des Briefes in Chiffern bin ich zwar nicht im Geringsten in Kenntniß; mein seel. Vater gab mir jedoch gemessenen Befehl für den Fall, daß mir oder auch einst meinen Nachkommen der Originalbrief vorgewiesen wird. Ich bin auch zur Erfüllung dieses Befehles jede Stunde bereit, und wenn mir überdieß Gelegenheit geboten wird, Ihnen, Herr Rabi, oder Ihren Angehörigen einen Dienst zu erweisen, würde ich sie schon aus dem Grunde mit Freuden ergreifen, weil ich überzeugt bin, daß ich dadurch ganz im wolwollenden Sinne meines gütigen, im Grabe ruhenden Vaters handle.«

Nach einer kurzen Pause sagte der Rabi: »Wolan! wenn ich denn durchaus mein Misterium preisgeben soll, muß ich daran zwei eigenthümliche Bedingnisse knüpfen: erstens, daß die löbliche Behörde zu diesem Behufe einige Vertrauensmänner wähle, die sich mit ihrer Ehre für die Bewahrung des Geheimnisses verbürgen, wenn sie die Überzeugung gewinnen, dasselbe habe keine politische Bedeutung; zweitens, daß Sie, mein junger Herr Officier, die Mittheilung ausdrück[85]lich wünschen, obgleich ich im Voraus erkläre, es werde damit eine Familienangelegenheit berührt, die Sie zunächst, und — vielleicht auf eine verlezende Weise angeht.«

»Ich will diese Verlezung bereitwillig hinnehmen, erwiederte der junge Mann, und mich allenfalls damit trösten, daß sie unumgänglich nothwendig war, um Ihnen und Ihrem Herrn Sohne

zu dienen.«

»Bravo, junger Freund! rief der General, und ich will meiner Seits für die Erfüllung der zweiten Bedingung Sorge tragen.«

Der General hielt auch Wort. Am nächsten Tage war eine Commission von drei Herrn mit dem General selbst an der Spitze zusammengesezt, welche den Auftrag hatte, den Rabi über den vielbesagten Brief zu vernehmen, und nach geschöpfter Überzeugung der Unverfänglichkeit desselben, über alle erhaltenen Mittheilungen einen Schleier zu ziehen.

Die Eröffnung geschah in Gegenwart des jungen Herrn F…y und des jungen Grünthal. Da aber die Erzählung des Rabi, so wie er sie hier machte, Manches noch im Dunkeln ließ, was die Commission zwar nicht beachtete, im Interesse meiner Leser aber doch mitgetheilt zu werden nothwendig ist: will ich hier nicht seine Worte anführen, sondern ich werde nach meiner Weise das Betreffende mit der erforderlichen Umständlichkeit erzählen.

[86] Die Familie F…y zählte sich mit historischem Rechte zu den ältesten und berühmtesten im Lande der Magjaren, die schon zu den Zeiten der Arpade verschiedene ehrenvolle Rollen spielte; allein wenn sich auch einige Mitglieder derselben in Ansehung des Ranges noch immer auf einer ziemlichen Stufe erhielten, war dieses doch nicht der Fall mit den ehemaligen glänzenden Vermögensumständen. Durch das Ableben der Familienhäupter und durch den Übergang an zahlreiche Erben, zersplitterte in der Zeiten Länge der sonstige Reichthum derart, daß nunmehr einige Glieder dieses Stammes zu gemeinern Gewerbsmitteln ihre Zuflucht nehmen mußten, um sich und ihre Familien zu ernähren. Dieses war auch der Fall bei Ferenz F…y, dem Großvater Jósi F.…y's, der ein sogenannter Kepenek-Schneider war. Derselbe betrieb indessen sein Gewerbe mit so großem Vortheil und unternahm nebenbei auch so manche glükliche Handelsspekulazion, daß er in seinen alten Tagen das während seiner ganzen Lebenszeit eifrig angestrebte Glük erzielte, nemlich ein ansehnliches Gut, das seinen Ahnen gehört hatte, wieder an sich zu kaufen. Vor seinem Tode bat er seinen

einzigen Sohn und Erben eindringlichst, sich das Erringen des ehemaligen Familienglanzes zur heiligsten Lebensaufgabe zu machen. Der Sohn versprach es und hielt auch Wort. Er heiratete ein reiches Mädchen, und war dadurch in den Stand gesezt ein zweites Gut an sich zu kaufen. Seine Frau gebar ihm einen Sohn — Jósi — auf dessen Haupt er alle die glänzenden Strahlen des Reichthumes und der Würde zu koncen[87]triren gedachte. Er sorgte daher nicht nur durch eine zwekmäßige Ökonomie das erste zu erzielen, sondern nahm Hofmeister und Lehrer ins Haus, um den hoffnungsvollen Sprößling auch wissenschaftlich auf seine hohe Bestimmung vorzubereiten.

Jósi war in seinem siebenten Jahre, als Frau von F…y einen zweiten Sohn zur Welt brachte, der den Namen Sándor erhielt. Diese unerwartete Geburt eines zweiten Sohnes brachte die Eltern zur Verzweiflung; denn in der Theilung ihres Vermögens sahen sie die verderblichste Klippe gegen das Wiederaufblühen ihres Geschlechtes, und diese betrübende Vorstellung erwekte in ihnen einen tiefen Groll gegen den unschuldigen Sándor, den sie ein Krebsübel ihres Stammes nannten; Sándor wurde zurükgesezt, vernachläßigt und oft sogar gemißhandelt; Jósi allein liebte den kleinen Bruder, und nur diese Liebe schützte denselben vor der Ausführung eines höchst ungerecht entworfenen Planes, vermöge dessen er in eine entfernte Gegend geschikt, zu einem Gewerbe angehalten, und mit einer kleinen Summe abgefertigt werden sollte; man schob indessen die Ausführung hinaus, aus Besorgniß Jósi durch Entfernung des geliebten Bruders zu betrüben, und später gab man den Plan aus andern Rücksichten auf.

Sándor war ein talentvoller Knabe, und faßte den Unterricht glänzend auf, den er ohne Wissen der Eltern von den Lehrern Jósi's empfing, und als dieser nach zurükgelegten siebzehn Lebensjahren die hohe Schule besuchte, somit die Lehrer aus dem Schlosse entfernt wurden, suchte Sándor, von innerer [88] Wißbegierde angetrieben, alle Mittel und Wege auf, um seinen Hang zum Lernen zu befriedigen, und da der Schulmeister des Örtchens und der

Kaplan sich dazu nicht hergeben wollten; der erste weil es ihm nicht bezahlt wurde, und der zweite, weil er wußte, er erweise dadurch der Herrschaft keinen Dienst: so fand der damals ungefähr neunjährige Knabe einen andern Ausweg.

Auf dem Gute des Herrn von F…y befand sich ein jüdischer Pächter, der hatte zu seinen Kindern, einem Knaben von zehn Jahren Namens Simon, und einem achtjährigen Mädchen Namens Schewah, einen grundgelehrten Mann als Hauslehrer; Sándor schmiegte sich diesem Lehrer und den zwei Kindern um so herzlicher an, da er nicht nur Nahrung fand für seine Wißbegierde; sondern weil man ihm in dem Judenhause so liebevoll begegnete. Seit der Entfernung seines Bruders hatte sein gutmüthiges Herz auch überall sonst vergebens nach einer liebenden Seele sich umgesehen. Seine Eltern kümmerten sich theils zu wenig um die Beschäftigung des verachteten Kindes, theils sahen sie es sogar gern, daß derselbe sich zu dem Umgange mit einer Judenfamilie hergab, um ihn dadurch später ihrem Lieblinge vielleicht verhaßt zu machen. Der jüdische Lehrer war nicht nur ein Talmudgelehrter; sondern auch gründlich bewandert in Sprach-, Natur- und historischen Wissenschaften. Sándor nahm förmlich Antheil an sämmtlichem Unterricht, sein Genie half ihm bald das Versäumte nachholen, und er bekam auf diese Weise nicht nur gründliche Kenntniß der hebräischen Sprache und Literatur, sondern [89] auch von der äußerst scharfsinnigen, wenn gleich heterogenen Wissenschaft des Talmud. Anbei ward er in allen Sitten und ritualen Gebräuchen der Hebräer so eingeweiht, daß er ohne Anstoß für einen äußerst gebildeten Judenknaben hätte gehalten werden können.

Nach und nach aber entspann sich zwischen ihm und der liebreizenden Schewah eine Zuneigung, die, außer dem Geschlechte, keinen Unterschied der Individualität, des Ranges, Standes und der Konfession kennt. Amor hat seinen göttlichen Ursprung schon dadurch beurkundet, daß er alle Völker der Erde adoptirte und alle Nazionalitäten gleich berechtigte. Sándor war

fünfzehn und Schewah dreizehn Jahre alt, und schon waren ihre jungen Herzen so fest an einander gekettet, ihre Seelen so in einander verschmolzen, daß beide nur für und in einander lebten.

Nun kam Jósi wieder ins elterliche Haus und brachte ein neues Leben und eine andere Gestaltung in den Familienkreis der seinigen. Sein Vater — die Mutter war inzwischen gestorben — wünschte, er möge eine seinen Vermögensumständen und dem künftig einzunehmenden Range gemäße Lebensweise führen; und wiewol Jósi, nicht frei von menschlicher Eitelkeit und Rangsucht, sich an der zahlreichen Dienerschaft, den schönen Equipagen, prächtigen Rossen, herrlichen Jagdhunden und all den pomphaften Dingen, die ihm zur Verfügung gestellt wurden, innigst ergözte, blieb sein Herz doch voll der brüderlichsten Gesinnungen gegen Sándor, mit dem er alle seine Freuden zu theilen sich bemühte; und seine aufrichtig [90] liebevolle Behandlung vermochte endlich auch den Vater zu mildern Gesinnungen gegen den sonst verstoßenen Sohn. Sándor fühlte dieses in seinem dankbaren Herzen, und sein frommes Gemüth, das sich bisher über die unverdiente Lieblosigkeit des Vaters so tief betrübte, fühlte nunmehr eine dreifach beseligende Liebe in sich: zum Vater, zum Bruder und — zu Schewah. Obschon er jezt sich einen großen Theil des Tages um die ersten zwei beschäftigen mußte, gewann er doch auch Zeit genug zur Fortsetzung seiner Studien, und zu dem Umgange mit dem dritten Theile seiner zärtlichsten Zuneigung.

Dieses Verhältniß dauerte ungefähr ein volles Jahr fort, eine Epoche, welche Sándor noch in den spätesten Jahren zu den seligsten seines ganzen Lebens zählte.

Eines Tages, als an einem schönen Frühlingsmorgen die beiden Brüder auf einem Spaziergange sich über verschiedene theils wissenschaftliche, theils socialistische Gegenstände gesprächsweise unterhielten, kamen sie unter Andern auch auf die Kunst des Dechiffrirens zu sprechen, eine Wissenschaft, in der Sándor in mehrern Sprache eine besondere Gewandheit besaß. »Wenn es mir darum zu thun wäre, sagte er, mich mit einem Freunde in einer

geheimen Zeichenschrift zu besprechen, würde ich es auf eine Weise thun, daß es keinem Menschen jemals gelingen sollte, den Inhalt zu erforschen, ohne von mir oder dem damit Betrauten den Schlüssel zur Lösung erhalten zu haben.« — »Ich bin begierig, versezte Jósi, etwas von dieser Methode zu erfahren.« — Sándor nahm ein kleines Psalmbuch aus der Tasche. »Wir wählen zum Beispiel, [91] sagte er, das Kapitel, worin alle Buchstaben des ABC mehrfach vorkommen. Ich seze voraus, wir zwei, die wir über einen geheimen Gegenstand zu korrespondiren gedenken, besizen zwei gleiche Exemplare derselben Auflage dieser heiligen Gesänge. In unsern Zuschriften bezeichnen wir nun jeden Buchstaben mit der ihm zukommenden Nummer, bei dem ersten mit Eins angefangen. So würden wir schreiben …… anstatt »Bruder.« Bei zunächst vorkommenden gleichen Buchstaben, wie B., r, u; u. s. w. würden wir dieselben nach andern Nummern aus demselben Kapitel bezeichnen; das Geheimniß läge sonach bloß in der Verständigung über Kapitel oder Folio eines bestimmten Buches: diese zu errathen liegt aber außer dem Bereiche menschlicher Wissenschaft oder menschlicher Berechnung.

Diese Idee gefiel dem Jósi so gut, daß er Spasses halber mit dem Bruder fast täglich einen kleinen Briefwechsel nach dieser Methode führte.

Das einförmige glükliche Leben Sándors wurde endlich durch einen traurigen Zwischenfall auf die empfindlichste Weise unterbrochen. Der alte F…y verfiel in eine gefährliche Krankheit, die an seinem Aufkommen verzweifeln ließ. Jósi und Sándor pflegten und bewachten den Vater mit gleicher kindlicher Zärtlichkeit und ängstlicher Sorgfalt.

Hätte Herr von F…y nicht seit früher Jugend eine und dieselbe Leidenschaft — Ehr- und Glanzsucht — genährt, [92] und wäre er nicht seit der Geburt seines ältern Sohnes von der Idee befangen gewesen: nur dieser sei berufen zur endlichen Befriedigung seiner heißesten Wünsche, die neugetriebenen Knospen seines

Stammbaumes in prachtvolle Blüthe zu entfalten; er würde jezt, in seiner lezten Lebensperiode, die tiefste Reue empfunden haben über die unväterliche Behandlung, die er gegen den braven Sándor so unverdient hatte kommen laßen.

Als er an seinem nahen Tod nicht mehr zweifeln konnte, ließ er Jósi vor sich treten und redete ihn also an: »Mein geliebter Sohn! du kennst die Hoffnungen, die ich von jeher genährt, und die ich durch dich in Erfüllung gehen zu sehen berechtigt war; denn du hast nicht nur eine den höhern Ständen geziemende Erziehung genossen, sondern das Erbe, das ich dir zurüklasse, wird deine Bewerbungen auch um die edelste Magnatentochter begünstigen, und du mußt mir auch versprechen, dich nur unter den edelsten Töchtern des Landes um eine Braut umzusehen, und stets für das Emporblühen unseres Stammbaumes emsig bemüht zu sein.«

Nachdem Jósi dem Vater die verlangte Zusage gegeben hatte und sich entfernte, wurde Sándor herbeigerufen, den der Sterbende also ansprach: »Mein lieber Sándor! wenn ich alle Zeit in meiner väterlichen Liebe zwischen dir und deinem Bruder einen auffallenden Unterschied bliken ließ, so drang mir besonders in lezter Zeit dein frommer, treuer und kindlicher Sinn die wahrhafteste Reue darüber auf. Du warst immer ein braver Junge, und verdientest meine väterliche Zuneigung [93] in demselben Maaße wie mein guter Jósi. Mag es dir auch während deines künftigen Lebens zur vollkommenen Beruhigung dienen, daß ich auf meinem Sterbebette keinen von euch beiden in meinem Herzen einen Vorzug gab. Ein Anderes aber ist es mit den zeitlichen Gütern, die ich hinterlasse. Der Name F…y glänzte in ältern Zeiten unter den ersten Namen der Edlen im Magyarlande, und es ist unsere heiligste Pflicht; unserer Familie den ihr gebührenden Glanz wieder zu erringen, dem Namen F…y seine alte, edle Bedeutsamkeit wieder zu verschaffen, was aber durch eine Theilung meiner Güter für lange Zeit abermals unmöglich gemacht würde. Um jedoch eine solche störende Theilung zu vermeiden ist mein fester Wille, daß du — den geistlichen Stand wählest, damit meine

Hinterlassenschaft ungeschmälert in den Händen deines ältern Bruders bleibe. Seine brüderliche Liebe wird dich nicht nur nicht verkümmern lassen, sondern er wird gewiß allen seinen Einfluß aufbieten, um dich in diesem ehrwürdigen Stande nicht auf den lezten Stufen stehen zu lassen. Komm her, mein Sohn! küsse mich und versprich mir, dich fort an dem geistlichen Stande zu widmen!« — Sándor war zwar durch die überraschende Zumuthung seines Vaters aus der Fassung gebracht; sein Sinn war indessen so fromm, sein Herz so gutmüthig, daß er nicht fähig war den Bitten des sterbenden Vaters zu widerstehen; er küßte ihn und erwiederte in weichem wehmüthigem Tone: »Mein guter, edler Vater! es wäre mir die höchste Wonne gewesen, Ihnen die Stunden Ihres *Lebens* versüßen zu können, da mir aber [94] diese Seligkeit nicht gegönnt war, willige ich unbedingt in Alles, was Ihnen wenigstens Beruhigung und Trost in Ihrer lezten Stunde zu gewähren vermag. Ich werde mich, wie Sie verlangen, dem geistlichen Stande zuwenden, und meinem geliebten Bruder den ungeschmälerten Besiz Ihrer Güter überlassen. — Der Sterbende strekte dem folgsamen Sohne dankbar die Hand entgegen, die dieser an seine Lippen drükte und nach wenigen Stunden verließ der gefesselte Geist die schwache Hülle: der Herr von F…y starb.

Hatte Sándor in seiner Pietät und seiner grenzenlosen Gutmüthigkeit, während der Unterredung mit dem sterbenden Vater, seine andern Gefühle gänzlich unberücksichtigt gelassen; so traten dieselben nunmehr nach und nach um so quälender hervor; er fing erst jezt an einzusehen, daß er mit seiner unbedingten Zusage sein eigenes Lebensglük in den Sarg legte.

So oft er früher in einsamen Stunden seines Verhältnisses zu Schewah gedachte, und düstere Gedanken über die religiöse Kluft sich seiner bemächtigen wollten, beschwor er in seiner Seele die trostreiche Hoffnung heraus: Schewah werde mit der Zeit ihre religiösen Ansichten der Liebe zum Opfer bringen; seine Eltern, die sich ja ohnehin wenig um ihn bekümmern, dachte er, werden ihm die Wahl seiner Gattin unverwehrt lassen: so beschwichtigte er die

Furcht, und gab in seiner Seele schönern Hoffnungen Raum. Nun aber hatte er selbst unbedachtsamer Weise zwischen sich und der Heißangebeteten eine Scheidewand gezogen, die unverrückbarer als jede andere war. Er sollte Geistlicher werden, und somit Schewah [95] freiwillig aufgeben! unmöglich! und dennoch *mußte* er es, denn er hatte es doch dem sterbenden Vater zugesagt!

Jósi merkte, daß dem Bruder ein geheimer Gram am Herzen nage, und hörte nicht auf in denselben zu dringen, bis er sich ihm völlig mittheilte.

»Ach, mein geliebter Bruder, sagte Jósi, ich würde dich herzlich gern von demjenigen Theil deiner Zusage, der meinen Vortheil zum Zwecke hat, entbinden, und freudig mit dir theilen, was an zeitlichen Gütern der Vater hinterließ; deine Offenherzigkeit gegen mich jedoch fordert mich auf, auch dir Alles zu sagen, was mich betrifft. Du weißt, daß der Vater auch mir das Versprechen abnahm, mich nur mit einem Mädchen aus den ersten Familien unseres Vaterlandes zu verbinden. Nun habe ich in meinem Herzen bereits eine auch meiner Zusage entsprechende Wahl getroffen: die liebenswürdige Comtesse P…, hat Gefühle in mir erregt, die mir ihren Besiz als einzige Bedingniß meiner irdischen Seligkeit bezeichnen; ich habe auch gegründete Ursache zu glauben, daß auch sie meine Bewerbung um ihre Hand gern sehen würde. Ihr Vater jedoch ist ein stolzer, habsüchtiger Mann, der mir sicherlich seine Einwilligung versagen würde, wenn ich nicht die Schmach meines mir fehlenden Grafentitels, durch den Besiz meines ungeschmälerten Erbes zu verwischen vermöchte.«

Sándor unterbrach seinen Bruder, indem er ihm um den Hals fiel, und mit ungeheuchelter Treuherzigkeit ausrief: »O, mein geliebter Bruder! Du bist glüklicher als ich, denn deinem Glüke steht ja gottlob! gar nichts im Wege. Wenn [96] ich es auch dem Vater nicht feierlich zugesagt hätte, würde ich dennoch mit tausend Freuden mich aller meiner Ansprüche auf das Erbe begeben, indem ich dadurch dein Glük, theurer Jósi! begründen helfe. Ich jedoch bin in der traurigen Lage, mit der Erfüllung meines *ganzen*

Versprechens mein ganzes Lebensglük zu zertrümmern. Meine Seele hängt zu sehr an dem geliebten Mädchen.«

»Du hast mich unterbrochen, Sándor! nahm Jósi wieder das Wort, und ich muß jezt nachträglich dir meine Meinung mittheilen. Sieh, lieber Bruder! ich wäre wol im Stande zur Beförderung deines Glückes dasselbe zu thun, was du für mich zu thun dich bereitwillig erklärst. Wäre die Grafentochter der Gegenstand deiner zärtlichen Wünsche, ich würde dir das ganze Vermögen abtreten, denn ich dächte, es müsse doch unserm Vater gleich viel sein, welcher von seinen Söhnen den Familienruhm wieder herbeizubringen berufen sei; allein eine Verbindung mit einer Jüdin, wenn sie auch die heilige Taufe empfinge, wäre nur geeignet unserem Stammbaume einen Schandflek anzuhängen, den ich nicht zu ertragen vermöchte. Ich weiß sehr wol, daß ich hiermit von einem eitlen, vernunftwidrigen Vorurtheile befangen bin; allein ich muß gestehen, daß ich schwach genug bin mich von demselben nicht lossagen zu können.«

Sándor fühlte immer tiefer das Schmerzliche seiner Lage. Wenn er auch bisweilen in mißmuthigen Augenbliken über[97]wältigt von seinem Liebesgrame dem Gedanken Raum gab, sich an das gegebene Versprechen, das er doch nicht beeidet hatte, nicht halten zu wollen; so war das nur ein flüchtig vorübergehender Strahl, der auf kurze Augenblike sein begehrliches Herz trunken machte von einem täuschenden Lichtrausche: der Strahl und der Rausch verschwanden bald, und er sah ein, daß irdische Glükseligkeit für ihn verloren sei. Konnte er sich entschließen die Familienehre — wenn auch nur nach den Begriffen schwacher Menschen — derart zu beflecken, daß er dadurch auf die Glüksbahn des geliebten Bruders einen so gewaltigen Stein hinwürfe? Und am Ende, wie sollte es ihm auch gelingen die Schwierigkeiten zu überwinden, die ihm auch von Seiten Schewah's und ihrer orthodoxen Eltern entgegen treten würden?

Dennoch — was vermag die Glut der Leidenschaft nicht? —

dennoch ergriff er eine Idee, die seine traurige Fantasie mit Begeisterung festhielt. Die Abenteuerlichkeit des Gedankens sowol, als die Vorstellung, es sei der einzig mögliche Ausweg, sein gegebenes Versprechen in Einklang zu bringen mit den Wünschen seiner Seele, bewogen ihn zur raschen Ausführung zu schreiten.

Sándor hatte oft von dem jüdischen Pächter den Entschluß aussprechen gehört, nach Ablauf der Pachtzeit sein Vermögen zu sammeln, und nach Holland, seinem Geburtslande, zu übersiedeln: hierauf gründete er seinen Plan.

»Wie wäre es,« fragte Sándor den Lehrer in dem Hause des Pächters, »wie wäre es, wenn ich, der ich doch so ziemlich [98] in den Elementen des Talmud eingeweiht bin, mich nunmehr mit beharrlichem Fleiße auf das Studium desselben verlegen würde: könnte ich es wol darin bis zu der Fertigkeit, wenn gleich nur eines mittelmäßigen Rabi bringen?«

»Warum denn nicht? erwiederte der Lehrer, wenn Sie, Ihrem Talente und den bereits erlangten Vorkenntnissen emsiges Forschen hinzufügen, dürften Sie in kurzer Frist manchen Rabi überflügeln.«

Befriedigt durch diese Erklärung, und in seinem Plane dadurch bestärkt, ging Sándor nun zu dem Pächter, eröffnete ihm, wie sein Herz voll sei von wahrer Liebe zu Schewah, und wie er fest entschlossen sei den Willen seines verstorbenen Vaters, dem gemäß er sich dem geistlichen Stande widmen sollte, in Einklang zu bringen mit den heißen Wünschen seiner sehnsüchtigen Liebe; um dieses vollbringen zu können wolle er — zum Judenthume übertreten und ein jüdischer Geistlicher werden. Die Ausführung dieses Planes, sagte er, sei nur in einer fernen Gegend möglich, wo man ihn nicht kennt; das holländische Gebiet sei wol das passendste, weil ihm die Staatsgesetze keine Schwierigkeiten machen würden, seine heimliche Entfernung, und das Überlassen des väterlichen Erbes an den Bruder sei doch eigentlich der Hauptzwek von des Sterbenden Willen gewesen. Zum Schlusse seiner Erklärung hielt er, unter Voraussetzung seines wirklichen Übertrittes, förmlich um die Hand seiner Geliebten an.

Der Pächter war von diesen Eröffnungen und Anträgen nicht wenig überrascht, und seine erste innere Bewegung [99] war Furcht vor den fürchterlichen Folgen, die eine hier zu Lande gegen ihn erhobene gerichtliche Verfolgung, wegen Verleitung eines kristlichen Jünglings zur Glaubensverleugnung haben könnte; der Gedanke jedoch, daß die Beförderung einer so gottgefälligen Handlung ihm einen Ehrensiz im Paradiese sichern müsse, war zu süß und zu anlokend für ihn. Zugleich versicherte der entschlossene Jüngling, seine Flucht so heimlich als möglich schon für die nächsten Tage vorzubereiten, seinen Übertritt unter falschem Namen in Holland vorzunehmen, dort sich mit aller Emsigkeit dem Studium des Talmud zu widmen und zu warten bis er, der Pächter, mit seiner Familie nachkommen werde, um die eheliche Verbindung zwischen ihm und Schewah zu bewerkstelligen.

Der Vertrag wurde geschlossen und mit größter Heimlichkeit zur Ausführung gebracht.

Jósi war sehr betrübt über die unerwartete Flucht seines Bruders, die er sich durchaus nicht zu erklären vermochte. Erst nach Verlauf von mehrern Jahren, da er bereits mit der reizenden Comtesse P…, verheiratet war, erhielt er einen Brief, worin Sándor — in der beiden bekannten Chifferschrift — ihm den ganzen Thatbestand mittheilte. »Ich lebe, schloß er, mit meiner Schewah äußerst glüklich und zufrieden. Ein kleines, mir von meinem Schwiegervater zugewiesenes Kapital sichert mir bei guter Ökonomie ein mäßiges Auskommen; auch bin ich bereits vorbereitet genug, um als Rabinats-Kandidat auftreten zu können, um auch meinem Versprechen, wenigstens dem Wortlaute gemäß nachzukommen; [100] mir fehlt nichts, als bisweilen Nachrichten von dir, meinem inniggeliebten Bruder zu erhalten, und um diese allein bitte ich dich, theurer Jósi!« &c.

Die Furcht, das Renegatenthum seines Bruders könnte zu seiner Schande bekannt werden, machte Jósi erbeben. In seiner Antwort bat er denselben daher um Gottes Willen das Geheimniß nur tief zu bewahren, und bot ihm zugleich ansehnliche Unterstützungen an.

»Ich danke dir, lieber Bruder! erwiederte Sándor, für dein brüderliches Anerbieten, ich bedarf dessen vor der Hand, Gott sei Dank, nicht. Mein Schwager, in Baiern seßhaft, hat mir eben eine Stelle als Unterrabiner verschafft; das Erträgniß dieser Stelle, verbunden mit meinem kleinen Vermögen, stellt mich sorgenfrei. Wenn jedoch einst meine Kinder, herangewachsen, einer Unterstüzung bedürfen sollten, werde ich gewiß zu Niemanden sonst als zu dir, geliebter Jósi, meine Zuflucht nehmen. Sei übrigens wegen Geheimhaltung unseres verwandschaftlichen Verhältnisses unbesorgt: selbst meine Kinder sollen davon nichts erfahren. Ich liebe dich zu aufrichtig, als daß ich nicht die größte Vorsicht gebrauchen sollte, deren Unterlassung dir Unannehmlichkeiten bereiten könnte. Schreibe mir nur oft von deinem Wolbefinden &c. &c.«

Seit der Zeit unterhielten die treuen Brüder in der angedeuteten Weise einen fleißigen Briefwechsel; jedoch verschmähte es Sándor — nunmehr Rabi Alexander — die ihm oft angebotene Unterstüzung anzunehmen.

Selbst als sein Sohn Arnold zur Erlangung der Hand [101] seiner treuen Laura einer kräftigen Nachhilfe an Subsistenzmitteln so sehr bedurfte, zog es der Rabi doch vor, daß Jener nach Wien ging, um dort auf eine einträgliche Stelle zu reflektiren. »Es dürfte ihm mit der Zeit, dachte er, doch gelingen, sich durch sein eigenes Talent zu helfen, und das wäre mir lieber.«

Als Jósi in Folge eines Blutsturzes gefährlich erkrankte und seinen nahen Tod ahnte, lag es ihm auch am Herzen, dem Bruder wenigstens einen Theil der Schuld, wodurch er sich in Folge des Alleinbesizes des väterlichen Erbes belastet fühlte, zu vergüten; er schrieb daher an seinen ältesten Sohn, der in der kaiserlichen Armee als Officier diente: »Beigefügt erhältst du die Kopie eines Briefes in einer dir unbekannten Chifferschrift, dessen Original sich in den Händen eines Mannes befindet, dem ich außergewöhnliche Verbindlichkeiten schuldig bin. Wann immer dir von jenem Manne,

oder dessen Erben das Original vorgewiesen wird, betrachte es als einen vollgültigen Schuldschein über fl. 100,000 in Zwanzigern, welchen ohne weiteres Forschen zu tilgen ich dir hiermit zur heiligsten Pflicht mache. Zeige dich ihm liebevoll und bereitwillig, wenn er in irgend einer Angelegenheit deine Dienstfertigkeit anspricht. Wiewol ich überzeugt bin, du wirst meinen Willen ehren ohne weitere Argumente zu verlangen, kann ich doch nicht unterlassen, dir, mein Sohn, die Versicherung zu geben; daß es nur in dem Willen jenes Mannes läge, sich der ihm zu Gebote stehenden [102] Mittel zu bedienen, wodurch er die Hälfte meines väterlichen Erbes rechtskräftig in Anspruch nehmen könnte &c. &c.«

Der Inhalt des Briefes in Chiffern aber, nach welchem wir auch diese Erzählung betitelten, war folgender:

»Geliebter Bruder! Ich habe dir oft schon meine brüderliche Unterstützung angeboten, du wiesest sie stets bis auf eine spätere, dürftigere Zeit zurük, ohne zu bedenken, wie wir gleich andern Menschenkindern der Sterblichkeit verfallen seien, und daß mit unser beider Ableben das Geheimniß unserer nahen Verwandschaft für ewig ins Grab gesenkt wird.«

»War mir auch im Leben die Freude nicht gegönnt, dich öffentlich als meinen geliebten Bruder anzuerkennen, so will ich doch keineswegs den Vorwurf in das andere Leben mit hinübernehmen, daß ich dich deines Eigenthumes, deiner rechtmässigen Miterbschaft, beraubte. Dieser Brief mit meiner Unterschrift versehen, wird mir, und meinen Erben nach mir ein Mahnbrief auf fl. 100,000 in Zwanzigern gelten; meine Verfügungen sind darüber getroffen.«

»Bewahre dieses Schreiben als ein wichtiges Dokument und gedenkst du im Leben keinen Gebrauch davon zu machen, so übergib es deinen Erben als gutes Kapital.«

»Ich küsse dich troz deines rabinischen Bartes mit brüderlicher Liebe.«

Hier stand die volle Unterschrift.

[103] So wie der geehrte Leser nunmehr über den Brief

vollkommen aufgeklärt ist, so war es auch die bestimmte Kommission, was auch die alsogleiche Freilassung des jungen Grünthal zur Folge hatte.

Der Sohn Jósi F…y's wies bei seinem Banquier die in dem Dokumente angegebene Summe von fl. 100,000 an, von welcher ein Theil hinreichte dem jungen Grünthal ein vortheilhaftes Etablissement zu eröffnen. Bald darauf geschah auf einem Landhause des Herrn Saumer die Vermählung Arnold's mit Laura, welcher sowol der junge F…y als der General beiwohnte.

Wenn aber das Geheimniß des Renegatenthums und der Abstammung des Rabi nun auch nicht mehr so streng bewahrt wurde, so sind doch die betreffenden Namen nirgend wahrhaft bezeichnet worden; und ich selbst muß versichern, daß ich hier in meiner Erzählung mich bloß untergeschobener Namen bediente.

LIEBE UND NATIONALHASS.

»HÄRME dich nicht zu sehr, meine geliebte Tochter! ein Übel, dem man nun einmal nicht auszuweichen vermag, dem muß man mit Standhaftigkeit und Muth begegnen. Eine demuthvolle Ergebung in den unfehlbaren Willen dessen, der unsichtbar unsere Geschike zu unserm Besten lenket; ist lindernder Balsam für ein betrübtes aber frommes Gemüth! — Ich muß sterben, das fühle ich, und das versichern auch die Ärzte: so laß mich denn die Beruhigung mitnehmen, daß du die Betrübniß deines guten Vaters nicht durch übermäßiges Wehklagen vermehren werdest; daß du ihm nunmehr deine ganze kindliche Sorgfalt zuwenden werdest, damit er die treue Gattin nicht zu sehr vermisse. Mir aber bewahre in deinem unschuldvollen Herzen bloß ein ewiges kindliches Andenken.« — Gib mir deinen lezten Kuß, und erdrüke mich nicht durch ein unnützes Geächze, das nur die Fügung Gottes lästert. — So! — Geh jezt, mein süsses Kind! und schike mir nunmehr deinen Vater herein, mit dem ich vor meinem Dahinscheiden noch einige Worte zu sprechen habe.«

[105] So sprach schwach athmend, in oft unterbrochenen Sätzen, Frau von *Garich* in ihrem lezten Kampfe mit dem unabweisbaren Todesengel zu ihrer einzigen Tochter Julie. Diese unterdrükte ihren grausen Schmerz so gut sie konnte, um der theuern Mutter nicht den lezten Gehorsam zu versagen, und schlich voll des stillen Grames mit gebrochenem Herzen hinaus. — Herr von Garich, blaß und zerstörten Blikes trat ein. — Die Sterbende strekte ihm die kalte, dürre Hand entgegen, und mit kaum vernehmbarer Stimme röchelte sie nur noch: »Unter meinem Kopfpolster — für dich — mein geliebter Adolf — Leb' wol!« — Sie verschied.

Der treue Gatte warf sich verzweiflungsvoll über die geliebte Leiche, weinte bittere Thränen, drükte mit bebender Hand die nun verloschenen Augen zu, und eingedenk der lezten Andeutung der Sterbenden, griff er unter das Kopfkissen und zog ein versiegeltes Paquet hervor mit der Aufschrift: »*Von meinem geliebten Gatten zu eröffnen, sobald der erste Brautwerber um unsere geliebte Tochter sich einstellt.*« Herr von Garich legte das Paquet in sein Schreibpult, und verfügte sich dann zu Julien, um sie, so viel es sein eigenes gedrüktes Gemüth vermochte, über den erlittenen unersetzlichen Verlust zu trösten. Die Leichenfeierlichkeit ging vorüber, und hier, wie überall in ähnlichen Fällen, ward die Zeit, dieses Riesen-Chamäleon, die heilsamste Trösterin.

Herr von Garich, wiewol ihm nicht die entfernteste Vermuthung über den etwaigen Inhalt jenes Paquetes ein[106]fallen wollte, daher auch seine Neugierde ihn zu erfahren äußerst rege war; unterdrükte diese doch leicht mit der Vorstellung, seine mit äußern Liebreiz, eminenten Geistesgaben und besondern Glüksgütern verschwenderisch ausgestattete, und bereits in das sechzente Jahr vorgerückte Tochter dürfte gewiß recht bald bei der jungen männlichen Freierwelt eine Lust erregen, welche ihm zur Befriedigung seiner Neugierde Mittel bieten werde.

Juliens Anblik hatte auch wirklich schon eben sowol die Bewunderung mancher Jünglinge als den Neid manches Mädchens erwekt. Die Erscheinung einer jugendlichen Schönheit theilt stets die zwei Geschlechter in die zwei großen Lager der beiden Hilfszeitwörter: das Eine will es *haben*, das Andere — *sein*. Unter Juliens stillen Anbetern befand sich auch ein äußerst liebenswürdiger junger Jurist an der Universität, der es wol schon einige Mal versuchte die Bekanntschaft von Vater und Tochter zu machen; stets aber dadurch zurükgeschrekt wurde, daß Herr von Garich unverhohlen einen so eingefleischten Haß gegen die ungarische Nazion offenbarte, weßwegen der junge Mann, als ein Sprößling einer bekannten adeligen Familie aus Ungarn, es nicht

wagte sich demselben vorzustellen.

Um aber meine geehrten Leser darüber aufzuklären, wie es kam, daß Herr von Garich, als ein sonst gebildeter, humaner und billig denkender Mann, sich in einem so hohen Grade [107] dem Hasse gegen eine ganze Nazion überlassen konnte: muß ich vorerst eine ganze Periode aus seinem frühern Leben berühren.

Herr von Garich stammte einer altadeligen kroatischen Familie ab. Obschon man in seinem väterlichen Hause auf die benachbarten Ungarn niemals gut zu sprechen kam, daher er auch, als er in seinem achzehnten Lebensjahre die Wiener Universität bezog, nicht die schmeichelhaftesten Begriffe von den Magyaren mitbrachte; hielt ihn das doch nicht ab, sich dem jungen Baron V…y aus Ungarn auf das Freundschaftlichste anzuschließen. Sie waren in einem und demselben Hause am nachbarlichsten eingewohnt, und bei jungen Leuten, besonders bei gebildeten wolerzogenen Universitätsbürgern, ist der Übergang von Bekanntschaft zu gegenseitigem Wolwollen und von diesem zu vertraulicher Freundschaft so leicht und so natürlich. Die zwei jungen Kavaliere wohnten also neben einander, und nach einem mehrwöchentlichen nachbarlichen Zusammenleben waren sie bereits so intim, daß ihre auffallende brüderliche Zuneigung ihnen bei allen ihren Bekannten die Namen Kastor und Polux erwarb.

Auf der so unsichern und sorglosen Wallfahrt des jugendlichen Lebens gibt es vorzüglich eine Verderben drohende Klippe, woran leider! oft schon die begeistertste Freundschaft sich zerschellte: das ist — die Eifersucht. Diese unselige Leidenschaft war es auch, an der die so eben gepriesene innigwarme gegenseitige Zuneigung der zwei Universitätsfreunde anstieß und für immer scheiterte. — Malvine hieß das holde [108] Wesen, das in seiner Unschuld, Milde und Sanftmuth beschaffen schien, nur Gefühle der Tugend und der Freude zu erweken, dennoch aber, ohne es zu ahnen, den Samen zerstörender Eifersucht in die feurigen Herzen unserer zwei jungen Freunde streute. Malvine und ein älterer Bruder lebten mit ihrer Mutter, einer verwittweten Kammerräthin, in dem ersten Stokwerke

desselben Hauses, in dessen zweiter Etage die zwei Freunde wohnten. Bekanntschaft war bald und leicht gemacht, denn die Kammerräthin sah gern heitere Gesellschaft um sich, ihr Sohn war ebenfalls Student, und gewisser Maßen der dritte im Bunde; und Malvine fand Wolgefallen an dem Umgange mit den zwei biedern jungen Leuten, die sich stets in den engsten Schranken der Solidität und des tadellosesten Anstandes bewegten.

Garich und V…y verliebten sich gleichzeitig in ihre reizende Nachbarin, welche in ihrer Unschuld und Harmlosigkeit durch jedes freundliche Wort, durch jeden gefällig heitern Blik und durch jedes beifällig süße Lächeln, die sie ahnungslos dem Einen zuwendete, einen tief verwundbaren Stachel in die gepeinigte Brust des Andern warf. Wären sie offenherzig gegen einander gewesen, und hätten sie einander die Gefühle mitgetheilt, die ihr Inneres bewegte: wäre es vielleicht zu einer großmüthigen Verständigung gekommen; keineswegs aber dürften die Folgen so schlimm geworden sein, als diejenigen waren, welche ihr hartnäkiges Schweigen herbeiführte. [109] Offenherzigkeit ist der wolthätige Gährungsstoff, der das Ausscheiden des Schlakens der Mißverständnisse veranlaßt.

Obschon Malvine, sich selbst unbewußt, in ihrer innersten Seele mehr Simpathie für Garich empfand, war sie doch in ihrem stets liebeswürdigen Umgange gleichmäßig unbefangen gegen beide, und kein unparteiischer Beobachter wäre zu der Behauptung berechtigt gewesen, daß sie den Einen oder den Andern vorzugsweise begünstige, nur die beiden jungen Leute selbst sahen stets zu ihrer eigenen Qual die Wagschale des Andern in dem Maaße sinken, als sie die eigene aufschnappend glaubten. Bekanntlich hat die Eifersucht das mit der Gespensterfurcht gemein, daß beide nur Schrekgestalten erbliken lassen. Jeder von ihnen hatte die fixe Idee, der begünstigte Andere suche sein heimliches Einverständniß mit dem Brennpunkte ihrer Liebesglut zu verbergen; aus Mißvergnügen und Neid entwickelte sich bald ein bitterer Groll, der immer tiefere Wurzel faßte, bis der drükende Unmuth endlich in eine offene

Feindseligkeit ausbrach. — Garich ging einst in demselben Augenblike die Treppe hinauf, da V…y eben aus der Wohnung der Kammerräthin heraustrat, obschon dieser früher geäußert hatte, er werde heute außerhalb des Hauses beschäftiget sein. Hier gerieten sie in einen heftigen, bissigen Wortwechsel, der damit endigte, daß sie einander auf Tod und Leben herausforderten.

»Morgen früh um vier Uhr im Prater!« rief Garich trozig und ungestüm.

»Übermorgen!« erwiederte V…y eben so rasch.

[110] »Morgen, nicht einen Tag später. »Mein Vater ist anwesend in Wien und reist erst morgen von hier weg.

»Was kümmert mich dein Vater? Morgen früh mit dem Schlage vier Uhr, oder ich erkläre dich für einen Feigling, wie es deine Landsleute alle sind.«

»Ha, Elender! du sollst nicht umsonst die edle magyarische Nazion der Feigheit beschimpft haben! Gut denn Morgen früh um vier Uhr; jeder bringt seinen Sekundanten mit.«

Nachdem zur genauern Ortsbezeichnung noch die Gegend der Kaisermühle bestimmt wurde, stürzte Garich die Treppe hinauf in seine Zimmer. Der laute Wortwechsel auf der Treppe zog Malvinens Bruder herbei. V…y erzählte ihm das Vorgefallene und forderte ihn zum Sekundiren auf, was derselbe auch bereitwillig annahm; denn nicht nur hatte er von jeher eine persönliche Abneigung gegen Garich; sondern die Art und Weise wie V…y den Vorfall erzählte, stellte denselben höchst schimpflich für seine Schwester dar. Zugleich war auch sein Nazionalstolz aufgestachelt, denn sein Vater war ein geborner Ungar, er fühlte sich also ebenfalls durch die lezte Außerung Garichs gekränkt.

Am nächsten Morgen, gegen halb vier Uhr machte sich Garich mit seinem Sekundanten und einem Diener auf den Weg. Sie führen bis zum Anfang des Praters, wo sie den Wagen zurükließen und zu Fuße weiter gingen.

[111] Sie mochten aber kaum zehn Minuten lang gegangen sein, als plözlich aus dem Dikicht des Waldes ein Schuß geschah, der

Garich ziemlich bedeutend verwundete. Der Sekundant fing den Getroffenen noch schnell genug in seinen Armen auf, um dessen Niedersinken zu verhindern. Der Bediente aber eilte auf den bestimmten Kampfplaz, wo der bestellte Arzt sich bereits befand, dieser begab sich sogleich zu dem verwundeten Garich, machte die nöthige ärztliche Verrichtung, und ließ ihn sodann langsam nach Hause fahren.

Mehr als zwei Wochen schwebte er in der äußersten Gefahr und sein Aufkommen war zweifelhaft, nur seiner von Natur sehr gesunden Konstitution, und der zwekmäßigsten, sorgfältigen Pflege der Ärzte durfte er es zuschreiben, daß er dennoch dem Leben wieder gegeben wurde. Die öftern theilnehmenden Nachfragen um sein Befinden von Seiten der Kammerräthin und ihrer reizenden Tochter, gehörten zu den stärkendsten Mitteln während seiner Rekonvaleszenz; und als ihn die beiden Damen endlich besuchten, und persönlich ihr herzliches Bedauern über seinen Unfall an den Tag legten, wirkte dieses sichtlich auf seine zunehmende Besserung. Außerdem freute ihn die Bemerkung, daß die beiden Damen über die Ursache seines Unfalles in Unkenntniß waren; sie glaubten, er habe sich durch ein Jagdgewehr selbst beschädigt. Seine Verwunderung darüber, daß der Bruder seiner Angebeteten sich bei ihm gar nicht sehen ließe, beseitigte die Versicherung, derselbe habe eine Kadetenstelle erhalten, und sei in seine Garnisonsstadt abgereist.

[112] Man kann sich aber kaum seine Entrüstung darüber vorstellen, als er erfuhr, V…y sei an jenem zum Kampfe bestimmten Morgen auf dem Wahlplaz gar nicht erschienen, und er sei an demselben Morgen — sogar ohne Abschied von der Kammerräthin — mit seinem Vater nach Ungarn gereist. Eine feige Flucht nach einem meuchlerischen Angriff hätte er seinem ehemaligen Freunde denn doch nicht zugetraut; um so empörender also war es für ihn, dieses dennoch als thatsächlich annehmen zu müssen. »Der Elende, sprach er, brüstete sich damit, die Schmach rächen zu wollen, die ich seiner Nazion anthat; nun hat er ihr erst

selbst durch seinen feigen Verrath das Siegel aufgedrükt.« — Von dieser Zeit an griff Verachtung und Haß gegen jeden Ungarn so tiefe Wurzel in seiner Seele, daß er mit maßloser Leidenschaft, wider seine sonstige Billigkeit und Humanität, bei jeder Gelegenheit gegen die Magyaren mit bittern intolleranten Worten zu Felde zog. Ein süßer Trost lag ihm jedoch in der freudigen Vorstellung, auf dem Felde der Liebe einen furchtbaren Mitbewerber in die Flucht gejagt zu haben.

Garich war nun wirklich der einzige hervorstechende Freier um die Hand Malvinens; er bewarb sich offen darum; von keiner Seite war irgend eine Schwierigkeit, und so ward Malvine nach Verlauf von wenigen Monaten seine Frau. Sie lebten zusammen in einer sehr glüklichen Zufriedenheit, und Julie, in jeder Beziehung ein liebreizendes Ebenbild [113] ihrer Mutter, war die einzige Frucht dieser musterhaften Ehe. — Obschon jedoch Malvine eine fast unumschränkte Gewalt über ihres Gatten Herz ausübte, vermochte sie doch nicht seine starre Abneigung gegen jene Nazion, der sie selbst abstammte, zu beugen; jeder ihrer Versuche in dieser Beziehung scheiterte an seinem unbeugsamen Sinn er wurde nur zornig und mißmuthig. »Laß mir hierüber, sagte er, meine eigene Meinung; du wirst mir sie niemals zu nehmen vermögen, und deine nuzlosen Versuche bringen mich nur um meine gute Laune.« — Vorurtheile, welche uns die Zeit bringt, sind gleich den Pfüzen, die vom Regen entstehen; die wohlthätigen Sonnenstrahlen leken sie mit der Zeit wieder auf; Vorurtheile aber in der Jugend eingesogen, sind wie die Sümpfe, die ihr Bestehen dem garstigen Boden verdanken: sie sind nicht auszutroknen.

Eine der Hauptursachen, die es Malvinen so sehnlich wünschen ließen, seinen harten Sinn zu mildern, war die für sie so Besorgniß erregende Bemerkung, daß er später, als es im Jahre 1848 zwischen den ungarischen und kroatischen Nazionalitäten zu einem offenen politischen Konflikte kam, einen thätigen Antheil zu Gunsten der lezten nahm. Vielleicht wäre es ihr auch am Ende gelungen, ihn von

seiner persönlichen Einmischung zurükzuhalten; unglüklicher Weise aber fing sie zu kränkeln an. Ihre Kränklichkeit nahm, nachdem eines Abends ihrem Gatten von einigen fanatischen Ungarn eine gräuliche Kazenserenade dargebracht wurde, den bedenklichsten Karakter an. Ihre reizbaren Nerven wurden zu schrekhaft ange[114]griffen: die Ärzte verzweifelten an ihrem Aufkommen, und wirklich starb sie nach einem mehrmonathlichen Siechthume. Garich hatte nun einen Grund mehr seinen tödtlichen Nazionalhaß zu beschönigen; er überließ sich fortan ohne Rückhalt und Scheu dem drängenden Zuge seiner Seele, der ihn zum Hasse und zur Verfolgung aufstachelte. Er diente der kroatischen Partei als unermüdet thätiges Werkzeug.

Ferenz — eben der Jurist, dessen bereits Erwähnung geschah — hatte Julien einst, während einer Eisenbahnfahrt nach Baden, kennen und bewundern gelernt. Ihre kranke Mutter war in diesem Kurorte, und sie fuhr mit einem Stubenmädchen hinaus. Ferenz fand bei der liebenswürdigen Reisegefährtin eben so viele Geistesgaben, als sie von der Natur mit äußerm Liebreiz betheilt war, und die Fahrt ging ihm viel zu schnell; er hätte gern Baden am äußersten Ende der Bahnstreke gesucht. Beim Aussteigen stellte er die bescheidene Frage, ob er sich wol erlauben dürfte, ihr aufzuwarten, da er denselben Tag hier zu verweilen gedenke? »Es thut mir leid, erwiederte sie mit ihrer Silberstimme, dieses verneinen zu müssen. Ich habe hier bloß die traurige und heilige Pflicht meine kranke Mutter zu pflegen, und kann demnach auch nicht eine Minute irgend einem Besuche widmen. Hingegen, fügte sie mit anmuthiger Unbefangenheit hinzu, hingegen würde ich Sie um eine Gefälligkeit bitten, wenn ich nicht fürchten dürfte, Sie zu inkommodiren. »Befehlen Sie über mich, mein Fräulein!« versezte Ferenz [115] mit Hastigkeit. — »Ich habe, sprach Julie, in der Eile meiner Abfahrt einen Sekretär-Schlüssel mitgenommen, den mein Vater in Wien wahrscheinlich vermißt. Da Sie nun heute retourfahren, würden Sie ihn sehr verbinden, wenn Sie ihm

denselben durch einen Diener zuzuschiken die Gefälligkeit hätten.« Ferenz erbat sich die Adresse, versprach, sich ihres Auftrages pünktlich zu entledigen, und entfernte sich sehr ungern. Da sie in einen Fiaker stieg, konnte er sie nicht einmal in die Stadt begleiten. Seine Betrübniß hierüber verwandelte sich aber bald in Überraschung und eine Art düsterer Ahnung, da er nemlich die erhaltene Adresse las.

Die Menschen sind wahre Spielkarten in den Händen des Zufalls, der melirt, coupirt und vertheilt sie nach seiner Laune; daher findet man oft die sonderbarsten Zusammenstellungen. Ein wahrhaft gläubiger Sinn aber verläugnet den Zufall, und sucht allenthalben nur das Walten einer bewundernswürdigen Vorsehung.

Ferenz war der leibliche Sohn V…y's. Er hatte seinen Vater oft sich mit großer Betrübniß äußern gehört, er habe einst einen intimen Freund Namens Garich besessen, der sich ihm aber durch ein unglükseliges Ereigniß in einen Todfeind verwandelte. V…y erzählte zwar niemals dieses Ereigniß selbst; allein so oft er auf seinen ehemaligen Freund zu sprechen kam, blieb er stundenlang verstimmt. Nun las Ferenz auf der ihm übergebenen Adresse-Karte: »Adolf Garich.« Ein zweifaches Interesse trieb ihn jezt an, den argen Feind [116] seines Vaters, und den Vater des reizenden Wesens kennen zu lernen, das in dem kurzen Zeitraum einer Fahrt nach Baden seine begehrlichsten Gefühle gewekt hatte. Als er daher am Abende nach Wien zurükkam, schikte er sich sogleich zur Ausführung des Auftrages seiner interessanten Bekanntschaft an. Er beschloß zugleich die Verheimlichung seines Familiennamens vor Herrn von Garich, um denselben nicht im Vorhinein gegen sich einzunehmen. Mag es nun aber zufällige üble Laune gewesen sein, oder — was Ferenz zu glauben sehr geneigt war — lagen in dem Gesichte des jungen Mannes zu deutlich die Züge seines Vaters ausgeprägt, genug! Herr von Garich runzelte bei seinem Anblik die Stirne sehr finster, übernahm den Schlüssel bloß mit einem verdrießlichen: »Ich danke!« und wendete sich ab. »Es ist mir sehr leid, Herr von Garich! sprach Ferenz etwas verlegen, Sie, wie ich

bemerke, in übler Laune zu finden. Ich habe mich des Auftrages Ihrer liebenswürdigen Tochter in der Absicht persönlich entledigt, um Ihre geehrte Bekanntschaft machen zu können.« — Hatte nun aber der Anblik Ferenzens wirklich Herrn von Garich an seinen ehemaligen verrätherischen Freund erinnert, so mußte es nunmehr der Ton seiner Stimme um so nachdrüklicher gethan haben. Er wendete sich hastig gegen den Sprecher mit der nicht gar zu sanften Frage: »Wie heißen Sie, mein Herr!« — »Ich bin Jurist, und heiße Ferenz,« war die Antwort. »Ich danke für Ihre Bemühung, muß aber bedauern, durch dringende Geschäfte an Eröffnung einer Bekanntschaft verhindert zu sein.« Mit diesen Worten ver[117] neigte sich Herr von Garich, und Ferenz sah sich genöthigt, ein Gleiches zu thun und sich zu entfernen.

Malvine drang bei ihrer zunehmenden Krankheit darauf nach Wien zurükzukehren, und obschon dieses auch wirklich geschah, bemühte sich Ferenz dennoch vergebens, auf irgend eine Weise mit Julien zusammenzutreffen; sie wich nicht von dem Krankenbette ihrer Mutter. Aber eben dieses vergebliche Sehnen und Hoffen und Suchen, war düngendes Fett für den Boden auf dem ihm eine Liebe entsproß, die vielleicht unter andern Umständen eine bloß vorübergehende Neigung gewesen wäre. Ferenz dachte Tag und Nacht nur an Julien, an die Ermöglichung zu ihr zu gelangen, um ihr seinen Liebesgram zu klagen, und an Pläne, wie die Ursachen von dem Zwiespalte zwischen seinem und ihrem Vater zu erforschen seien: überall stieß er auf Hindernisse, die er nicht zu beseitigen vermöchte; und eben dieses Dichten und Trachten, so wie eben diese Schwierigkeiten trugen nur dazu bei, den glimmenden Liebeszunder zu einer Glut anzufachen.

Leider! griff Malvinens Krankheit immer bedenklicher um sich, man zweifelte nicht mehr an ihrer baldigen Auflösung, und sie allein war es, die mit ruhiger Fassung diese Gewißheit hinnahm. Wir haben auch im Eingange dieser Erzählung gesehen wie sie endete.

Als Ferenz den Tod Malvinens vernahm, gerieth er beinahe in Verzweiflung darüber, daß er sich nicht Gelegenheit [118] schaffen konnte, Julien einige Worte des Trostes zu sagen. Er dachte sich Julien mit gebleichten, abgehärmten Wangen und stets nassen Augen, welche traurige Vorstellung ihm Schlaf und Ruhe raubte; und selbst die ereignißreiche Zeit, in welche er als Legionär der Studentenschaft und insbesondere als Anhänger der ungarischen Partei gewaltsam hineingezogen ward, vermochte nicht seine Liebessehnsucht zu mäßigen. Endlich gelang es seinem unermüdlichen Spähen zu bemerken wie eines Tages Herr von Garich, seine Tochter am Arm, ausging; natürlich unterließ er es nicht, in bescheidener Entfernung nachzuschleichen, hoffend, ein wolthätiger Zufall dürfte ihm Gelegenheit bieten sich Julien bemerkbar zu machen, sich ihr vielleicht gar nahen zu können, ohne dem grießgrämigen Vater zudringlich zu erscheinen. Garich nahm den Weg in die Leopoldstadt, sezte sich vor der Glashalle bei dem sogenannten Stierbek'schen Kaffeehause nieder und ließ Gefrornes bringen. Ferenz ging durch eine Seitenthüre in das Kaffeehaus, nahm ein Zeitungsblatt in die Hand, um seinem Zusammentreffen den Anschein der Zufälligkeit zu geben, ging dann ebenfalls vor die Halle, nahte sich Vater und Tochter und grüßte beide mit möglichst erkünstelter Gleichgültigkeit. In eben dem Maaße, als Julie den Gruß freundlich, sogar mit sichtlich angenehmer Erinnerung erwiederte, in demselben Maaße war Garich's Dank finster und eisig. »Ich habe noch nicht Gelegenheit gehabt, begann die Liebenswürdige, Ihnen für die mir erwiesene Gefälligkeit zu danken; ich freue mich, es jezt thun zu können.« Ferenz lehnte natürlich mit galan[119]ten Worten das Verdienst einer erwiesenen Gefälligkeit ab. In diesem Augenblik sezten sich einige Bekannte neben Garich und sogleich entspann sich ein Gespräch über politische Zustände, woran Garich hizigen Antheil nahm. Ferenz benuzte diesen günstigen Moment um Julien inzwischen einige Artigkeiten zu sagen, und ein Gespräch in Gang zu bringen; er wurde aber bald durch einen heftigen Wortwechsel

unterbrochen, der zwischen Herrn von Garich und den übrigen Anwesenden entstand und einen bedrohlichen Ausgang befürchten ließ. Die Simpathie ist bei dem Menschen ein Gefühlserzeugniß, unsere Gefühle aber richten sich nach einer richtigen oder falschen Ansicht oder Auffassung einer Darstellung, auf welche unsere Umgebung, oder unser Vertrauen zu den Einflüsterungen den mächtigsten Einfluß üben; daher kommt es, daß unsere Simpathien den Wechselfällen unterworfen sind.

Nirgend hat sich das aber so sehr bewährt, als bei der Theilnahme der Wiener Bevölkerung an der welthistorischen ungarisch-kroatischen Frage. Die Simpathie der Wiener für die eine oder die andere Parthei, wechselte in dem Zeitraume von einigen Monaten so oft, daß man anzunehmen gezwungen ist, der Faden, woran sie geknüpft war, sei von geheimen Agitatoren bald für diese, bald für jene Parthei ergriffen worden.

Herr von Garich erklärte sich unverhohlen für die Forderungen der Kroaten und Serben, und sonach für das rechtmäßige Einrücken des Banus in Ungarn. Diese Ansicht war unglükli[120]cher Weise gegen die eben herrschende Tages-Simpathie, die Umstehenden fühlten sich empört darüber, daß Jemand es wage ihre Ansicht nicht zu theilen, und kaum ließ sich Einer mit dem Ausrufe vernehmen: »Ein Verräther! ein Czeche!« so war Herr von Garich auch schon von mehrern Fäusten bedroht. Ferenz sprang schnell auf, warf sich zwischen die Partheien, und ob es ihm gleich nicht gelang die aufgereizten Gemüther zu besänftigen, so benuzte doch einer der Bekannten Garichs diesen Zwischenfall, nahm denselben sammt Julien unter den Armen und entführte sie. Vater und Tochter fühlten sich zu innigem Danke gegen Ferenz verpflichtet und bei einer klugen Benutzung dieser Stimmung hätte derselbe sich leicht eine willkommene Aufnahme verschaffen können; allein als Ungar gehörte er selbst zu sehr einer dem Garich entgegengesezten politischen Färbung an, als daß er an eine freundschaftliche Annäherung auch nur hätte denken können. Der innere Kampf

zwischen Liebe und Nationalhaß folterte sein Herz unaufhörlich. Die erste hatte indessen bereits eine solche Gewalt über ihn gewonnen, daß er sich überwand und an denselben Abend dem Herrn von Garich einen Besuch machte, der aber nur dazu beitrug den Riß zu erweitern.

Ferenz glaubte, nach dem Vorfalle im Kaffeehause, sich berufen, auf eine Änderung der politischen Ansichten Garich's einwirken zu müssen, wodurch er aber bloß die Antipathie desselben verstärkte. Als er ihm endlich vorstellte, welchen Gefahren derselbe sich — wie er sich heute selbst überzeugte — bei seinem starren Festhalten an die vorgefaßte Meinung aus[121]sezen würde, daß er es wenigstens vermeiden möge, sich öffentlich auszusprechen; versezte Garich finster und hart: »Sie sind zu jung, mein Herr! um mir gegenüber das Amt eines Hofmeisters übernehmen zu wollen!« Nach dieser Äußerung war natürlich an eine fernere Verständigung nicht zu denken, und Ferenz entfernte sich, ohne Julien auch nur gesehen zu haben.

Nun vergingen Wochen, Ferenz unternahm allerlei, um das Glük einer zweiten Begegnung seines Abgottes heraufzubeschwören: er ging täglich zu verschiedenen Stunden vor der Wohnung Juliens auf und ab, er besuchte fleißig das Stierbek'sche Kaffeehaus; umsonst! er lechzte vergebens nach ihrem Anblike. Obschon die Wirren der Zeit ihn, als Mitglied des Studenten-Comité's, vollauf beschäftigten, verscheuchten sie doch seinen Liebesgram nicht, und er gewann die Überzeugung, daß sein Herz für ewig an Julien gefesselt war, und daß ein Losreißen ihm unmöglich sei.

Der sechste Oktober erschien, und mit ihm eine unheilvolle Gestaltung der Wiener Revoluzion. Das bethörte Volk desavouirte seine bereits in die Hände der Vertreter gelegte blos legislative Gewalt; es riß gewaltsam auch die juridische und exekutive Souveränität an sich. Die hart bedräuten Magyaren gruben ihre Minen bis in das Weichbild der Kaiserstadt, und die ungarische Revoluzion erhob ihr feuersprühendes Haupt in Wien. Das geblendete Volk schlug einem ihm fremden Körper das Haupt ab,

und sezte auf den [122] Rumpf einen Kopf, den es einen demokratischen nannte, ohne zu wissen, wem der Leib gehöre.

Das Zeughaus wurde erstürmt, das Proletariat bewaffnet. Jelachich, der Ban von Kroatien, stand mit seinem Heere nicht fern von Preßburg, erwartete hier vergebens die erhoffte Verstärkung aus Österreich, und zog mit seiner Kernmacht vor Wien selbst. Die Stadt sezte sich in Vertheidigungszustand, und erwartete einen Angriff, der aber lange nicht erfolgte; denn die nöthige Verstärkung war noch nicht angelangt. Diese Zwischenzeit gehörte unstreitig zu den unheimlichsten, die man seit den Merztagen in Wien verlebte. Die zweifelhafte Stellung der Armee von Außen ließ nicht nur einen Einfall von ihr befürchten; sondern die furchtsame Einbildungskraft — begreiflicher Weise genährt von geschäftigen Agitatoren — malte sich ihn mit allen Schreknissen der Plünderung, Schändung, Verheerung und sonst fürchterlicher Gräuel aus. Die konservative Parthei floh aus der Stadt oder verkroch sich aus Furcht vor Mißhandlungen von Seiten der Ultra's; selbst die sonst Gemäßigten fielen aus dem Gleichgewichte, weil die Linke sie mit sich fortrieß, während die Rechte verschwunden war.

Ferenz machte einst seine gewöhnliche Morgenpromenade vor der Wohnung des Herrn von Garich, in der süssen Hoffnung, die Angebetete vielleicht am Fenster zu erbliken, da bemerkte er eine Frauensperson aus dem Hause treten. Er [123] nahte sich ihr mit der Frage, ob sie etwa im Dienste des Fräulein von Garich sei. Die Angeredete gab keine Antwort, sondern wendete sich hastig ab, und eilte schnellen Schrittes vorwärts. Wie ein Bliz fuhr in Ferenzens Seele ein Verdachtfunke ein, denn so viel ihm von dem ziemlich vermummten Gesichte der Person ins Auge gefallen war, schien es ihm — eine verkleidete Mannsperson zu sein. Er beschloß ihr auf dem Fuße nachzuspüren. Kaum war er einige Schritte gegangen, als plözlich die Allarmtrommel von allen Seiten her sich vernehmen ließ, und Kreuz und quer Bewaffnete nach den Sammelplätzen rannten. »Was gibt es? fragte Ferenz, und bis er die befriedigende

Antwort erhielt, war ihm die verfolgte Person aus den Augen; er sah sich vergebens überall hin nach ihr um. Die Allarmirung hatte keine sonderliche Bedeutung und er begab sich auf den Bauernmarkt in ein Kaffeehaus, wo er sein Frühstück einnahm. Als er sich wieder auf die Strasse begab, sah er von Ferne eine außerordentliche Zusammenrottung; die Neugierde trieb ihn an, sich derselben zu nahen und durch den dicht gedrängten Haufen zu dringen, was ihm um so leichter gelang, da er als eifriger Legionär bekannt und mit dem Charge-Zeichen versehen war. Man denke sich seine Überraschung, als er das verdächtige Frauenzimmer von vier Bewaffneten daherführen sah. »Ein Verkleideter! — Ein Spion! — Ein Schwarzgelber! — Aufhängen! Nieder mit ihm!« — so erscholl es durcheinander aus der immer mehr anwachsenden Masse. Eine derbe Hand hatte den Unglüklichen schon beim Kragen erfaßt, und das blutige Be[124]gehren der Menge machte das betäubte Opfer ganz willenlos; blaß und mit stieren Augen ließ es sich hin- und herzerren. Ferenz war indessen nahe genug, um die zum Theil enthüllte Maske genau ins Auge zu fassen — es war Herr von Garich selbst.

Bei dem haarsträubenden Entsezen, das den jungen Mann ergriff, hatte er doch Fassung genug seine innere Regung zu verbergen und den Leuten zuzurufen: »Halt, meine Herrn! das geht nicht so. Der Mann ist unstreitig ein Spion, er muß streng durchsucht und examinirt werden. Warte Kerl! wendete er sich an den halb Leblosen, du sollst deinem Galgen nicht entrinnen! — Einen Fiaker, meine Herrn! geschwind, einen Fiaker! der Vogel muß mit mir auf die Aula!« Ein Wagen war bald da, Ferenz stieß den Deliquenten hinein und sezte sich selbst zu ihm, nachdem er anordnete, daß nur ein einziger von der mobilen Garde sich neben den Kutscher postire. Als sie am Stefansplaze waren, ließ er halten. »Bruder!« rief er dem Garden neben dem Kutscher zu, »Bruder, Sie müssen mir eine Freundschaft erzeugen. Ich habe im …schen Kaffeehause am Bauernmarkt auf dem Kassiertische meine Brieftasche liegen lassen. Fünf Gulden Rekompens, wenn Sie mir sie

bringen.« Der Gardist hatte kaum diese Worte gehört, als er schnell hinabsprang und fort eilte. »Um Gottes Willen! sagte Ferenz nun zu seinem zitternden Wagengefährten, welch ein kühnes, gefährliches Unternehmen haben Sie doch gewagt! — »Retten Sie mich, sonst bin ich verloren!« flehte der Bebende. »Geben Sie mir schnell [125] Ihre Papiere, und werfen Sie hier die Frauenhülle von sich.« Beides geschah. Ferenz stekte die Papiere ein, band die abgelegten Kleider in ein Saktuch, und ließ nahe an der Bäckerstrasse abermals halten. Beide stiegen hier aus, und indem Ferenz dem erstaunten Fiaker zahlte, sagte er: »Wenn ich den Kerl in seinen Frauenkleidern vor der Aula aussteigen lasse, wird er von dem Volke dort in Stüke zerrissen, es wäre dann Jammerschade um die wichtigen Entdekungen die uns verloren gingen. Marsch, du entkommst mir nicht!« Die lezten Worte richtete er an Herrn von Garich, den er unter den Arm nahm und wegführte.

Nahe an dem Universitätsgebäude bog Ferenz um eine Eke und führte den Geretteten auf Umwegen in dessen Wohnung. Hier angelangt, reichte Herr von Garich seinem Retter die Hand und sprach: »Mein Herr! Sie haben mir das Leben gerettet: das verdient Dank; allein Sie haben mich vor einem *schmählichen* Tode gerettet, und dafür zu danken fühle ich mich besonders in diesem Augenblike viel zu schwach. Geben Sie mir Ihr Wort, daß Sie mich heute Abend besuchen.«

Ferenz gab ihm nun seine Papiere zurük und erwiederte mit ernster Miene: »Herr von Garich! Sie haben bereits ein Mal meine wolgemeinte Warnung zurükgewiesen: Sie sahen heute, daß Sie nicht überflüssig war. Ich habe Sie vor grober Mißhandlung geschützt, und wenn Sie mir ein Anrecht auf [126] Ihre Dankbarkeit einräumen, mögen Sie es dadurch bethätigen, daß Sie durch Ihre fernere Handlungsweise mein Gewissen vor dem quälenden Vorwurf bewahren, als hätte ich selbst die heilige Sache verrathen, für die ich mit meinem Leben einstehe.« — »Nehmen Sie die Papiere mit, junger Mann! erwiederte Herr von Garich, lesen Sie

dieselben, und ich hoffe, Sie werden alsdann eine andere Meinung haben von der Idee, die mich und meine Freunde leitet.«

Nachdem Herr von Garich seine Einladung zu dem Besuche auf den Abend wiederholte, und Ferenz dieselbe mit entzückenden Seitenideen annahm, schieden sie von einander mit Gefühlen, die sich keiner von beiden jemals hätte träumen lassen.

In seine Wohnung angelangt, warf sich Ferenz mit wahrer Gier über die Papiere her, die ihm Herr von Garich zur Durchsicht überließ, und er war wirklich nicht wenig von den Grundsätzen überrascht, die sich ihm hier entfalteten. Er mußte sich gestehen, daß er bisher den Gegnern seiner Partei keine so redliche Tendenzen zutraute, als er sie hier sich aussprechen sah. Als er mit dem Lesen fertig war, sagte er zu sich selbst: »Ein höllischer Dämon hat in neuerer Zeit ein Ei ausgebrütet, das sich fortrollt zwischen Menschen und Menschen, Brüder und Brüder, auf daß sie einander die Fäuste anstatt der Hände entgegenstreken. Es ist der leidige Nazionalitätenstolz. Mag es nun sein, daß die andere Parthei Manches will, was sie nicht soll; so sehe ich doch hier klar, daß auch wir Manches nicht wollen was wir sollten.«

[127] Der Erfolg des abendlichen Besuches wäre wol ein erfreulicher gewesen; denn nicht nur, daß Julie schon durch ihre Anwesenheit die Stunden würzte, war sie auch insbesondere bemüht, Ferenz ihr tiefes Dankgefühl für den unschätzbaren Dienst, den er ihrem Vater leistete, kund zu geben; auch in politischer Beziehung ließ sich in so fern zwischen den beiden Herrn eine Annäherung erhoffen, daß Ferenz zusagte, sich nimmer als blindes Werkzeug brauchen zu lassen, sondern die Zweke seiner Partei genauer ins Auge zu fassen; Herr von Garich hingegen sein Ehrenwort gab, sich nun jeder *thätigen* Theilnahme zu entziehen, und es den dazu Berufenen allein zu überlassen, den Sieg für die gerechte Sache zu erringen. Als aber fast beim Schlusse der Unterhaltung Herr von Garich äußerte: »Junger Mann! Sie haben mich noch nicht einmal mit Ihrem Familiennamen bekannt gemacht, nennen Sie mir ihn, damit ich von nun an eine Familie

mehr zu den ruhmvollen Ausnahmen zu zählen im Stande sei;« und als Ferenz hierauf, theils aus Neigung zur Wahrhaftigkeit, theils weil er in den lezten Worten sein nationales Ehrgefühl verletzt sah, ohne Rückhalt seinen Namen und den seines Vaters nannte: verfinsterte sich plözlich die Stirne Garich's, und man sah ihm deutlich den Zwang an, den er sich anthat um seinen Verdruß zu verbergen. Ferenz entfernte sich bald darauf und erbat sich die Erlaubniß seine Besuche oft wiederholen zu dürfen, was Julie mit unverhohlner Freude, ihr Vater aber bloß mit kalter Höflichkeit gestattete.

[128] Bei den nachfolgenden Besuchen blieb Herr von Garich immer in derselben kalten Launenhaftigkeit, desto wärmer wurde Julie. Sie erkannte immer mehr die schätzbaren Vorzüge des nunmehrigen Hausfreundes; es entging ihr nicht, daß sie eine Rolle in seinem Herzen spiele; sie achtete ihn hoch, und Jedermann weiß, daß bei jungen Leuten Hochachtung die unfehlbarste Brüke ist, in das Gefilde wahrer Liebe zu führen. Ferenz war klug genug die Fortschritte zu merken, die seine glühendsten Wünsche begünstigten, er benuzte sie, und bald traten zwischen ihnen Verständigungen ein.

Als nun Ferenz so weit war, an der wonnigen Erwiederung ihrer Gefühle nicht mehr zweifeln zu dürfen, faßte er sich ein Herz und entdekte Herrn von Garich freimüthig seine Wünsche. Dieser erblaßte, stotterte, suchte auszuweichen, und als Ferenz auf eine bestimmte Antwort drang und hinzufügte, er habe die Wonne sich mit der Gegenneigung Juliens schmeicheln zu dürfen, erklärte Garrich, er könne in diesem Augenblike keinen Entschluß fassen, er sei von dem Antrage zu sehr überrascht, und wolle sich erst nach einigen Tagen darüber äußern.

Ferenz war über diese Erklärung, die beinahe das Ansehen einer abschlägigen Antwort hatte, tief betrübt, und da er ganz richtig den Grund in der geheimnißvollen Mißhelligkeit zwischen den beiden Vätern vermuthen mußte, schrieb er sogleich an den seinigen, dem er die ganze Sachlage eröffnete.

Herr von Garich war fest entschlossen, in eine Verbindung seiner Tochter mit dem Sohne seines Todfeindes nicht [129] zu willigen, und er wünschte nur Zeit zur Überlegung, um seine Weigerung gegen den jungen Menschen, dem er so tief verpflichtet war, beschönigen zu können. Dieses machte ihm vielen Kummer, denn er fand durchaus keinen einleuchtenden Grund, der einen verliebten Jüngling auch nur halbwegs zurükzuhalten vermocht hätte.

Endlich fielen ihm die lezten Worte seiner verstorbenen Frau ein. Die Bewerbung Ferenzens gab ihm nunmehr das Recht, das Paquet zu eröffnen, und er hegte die Hoffnung, der Inhalt dürfte ihm einen vernünftigen Vorwand bieten. Sogleich erbrach er das Siegel, und las Folgendes:

Mein theurer, inniggeliebter Adolf!

»Ich hätte so gern ein Geheimniß mit ins Grab genommen, um einen ewigen, dichten Schleier darüber zu ziehen; allein mein Muttergefühl ist stärker als jede andere Rücksicht: ich muß sprechen.«

»Während der Dauer unseres glüklichen Zusammenlebens, gab mir dein gutes, edles Herz niemals Ursache zu einer Klage; nur dein steter unbändiger Haß gegen eine edle Nazion, der auch meine Familie abstammt, kostete mich viele trübe Stunden. Dein Haß war dem Wesen nach eben so ungerecht, als in seinem Ursprunge ungegründet; ich wußte es, ich hätte dich darüber aufzuklären vermocht, und — durfte nicht: ein Schwur band meine Zunge. Der Tod jedoch löset Alles; und die Vorstellung, dein eingewurzeltes Vorurtheil könnte einst unserer geliebten Tochter Nachtheil bringen — wenn sich [130] nemlich ein braver Ungar um ihre Hand bewürbe — veranlaßt mich zu folgendem Geständnisse:«

»Der Verblendete, der an jenem unseligen Morgen dir auf strafbare Weise nach dem Leben trachtete, war Niemand Anderer, als — mein Bruder. Wir wollen nicht rechten mit ihm: er ist todt, und er starb in bitterer Neue über die Unthat. Er wußte, daß du im

Zweikampfe sowol ihm als dem Herrn von V…y an Gewandheit überlegen seist, und dennoch wollte er die vermeintlich mir angethane Schmach nicht ungerächt lassen: er griff zu einem feigen verbrecherischen Mittel. Er ging zu dem alten Herrn von V…y, entdekte ihm, daß sein Sohn sich mit einem weit überlegenen Feind auf Leben und Tod schlagen wolle; der erschrockene Vater ließ den Sohn holen, und nöthigte ihn, augenblicklich in den Wagen zu steigen und mit ihm nach Ungarn zu reisen. Mein unglüklicher Bruder übernahm nun das Werk der Rache allein. Es ist dir bekannt, wie er es ausführte.«

»Zur Milderung seiner Frevelthat muß ich ihm bezeugen, daß ihr die aufrichtigste Reue folgte. Er nahm Militärdienst, wollte aber nicht eher abziehen, bis er dich außer Gefahr wußte; sodann wollte er dir ein offenes Bekenntniß seiner Schuld ablegen: die Mutter verhinderte ihn nicht nur daran, sondern sie nahm uns beiden den Schwur ab, dich niemals darüber aufzuklären. Ich vermuthe, deine Bewerbung um meine Hand, die ihrem Mutterherzen schmeichelte, war ihr Hauptbeweggrund.«

»Du weißt nun Alles, mein geliebter Gatte! Ich kenne [131] dein frommes Gemüth zu gut, um mich nicht überzeugt zu halten, du werdest dem Dahingeschiedenen vergeben, und deinem edlen Jugendfreund das Unrecht abbitten, das du ihm in deinem Herzen aus irriger Meinung anthatest. Dieser Gedanke beruhigt mich in meinen lezten Stunden. Lebe wol, mein guter, süßer Adolf!

Malvine.«

Diese Zeilen wekten bei Herrn von Garich die wehmüthigsten Gefühle. Er legte den Brief vor sich nieder, wischte sich eine Thräne schmerzlicher Erinnerung vom Auge und sagte weichmüthig: »O, du theures, unvergeßliches Weib! der Gedanke, der dir in den lezten Stunden deines frommen Lebens Trost und Beruhigung gewährte, er soll nicht zur Lüge werden! So höre es denn, du Schatten ihres Bruders, ich vergebe dir aus voller Seele die Missethat, die du an mir verübtest, und im Leben aufrichtig bereutest! Auch in Bezug auf

V…y will ich das Geschehene so viel an mir ist, gut machen; die göttliche Vorsehung selbst scheint mir ja eben die Mittel bieten zu wollen.«

Er ging sogleich zu Julien, und ein kurzes Zwiegespräch mit ihr zeigte ihm, daß Ferenz in Bezug auf ihre Herzensneigung nicht im Irrthum war.

Am nächsten Morgen erhielt Ferenz ein Billet, worin er von Herrn von Garich in den freundlichsten Ausdrüken zu einem Besuche eingeladen ward, und natürlich, daß er mit den Flügeln der Sehnsucht eines Verliebten dahin eilte.

Herr von Garich empfing ihn mit einer zärtlichen Um[132]armung; sodann überreichte er ihm einen versiegelten Brief. »Besorgen Sie dieses Schreiben, sprach er, an Ihren Herrn Vater. Wenn er in seiner Antwort gegen ein Familienverband zwischen mir und ihm nichts einzuwenden hat, dann werde ich Sie mit Freuden als meinen Sohn begrüßen. Für die Zwischenzeit will ich Ihnen über die Art Ihres Benehmens gegen meine Tochter gar nichts vorschreiben.« Diese Worte bildeten ein Wonnenmeer, in dem der entzükte Jüngling schwebte.

Anstatt der Antwort kam Herr von V…y selbst. Die beiden ehemaligen Freunde feierten in einer langen heißen Umarmung ihr Versöhnungsfest, und das glükliche junge Brautpaar stand daneben und weinte Freudenthränen.

Innige, herzliche Liebe verscheuchte für immer die Qualen eines unseligen Nazionalhasses aus diesem kleinen glüklichen Kreise.

[133]

DER STOK AUF DER AULA.

(ERZÄHLT VOM STOKE SELBST.)

VON MEINER eigentlichen Abstammung weiß ich gar nichts mitzutheilen; ich kenne die Naturgeschichte nicht, denn ich bin *stokdumm*. Diese Erklärung im Vorhinein mag mich bei meinen geehrten Lesern entschuldigen, wenn sie bemerken, daß ich bisweilen eine Behauptung aufstelle, die noch aus einer *stokfinstern* Zeit herzurühren scheint. Ich werde mich indessen gar nicht abhalten lassen, so zu reden, wie es mir gerade einfällt, da ich die genugthuende Überzeugung habe, daß bisher der Stok noch überall so ziemlich durchgriff, und durch die *schlagendsten* Beweise oft schon die Ungläubigsten bekehrte. Ich kann also meine Abstammung nicht genau angeben; da aber bekannter Maßen Gott der Urheber aller Dinge ist, wäre ich zu der analogen Annahme berechtigt, ich gehöre dem hohen Adel an, was ich aber deswegen lieber verschweigen will, damit ich nicht in die unangenehme Lage komme, mich den *Stokaristokraten* beigezählt zu sehen.

Ich erinnere mich, daß ein Bauer mich aus einem Walde [134] heimbrachte, und daß ein herrschaftlicher Heiduk — ich bin ein Ungar — mich an sich kaufte. Der Heiduck ließ mich mit einem Messingreif belegen, worauf der Anfangsbuchstabe seines Namens eingegraben ward; ein schöner lederner Streif zierte den Ring. — In dem Dienste dieses meines Gebieters habe ich wohl manchen dummen Streich ausgeführt; allein meine geistige Ausbildung wurde völlig vernachlässigt, man ließ mich stets nur mit Bauernlümmel umgehen, und auch diese waren mir gram, weil ich voll Eigendünkel sie stets *nur von Hinten ansah*. Wenn mein Herr den Krug nicht ex officio besuchte, ließ er mich gewöhnlich zu Hause,

und da sich dann in seinem Hauswesen Alles freier und ungezwungener bewegte, war ich von seinen häuslichen Angelegenheiten besser unterrichtet, als er selbst; denn vor mir genirte sich Niemand, man hielt mich für *stokblind* und *stoktaub*.

Mehre Jahre hindurch diente ich Marinka, dem Haustöchterlein, als Stekenpferd; sie jagte mit den wilden Dorfjungen über Wiesen und Stoppelfelder, bis sie einst zufällig in lustigen Galopp, mit János, dem schönen Hirtenknaben, abkam von dem Tummelplatze, der keke Junge über sie herfiel und nicht aufhören wollte, sie zu herzen und zu küssen; ja, er ließ nicht eher ab mit Bitten und Drohungen, bis sie ihm einige seiner Küsse erwiederte. Zu Hause angelangt sagte Marinka nachdenklich zu sich selbst: »Der János liebt mich, sonst hätte er mich ja nicht geküßt; und da ich es ihm erwiederte, muß ich ihn doch wol auch lieben: es schikt sich also nicht mehr für mich, wie ein Kind auf einem Stekenpferd [135] herumzuspringen. Somit stellte sie mich in ein Winkel, und ritt mich nicht wieder. Sie hielt sich zu etwas Höherm bestimmt.

Ich mußte bei mir lächeln über ihre albernen Gedanken, denn ich weiß, daß gerade die Verliebten gewöhnlich ihre Stekenpferde haben. Indessen war Marinka durch ihre idillischen Reflexionen ein ganz anderes Wesen geworden: die großartige Idee, kein Kind mehr, sondern eine Geliebte zu sein, geleitete sie selbst durch ihre nächtlichen Träume. So oft ihr Vater abwesend war, kam János, und Schwüre und Betheuerungen unwandelbarer Treue wurden gewechselt. Als sie indessen eines Tages ihre Versicherungen mit einem etwas zu langwierigen Kusse besiegelten, kam mein Herr plözlich dazwischen, pakte János bei seinen langen blonden Loken mit der einen Hand, griff mit der andern nach mir, und gab ihm eine eindringliche Lektion über das Kapitel der Mesalliance, warf ihn dann zur Thüre hinaus mit der bedenklichen Drohung, ihm die Beine zu brechen, wenn er sich jemals unterfangen sollte an sein Mädel zu denken, vielweniger sie zu küssen. Ich weiß zwar nicht wie er es anzustellen gedachte, um zu erfahren, ob der Inkriminirte sich ferner unterstehen würde an seinen Liebesgram zu denken;

allein, da er ein Stück von der alten Polizei war, mochte er wol auch dazu seine Mittel haben. Nun kam die Reihe an Marinka. Nach einigen gut applicirten Ohrfeigen, nebst einer Daraufgabe von Puffen, sagte er zornentbrannt: »Du bist erst vierzehn Jahre alt, und wagst es schon einen Liebhaber [136] anzuhören? was gedenkest du zu thun, wenn du fünfzehn Jahre alt bist? und wie kannst du, als die Tochter eines herrschaftlichen Heiducken, dich gegen einen gemeinen Hirtenknaben vergessen? Vor zwei Jahren laß' dir ja nicht einfallen an einen Liebhaber zu denken, hörst du?«

Dieses drohende Verbot erregte Marinkas höchste Verzweiflung; sie hatte nicht die entfernteste Idee von der Möglichkeit, nach einer bereits eingeleiteten Introduktion, eine Pause von zwei Jahren eintreten lassen zu können; sonst hätte sie vielleicht bezüglich der Mesalliance sich in eine Unterhandlung eingelassen: nun dachte sie aber: Da ich einmal zwei Jahre hindurch den Vater hintergehen muß, ist es gleichviel, ob ich meinen János oder einen Edelmann verschweige.« Als sie daher am nächsten Tage mit ihrem Leidensgefährten zusammentraf, kam sie mit ihm überein, er sollte sie ferner heimlich besuchen, dieses könne nur in den Stunden geschehen, wenn der Alte im Wirtshause beim Glase sizt, und jeder Zeit wenn dieses der Fall ist, werde Marinka mich zum Fenster hinaussteken, als Zeichen einer reinen Zimmer-Athmosfäre.« So oft nun János mich am Fenster sah, eilte er muthig zu seinem Liebchen, und da ich auf diese Weise stets ein nicht beachteter Zeuge dieser traulichen Zusammenkünfte blieb, muß ich den jungen Leuten das Zeugniß geben, daß sie niemals die Schranken der Sittlichkeit überschritten, daß sie die Stunden ihres Beisammenseins bloß mit gegenseitigen Versicherungen von Liebe und Treue ausfüllten, und daß sie ihre Betheuerungen höchstens mit glühenden Küssen bekräftigten.

[137] Man sagt, ein Krug geht so lange zum Brunnen, bis er bricht. Ich begreife zwar nicht, warum denn der Krug endlich brechen *müsse*; da es jedoch ein Sprichwort behauptet, muß es gleich wol wahr sein, wenigstens hat es sich bei unserm Liebespaare

als wahrhaft bestätiget. — Einst erhob sich, während ich als Zeichen auf dem Fenstergesimse lag, ein heftiger Sturmwind, er hob mich in die Höhe schleuderte mich mit Schnelligkeit hinweg und wälzte mich immer weiter fort. Nun könnte ich zwar das, was weiter in dem Hause des Heiducken vorging, nicht wieder erzählen, wenn ich es nicht in der Folge in Erfahrung gebracht hätte. Um jedoch den Gang der Erzählung nicht zu stören, will ich es in gehöriger Ordnung mittheilen.

Der Heiduck kam nach Hause, suchte seinen Stok und natürlich fand er ihn nicht; er fragte Marinka, welche aber erröthend und verwirrt keine glaubwürdige Auskunft gab, wodurch sich in seinem Herzen ein schwarzer Verdacht erhob. »Es muß, dachte er, Jemand in meiner Wohnung gewesen sein, der sich meiner exekutiven Gewalt bemächtigte. Ein eigentlicher Dieb war es sicherlich nicht, sonst würde er etwas Werthvolleres genommen haben; das Erröthen Marinkas und ihr Stottern läßt mich fast auf einen heimlichen Liebhaber schließen. Dem muß ich auf den Grund kommen!« Er paßte auf, und, sieh da! János nahte sich, und da der gewöhnliche Telegraf fehlte, schlich er ungewiß und verlegen harrend um die Wohnung herum, bis Marinka mit der Hand herauswinkte, worauf er arglos und freudig zu ihr ins Zimmer [138] eilte. Ergrimmt über diese Entdekung wäre der Heiduk wol geneigt gewesen, die Liebenden alsogleich zu überraschen und das ehedem angewandte Mittel in verdoppelter Dosis zu gebrauchen; allein er war schlau genug zu bedenken, daß János inzwischen älter und kräftiger geworden sei, und daß derselbe daher auch nicht mehr geneigt sein dürfte, das zugedachte Liebeshonorar so stillschweigend ohne Erwiederung hinzunehmen; da er zugleich einsah, die Liebesglut des keken Jungen müsse radikal gelöscht werden, schlug er den geeignetern Weg ein, und beschwerte sich bei der Herrschaft, die ihm gewogen war.

Der Gutsbesitzer, ein Mann von beinahe 60 Jahren, fühlte wol noch bisweilen einen Überrest von Liebeszunder im Herzen glimmen; er sah es aber durchaus nicht gern wenn seine

Untergebenen sich den Tändeleien Amors hingaben. Nach Anhörung der Klage sagte er mit finsterer gerunzelter Stirne: »Wenn deine Tochter hübsch ist, wird der Lümmel freilich nicht so leicht von ihr abzubringen sein. Bringe mir sie morgen hierher auf das Schloß, damit ich sie sehe, und nach dem Maaße ihrer Schönheit werde ich die Mittel ermessen, den Zudringlichen abzuhalten.« Der Alte war innig gerührt von der herablassenden Güte seines gnädigen Herrn. Bei seiner Nachhauskunft befahl er seiner Tochter, sich auf Morgen ihren Sonntagsanzug zurecht zu legen, und sich dann so anmuthig als möglich zu machen. Marinka, unbekannt mit dem Grundzweke, fühlte durchaus keinen Widerwillen gegen die väterliche Anordnung, wandte am nächsten Morgen alle ihr zu [139] Gebote stehenden Mittel an, um ihr pünktlich nachzukommen; und ihr Vater sah ihr mit innigem Wolgefallen zu, denn je nach dem sichtlichen Zunehmen ihrer Reize, zählte er in Gedanken stets eine immer größere Zugabe von Stokstreichen, die er auf Befehl seines gnädigen Herrn dem Übelthäter werde anhängen dürfen.

Der Gutsherr fand Marinka auch wirklich so liebenswürdig, daß er ganz entrüstet wurde über den frechen János, er verbarg aber seinen gnädigen Zorn, kniff sie mit herablassender Freundlichkeit öfters in die Wange, und sagte in äußerst huldvollem Tone: »Dein Mädel muß hier im Schlosse einen Dienst bekommen, um sie gegen den keken Hirtenjungen sicher zu stellen, und bei nächster Gelegenheit werde ich den Kerl ins Militär steken lassen.« Der edelmüthige Gutsherr ließ Marinka gar nicht mehr fort, er empfahl sie der Haushälterin aufs Beste, und behielt sich vor, sich bei dem Speisen von ihr aufwarten zu lassen, was dem alten Vater Freudenthränen entlockte. Kaum aber merkte Marinka, um was es sich handle, daß sie nemlich ihren geliebten János gänzlich aufgeben sollte, als sie auch schon allerlei Versuche machte aus dem Schlosse zu entfliehen. Da gleichzeitig der treue Liebhaber in seinem wehevollen Herzensdrange ebenfalls allerlei unternahm, um mit dem theuren Gegenstande seiner Flamme zusammen zu kommen, ließ ihn der aufgebrachte Gutsherr in einer Nacht wirklich

einfangen und — zum Militär abführen.

Ein hausirender Jude mit einem schweren Waarenbündel auf dem Rücken keuchte daher. Ein heftiger, ihm gegen das [140] Gesicht stürmender Wind veranlaßte ihn, die alte Pelzmüze tief über die Stirne zu drüken; er schloß die Augen, um dem aufgetriebenen Gassenstaub den Eingang zu wehren, und blinzelte nur jezuweilen, um sich zu überzeugen, daß er auf gerader Straße bleibe, und an keinen Stein stoße. Auf einmal kam ihm etwas unter die Beine, er stolperte, riß erschrocken die Augen auf, und sieh da! ich war es, der ihm von dem heftigen Winde gerade in den Weg geschleudert wurde. Er hob mich mit Wolgefallen auf und sagte: »Gottes Wunder eben thut mir eine solche Stütze noth, ich kann mich kaum mehr auf den Beinen erhalten: er soll mir wie der Staab Moses Wunder thun.« Ungefähr nach einer Stunde kam er in ein Dorf, seine Heimat. Ein armselig gekleidetes Weib und vier Kinder von zwei bis neun Jahren kamen ihm entgegen, gaben ihm den Willkommen und erkundigten sich nach dem Mitgebrachten. Das Weib befriedigte er mit einem Paar eingeschacherten Schuhen, die noch ziemlich brauchbar waren; den Kindern aber rief er zu: »Haltet's Maul, und danket Gott, daß ich wieder da bin! Ich habe nichts verdient, habe jedoch einen Fisch mitgebracht, davon sollt ihr am Sabat die saure Sauce und weißes Brod dazu bekommen!« Nach diesen Worten fiel sein Blik auf den kleinsten Sprößling, seinen Liebling, seine Miene erheiterte sich und er fügte freundlich hinzu: »Na, Junge! auf diesen Stok kannst du reiten, darfst ihn aber nicht zerbrechen; denn ich brauche ihn beim Hausiren.

Ein volles Jahr hindurch versah ich nun wirklich das doppelte Geschäft eines Pferdes und eines Begleiters.

[141] Eines Tages ging Moses durch einen Marktfleken, und blieb plözlich vor einer Krämerbude stehen, denn ein hier angehefteter großer Zettel mit buntfarbigen Buchstaben und Zahlen fesselte seinen Blik und nahm seine ganze Einbildungskraft in Anspruch; es war die Ankündigung einer Güterlotterie, und die augenfälligen Worte: »*eine halbe Million*« wirkten narkotisch auf Mosis schwache

Nerven; ein heftiger Kampf entstand in seinem Busen; er hätte gern die schöne halbe Million gehabt, ohne die Einlage zu riskiren. Endlich besiegte er seine Lust durch die Vorstellung, daß der Betrag der Einlage zur Erhaltung seiner Familie eine ganze Woche hinreiche, und somit ging er weiter. Er war aber kaum dreißig Schritte vorwärts gegangen, als ihn aufs Neue der Skrupel ergriff, ob er wol recht thue, das Glük nicht wenigstens einmal auf die Probe zu stellen? In dieser martervollen Unentschlossenheit wählte er mich zum Schiedsrichter. »Hier, sagte er, stelle ich diesen Glüksstok aufrecht und lasse ihn los, fällt er nach Vorwärts ziehe ich weiter, fällt er aber nach Rückwärts kehre ich um und kaufe ein Loos.«

Da ich nun bei diesem Manövre im Umstürzen wirklich gegen den Glükshafen hinfiel, eilte Moses hin und kaufte ein Loos.

Obschon ihm indessen die erhoffte halbe Million nicht zu Theil ward, machte er doch einen Nebentreffer mit fl. 5000, eine Summe, die er all sein Lebtag nicht in Natura vor Augen gehabt hatte. Er empfing die Glükwünsche seiner Gemeinde ohne Stolz, und schon erhoben sich Stimmen dafür, [142] daß Moses bei der nächsten Wahl Vorsteher werden müßte; man erstaunte, wie man bisher seine glänzenden Eigenschaften habe übersehen können; und der Rabiner konnte seine Freude gar nicht genug ausdrüken darüber, daß die Fortuna einmal einen Stokjuden heimgesucht habe. Moses aber war taub gegen alle ehrsüchtigen Pläne, und dachte nur daran, wie er nunmehr seinen Handel vergrößern wolle, ohne seine bisherige häusliche Ökonomie aufzugeben, um für sein Alter und seine Kinder desto mehr thun zu können. »Der beste Vorsteher, sagte er, ist derjenige, der seiner Familie ehrlich vorsteht!« Er nahm daher sein Glüksloos in die Brieftasche, mich in die Rechte und wanderte nach Wien, um den Gewinn zu beheben, und zugleich einen vortheilhaften Einkauf zu machen.

In Wien angelangt, hatte er natürlich nichts Eiligeres zu thun, als sich sogleich in das Großhandlungshaus zu begeben, wo ihm auch der ihm zugefallene Gewinn baar ausbezahlt wurde. Moses

ergriff beinahe ein Schwindel als er die vielen Banknoten sah, die nun alle ihm zugehörten; er lief eilig fort, aus Furcht, man könnte sie ihm denn doch wieder wegnehmen; allein kaum war er auf der Straße stellte er sich hin an eine Mauer, um seinen Schaz zu überzählen. Dieses Neid erregende Geschäft zog aber bald einige müssige Zuschauer herbei, zu denen sich nach und nach eine größere Anzahl gesellte, und der arme Moses hörte im Eifer seiner mundwässernden Beschäftigung nicht das mißliebige und bedrohliche Murren der umstehenden Menge. Endlich rief eine [143] Buttenträgerin: »Schaut doch wie viel Geld der schäbige Jude hat!« Zur Ergänzung fügte ein Schuhbeflissener hinzu: »Schleppt ihn fort, es ist ein Dieb!« Im Augenblik war auch schon ein Diener der einäugigen Gerechtigkeit bei der Hand, um Moses mit seinem Schaz in Beschlag zu nehmen. Der Geängstigte glaubte nicht anders, als daß man ihn berauben wolle, schwang mich daher drohend in die Höhe, um seinen Angreifer zu verscheuchen; im Nu waren aber schon zwei Polizeidiener da, Moses wurde gewaltsam auf das Polizeiamt geschleppt, wo ihm sein Geld einstweilen weggenommen, und er in eine Kammer gestekt wurde. Der Polizeimann, in dessen Händen ich mich nun befand, besah mich, fand Wolgefallen an mir und behielt mich als seine gute Beute.

Was mit dem armen Moses weiter geschah, das kann ich dir, lieber Leser, wahrhaftig nicht genau mittheilen; so viel ist gewiß, daß zur Zeit, als die nun zu erzählende Katastrofe eintrat, er bereits zwei Verhöre glüklich überstanden hatte — er war eben erst vierzehn Monate in Untersuchung — und ich habe guten Grund anzunehmen, er sei bereits, aus Mangel an Beweisen, seiner Haft entlassen.

Mein neuer Principal stolzirte mit mir herum, und ich könnte manches Histörchen erzählen; allein ich will keine Abschweifungen machen, und nur *meine* Biografie aufzeichnen.

Es war am 13. März, als die große, politische Umwälzung öffentlich ihren Anfang nahm. Mein Herr hielt mich stets krampfhaft fest in seiner Rechten, und er hätte um sein Leben gern

aus allen Kräften dreingehaut; allein eben auch [144] um seines Lebens willen wagte er es nicht, und wo er es ohne Gefahr für sich thun konnte, that er es ohnehin mit jener Wollust, die jeder Boshafte fühlt, wenn er nach langem Zwang endlich einmal seinen Rachedurst zu stillen vermag. Noch hegte er in seinem bittern Busen die süße Hoffnung, auf baldige Rückkehr der alten Ordnung und der alten Gewalt, als ihm plözlich alle Aussicht genommen wurde. Ein sogenannter Kappelbube lief durch die Straße und rief laut ein Plakat aus: »Die Spizel im Fegfeuer!« Mein Herr konnte seiner Wuth nicht Meister werden, er pakte den feindseligen Kolporteur und prügelte ihn durch. Zu seinem Unglüke kam ein Studentenhaufe dazu, und nun verwandelte sich die Scene: er wurde tüchtig durchgebläut, auf die Aula gebracht, ich wurde ihm entrissen, und da Tages darauf die Zusicherung kam: die Polizeidiener werden von nun an keinen Stok mehr tragen, behielt man mich auf der Aula, wo ich als historisches corpus delecti zur Schau aufgestellt wurde.

Den ganzen Tag hindurch strömten Massen Volkes herbei um das bunte Durcheinander, das ungeregelte Treiben, das Toben, Schreien, Lärmen, Peroriren und Haranguiren in jener — Studierkaserne mit anzusehen. In dem großen Zaubersaal wurde Begeisterung gekocht, da gingen Stumme hinein, und wurden beredet; Beredete wurden stumm; Narren wurden klug, und Kluge zu Narren; Feige bekamen Muth und mancher Tapfere wurde muthlos.

Ein junger Mann stellte sich auf eine Anhöhe und hielt eine Vorlesung über Staatswissenschaft, ganz so wie er sich [145] sie im anatomischen Saale angeeignet hatte; jeder Nerv des Staates war ihm so bekannt, als wenn er denselben schon hundertmal zersezt gehabt hätte; alle Anwesenden waren erstaunt, und zwei Kirschnergesellen, die in meiner Nähe standen, riefen begeistert aus: »So ist es!« — Auf einmal entstand ein Tumult; auf zwei verschiedenen Seiten des Saales ward es zu gleicher Zeit unruhig. »Ein Arzt!« — »Ein Arzt!« rief man von beiden Punkten her; »Wo ist

ein Arzt? es ist Jemand ohnmächtig geworden!« Im Augenblik sprang der Redner von der Kanzel herab, wolerwägend, daß zu den politischen Ohnmachten später auch noch Zeit sein dürfte. »Wo ist der Ohnmächtige? fragte er, und griff nach seinen chirurgischen Instrumenten in die Tasche. »Hier!« — »nein hier!« — da!« — »dort!« ging es durcheinander. »Traget den Ohnmächtigen in das Nebenzimmer, und Niemand folge mir nach,« gebot der diplomatische Äskulap, indem er sich selbst in das bezeichnete Zimmer begab. Er war aber überrascht, als man ihm *zwei* in Ohmacht gefallene Personen hineinbrachte, ein junges hübsches Mädchen und einen jungen Soldaten. Es gelang seinem eifrigen Bemühen endlich auch beide zu sich zu bringen. Wer beschreibt aber die Überraschung, als die Geretteten zu gleicher Zeit aufschrien: »Marinka!« — »János!« Wirklich waren es die zwei Helden meiner Erzählung, welche von der Neugierde in die Aula gelokt, bei dem Anblike des beiden wolbekannten Stokes in Ohmacht gesunken waren, was eben die Erkennungsscene herbeiführte.

[146] János war inzwischen Korporal geworden, und Marinka, müde der lästigen Zudringlichkeiten des Gutsbesitzers, der sich einbildete ein wünschenswerthes Surrogat für den Hirtenjungen zu sein, war entflohen, und erhielt durch einen glüklichen Zufall in Wien einen guten Dienst bei einer daselbst lebenden ungarischen Familie.

Die Erzählung ihrer Begebenheiten, und ihr glükliches Zusammentreffen auf der Aula erregten Theilnahme. János zog zwar mit seinem Regimente nach Italien; bei seiner glüklichen Heimkehr aber steht seiner Verbindung mit seiner Geliebten nichts mehr in dem Weg, denn der alte Heiduck ist bereits eingegangen in das Reich der Todten.

Ich wurde dem Mädchen als Geschenk mitgegeben.

[147]

ADAM BERGER.

ADAM BERGER mochte ungefähr in seinem vierundzwanzigsten Lebensjahre sein, da er nach bereits abgelegten Examen als Doktor Juris, die Zwischenzeit bis zu seinem beabsichtigten Etablissement in Wien, seiner Vaterstadt, benuzte, um eine kleine Erholungsreise durch einen Theil des benachbarten Ungarlandes zu unternehmen. Er kam jedoch nicht weiter als nach der bischöflichen Stadt Vesprim; denn hier trat ihm Amor plözlich in den Weg und brachte der Reiselust unseres Helden ein süßes Hinderniß. Veronika hieß das reizende Wesen, das, ohne es zu wollen, dem jungen Reisenden rasch in die Zügel griff, und ihn festhielt. Es fehlte ihm aber auch keinesweges an Liebenswürdigkeit, um nicht bald von seiner Liebesglut dem bisher freigebliebenen Herzen seiner Huldin etwas mitzutheilen: seine Liebe ward mit Gegenliebe belohnt. Die Eltern des Mädchens zogen befriedigende Erkundigungen über den ungestümen Freier ein, und willigten in eine eheliche Verbindung unter der ausdrüklichen Bedingung, daß er sich entschließe, seinen bleibenden Wohn[148]siz in Vesprim zu nehmen, da sie sich unmöglich von ihrem einzigen Kinde zu trennen vermocht hätten. Adam, in seinem betäubenden Liebesrausche nahm an dieser billigen Forderung der Eltern kein Hinderniß, er willigte ohne Bedenken ein, und nach kurzer Frist ward er der glükliche Gatte der Perle Vesprims, wie man Veronika dort zu nennen pflegte.

Kaum aber gehörten die Flitterwochen der Vergangenheit an, da fingen trübselige Bedenklichkeiten an seiner Brust anzuklopfen. Wenn er auch auf keine Weise Ursache hatte, zur Reue über die getroffene Wahl, so mußte ihm doch sein voreilig gegebenes Versprechen wegen seines ferner Aufenthaltes beunruhigende

Besorgnisse für seine Zukunft verursachen; denn, da er der ungarischen Sprache nicht kundig war, wurde ihm von der Behörde keine juridische Funktion gestattet. Bei dem geringen Vermögenszustand seiner Schwiegereltern, und bei seiner eigenen Mittellosigkeit, fiel ihm die schwer zu lösende Frage bedenklich aufs Herz: Wie, und wovon mich und eine Familie ernähren?

Nach langem Hin- und Hersinnen, öfterm Projektiren und Verwerfen blieb er endlich bei der Idee stehen, sich auf die schriftstellerische Bahn zu werfen, und sich durch die ihm zu Gebote stehenden geistigen Mittel materielle einzutauschen. Früher schon hatte er sich nicht ohne Beruf und Geschik auf dem Felde der Literatur versucht; er hatte an seinen poetischen Versuchen stets mehr Freude empfunden, als an seinem [149] juridischen Prosa, und das brachte ihn auf den nunmehrigen Entschluß. In Leipzig lebte ihm ein Universitätsfreund, der nebst der Betreibung anderer Verlagsgeschäfte auch eine ziemlich verbreitete, wiewol in Österreich verpönte Zeitschrift verlegte; an diesen Freund wendete er sich mit Anerbietungen und erhielt von ihm einen sehr günstigen Bescheid. Derselbe erbot sich bereitwilligst zum Verlage all seiner literarischen Erzeugnisse, und zu einem glänzenden Honorar für etwaige Beiträge, die der Tendenz seines Journals anpassen würden.

Herr Adam Berger betrieb nun mit Emsigkeit und Liebe die sich selbst gewählte Beschäftigung, welche auch in pekunirer Beziehung für ihn so ergiebig wurde, daß er eine längere Reihe von Jahren hindurch seine Familie anständig zu ernähren vermochte.

In den ersten zwei Jahren seines ehelichen Lebens beseligte ihn seine Gattin durch die Geburt zweier Söhne: Emil und Heinrich; acht Jahre später schenkte sie ihm ein Mädchen, das den Namen Pauline erhielt. Sechzehn Jahre hindurch lebte diese kleine, harmlose Familie ein stilles, ruhiges und einfaches Leben, ungestört in ihren innern häuslichen Freuden, und ungetrübt auch von äußern Zufällen; da trat endlich ein neidischer Dämon dazwischen, und

trübte mit tükischer Bosheit den heitern Himmel ihres Glükes.

Die zwei Knaben bezeigten von ihrer frühen Jugend Hang und Neigung zum Militärdienste, und der Vater nahm keinen Anstand ihre Erziehung darnach einzurichten. Als er [150] sie genügend vorbereitet glaubte, reiste er mit ihnen nach P., um ihnen Kadettenstellen zu verschaffen. Einer seiner Bekannten aus einem höhern Familienkreise versah ihn mit einem Empfehlungsschreiben an den zu P… lebenden Inhaber eines ungarischen Regimentes, und kaum hier angelangt, säumte er nicht sich demselben persönlich vorzustellen.

Graf B…r, so hieß der Regimentsinhaber, vor welchem Adam Berger eben stand, las das überreichte Empfehlungsschreiben, während er mitunter stirnrunzelnd manchen finstern Blik auf den Empfohlenen richtete; sodann faltete er langsam und sichtbar nachdenklich den Brief zusammen, legte denselben neben sich auf den Tisch und fragte dann mit Nachdruk und zugleich erzwungenem Gleichmuth:

»Sie sind Schriftsteller!«

»Zu dienen!«

»Adam Berger?«

»Aufzuwarten!«

»Wol auch bloß: A. B.?«

»Derselbe, Excellenz!«

Die Excellenz wies nach einem Sessel und läutete. Adam Berger sezte sich und ein Diener erschien, der nach einem von seinem Herrn heimlich erhaltenen Befehle sich tief verbeugend wieder entfernte. Die Excellenz ließ sich dann auf das Sofa nieder und nach einer kurzen Pause fuhr sie in ihrem Examen fort:

»Sie lassen ihre Schriften in Leipzig erscheinen?«

[151] »Größtentheils!«

»Ohne Zweifel scheuen Sie die hiesige Censur?«

»Mein Verleger ist in Leipzig etablirt.«

»Sie haben auch sonst noch Schriften ohne Ihre Firma

erscheinen lassen?«

»Das wol nicht. Alle bisher von mir erschienenen Brochüren tragen auf dem Titelblatte die von mir angenommene Firma meiner Autorschaft, nemlich: »A. B.« außer meinen Journal-Artikeln, die stets ohne Andeutung des Verfassers erschienen.«

»Hm! Journal-Artikel, ja! Wie? Sie nehmen auch Antheil an der Tagespresse? An welchem Journal arbeiten Sie mit, wenn ich fragen darf?«

»Ich trage kein Bedenken Ew. Excellenz auch dieses unverhohlen mitzutheilen. Ich nehme nur an einem einzigen Blatte Theil: *Der Planet* genannt.«

»Der Planet? Ach, so! Auch in Leipzig?«

»Ganz richtig, Excellenz!«

Die Excellenz schien nun etwas erschöpft zu sein, denn sie schwieg eine Weile, während sie mit den Fingerspitzen auf den Tisch trommelte und bisweilen einen Blik nach Adam Berger warf. Endlich brachte sie die Frage hervor, was den Herrn Literaten hergeführt habe, und worin sie ihm dienen könne? Herr Berger sprach nun bittend den Wunsch aus, der ihn und seine zwei Söhne bewog nach P… zu reisen, worauf er den Bescheid erhielt, sich Morgen um dieselbe Zeit wieder herzubemühen.

[152] Herr Adam Berger erschien aber nicht wieder, und konnte auch natürlicher Weise nicht wieder erscheinen; denn in der Nacht nach der gehabten Unterredung mit dem Herrn Grafen wurde er von der Polizei ausgehoben, und sogleich nach Wien abgeführt.

Seit längerer Zeit schon hatte man vergebens dem Verfasser mehrer in Leipzig herausgekommener Brochüren nachgespürt, dessen unbekannte Firma »A. B.« war. Alle jene Schriften besprachen verschiedene österreichische Zustände auf eine schonungslose Art, und eine derselben geißelte mit vorzüglich scharfer Satire einige Übelstände im Militärwesen. Unglüklicher Weise erzählte diese Brochüre mit beißender Kritik einige Vorfälle des Protektionsunwesens, welche sich sämmtlich in dem Regimente

des Grafen B…r zugetragen hatten, wodurch eben dieser am meisten und am eifrigsten auf die Habhaftwerdung und Bestrafung des kühnen Veröffentlichers erpicht war. Was die emsige polizeiliche Nachforschung nicht vermochte, gelang dem Zufall: das von Adam Berger überreichte Empfehlungsschreiben brachte den Grafen sogleich auf die richtige Vermuthung, die sich ihm, wie wir sahen, in dem Examen bestätigte. Ein erschwerender Umstand war obendrein der, daß der unglükliche Literat dem österreichischen Censurgesetze zuwider einem verbotenen Blatte anonime Beiträge lieferte.

Während einer strengen sechsmonatlichen Haftzeit wurde Adam Berger dreimal vernommen, und sodann auf eine [153] Festung geschikt, ohne daß ihm auch nur die Länge seiner bestimmten Strafezeit mitgetheilt worden wäre.

Die arme Veronika harrte vergebens der Rückkunft ihres Gatten oder auch nur auf eine schriftliche Kunde von ihm, und endlich trieb sie eine ahnungsvolle Angst nach P…, wo sie zu ihrer tiefsten Betrübniß erfuhr, daß ihr Gatte unter polizeilicher Aufsicht nach Wien geführt, und ihre zwei Söhne gleichzeitig in zwei verschiedene Regimenter eingereiht worden seien. Die Rachsucht des Grafen B…r hatte sich nicht mit dem einen Opfer begnügt, die Burschen wurden als Gemeine assentirt.

Die Verzweiflung der liebenden Gattin war so grenzenlos, daß sie, ihr gekränktes Mutterherz gar nicht beachtend, nur stets das traurige Bild ihres leidenden Gatten mit den schwärzesten Farben vor Augen hatte. Ihn retten, oder mit ihm leiden und sterben, war der einzige Gedanke, den auszuführen sie fest entschlossen war. Da sie in P… nicht einmal in Erfahrung zu bringen vermochte, welches schweren Vergehens ihr Gatte beschuldigt werde, nahm sie ihre damals ungefähr siebzehnjährige Pauline mit sich und reiste schleunig nach Wien, um dort nach Möglichkeit für den Unglüklichen thätig zu sein. Mehrere hier lebende Verwandte und Freunde ihres Gatten nahmen sich ihrer auf das Liebevolleste an

und gingen ihr, der hier völlig Unbekannten, mit Rath und That bereitwilligst an die Hand; alle ihre Bemühungen jedoch blieben fruchtlos: man gestattete ihr nicht einmal den Unglück[154]lichen zu sprechen, oder ihm ein Schreiben zuzuschiken; und als sie endlich erfuhr, er sei auf längere Zeit zur Kerkerstrafe auf eine Festung verurtheilt, konnte sie durch all ihr Bitten und Jammern es doch nicht erlangen, daß man sie auch nur über den Ort seiner Verdammung in Kenntniß sezte, vielweniger wollte man ihr gestatten seinen Kerker zu theilen.

Zweimal schrieb sie ihren Söhnen und erhielt auch von diesen keine Nachricht; denn ihre Briefe wurden ihnen nicht zugestellt, und die Briefe, welche die jungen Leute selbst schrieben, konnten nicht zu ihr gelangen, da sie ihre Adresse nach Vesprim brachte, wo kein Mensch war, der sich darum bekümmerte, da Veronikas Eltern bereits todt waren.

So brachte die arme Frau neun kummervolle Jahre zu; sie wußte nichts von ihrem Gatten, als daß er leide; sie hörte nichts von ihren Söhnen; die Handarbeiten, die sie nun zu ihrer und Paulinens Erhaltung betrieb, wären nicht hinreichend gewesen sie anständig zu ernähren, wenn sie nicht von den Verwandten ihres Gatten auf das Großmüthigste unterstüzt worden wäre. Nur ihre Liebe zu Paulinen hielt ihr gebrochenes Herz aufrecht.

Pauline war es aber auch werth, um ihrentwillen sich zu erhalten, und ihr zu Liebe jedes Ungemach des Lebens willig zu ertragen; denn sowol an Schönheit des Körpers als an Reinheit und Erhabenheit ihrer Seele, glich sie vollkommen dem Ideale, das wir uns von einem Engel machen. Diese [155] Ansicht hatte aber nicht bloß die Mutter, sondern auch alle diejenigen, welche durch den reizenden Anblik des Mädchens sich veranlaßt sahen, sie näher kennen zu lernen. Hätte nicht ihr einfaches, bescheidenes und strengsittliches Benehmen einen Schranken von Ehrerbietigkeit um sie gezogen, den man nicht leicht zu überschreiten wagte; wäre sie gewiß auch bald troz der Zurükgezogenheit, in welcher ihre Mutter

lebte, von einem Schwarm von Liebhabern umlagert gewesen.

Unter ihren stillen Bewunderern und Anbetern befand sich auch ein junger Arzt, der, wäre Pauline darum befragt worden — von ihr gewiß unter allen jungen Leuten ihrer Bekanntschaft den Vorzug erhalten hätte. Herrman — so hieß der junge Mann — war der Sohn eines Kammerdieners des damaligen Fürsten-Staatskanzlers Metternich. Er besaß wirklich alle jene guten Eigenschaften, die in den Augen eines braven Mädchens der äußern Liebenswürdigkeit erst einen Werth verleihen. Seine reizende, ungemein einnehmende männliche Gestalt gewann ein hohes Interesse durch einen gewissen Zug melancholischer Gutmüthigkeit. Er hatte Paulinen noch niemals eine Schmeichelei gesagt, und dennoch fühlte sie sich, ohne zu wissen warum? durch jedes von ihm an sie gerichtete Wort im Herzen geschmeichelt. Eine Krankheit ihrer Mutter, die er ärztlich behandelte, gab diesen zwei fast für einander geschaffenen Herzen Gelegenheit sich dauernd, wenn auch stillschweigend, an einander zu fesseln; denn seine menschenfreundliche Theilnahme und sorgfältige Behandlung bahnte ihm eben so leicht den Weg in ihr kind[156]lich frommes Herz; als ihre aufopfernde, sich selbst ignorirende Hingebung seine Bewunderung und bald auch seine Liebe erregte.

Herman besuchte diese zwei geliebten Wesen auch nach der Genesung Veronikas als treuer Hausfreund, ohne sich über seine ihm bereits klar gewordenen Empfindungen für Pauline auszusprechen. Sein Stillschweigen über diesen Punkt gereichte ihm eben so zur Ehre, wie er überhaupt ehrenhaft in seinem ganzen Karakter war.

Herman fühlte in seinem Innern, daß die so fein und zartfühlende Pauline, welche tagtäglich so bittere Thränen um das bejammernswerthe Schiksal ihres im Kerker schmachtenden Vaters vergoß, sich nicht werde entschließen können, sich dem Glüke eines ehelichen Lebens zu überlassen, so lange ihre theuern Eltern aller Lebenswonnen beraubt sind. Versagte sie sich doch jede, auch

die unschuldigste Lebensfreude, und wenn er sie deswegen sanft zurechtwies, füllten sich ihre Augen mit Thränen und sie erwiederte: »Ach, Herr Doktor! ich weiß meinen Vater in Ketten, ich sehe meine Mutter in Jammer, und Sie können verlangen, ich soll in meinem Herzen einer freudigen Empfindung Raum geben?«

Herman beschloß daher im Stillen für die Befreiung des unglüklichen Dichters zu arbeiten, und wenn ihm diese gelingen sollte, sich dann, als Belohnung, den ersten bräutlichen Kuß zu erbitten. Er wußte, daß sein Vater ein Liebling des [157] allvermögenden Haus-, Hof- und Staatskanzlers war; er wußte auch, daß Kammerdiener und Zofen häufig die einflußreichsten Rollen hinter den Gardinen der Diplomaten spielen: er ließ also nicht ab mit Bitten, bis sein Vater ihm seine nachdrüklichste Fürbitte bei seinem mächtigen Gönner zusagte, sobald sich nur hierzu eine günstige Gelegenheit darbieten sollte. Die erhoffte Gelegenheit erschien zwar, allein der unerfahrne Mann benuzte sie auf eine so ungeschikte Weise, daß er den Zwek gänzlich verfehlte.

Der Kammerdiener ließ zu dem bevorstehenden Geburtsfeste Sr. Durchlaucht von einem Gelegenheitspoeten ein Lobhudelgedicht verfassen, fügte diesem den Namen *Adam Berger,* als angeblichen Autor bei, und überreichte es auf weißen Atlaß gedrukt seinem mächtigen Herrn und Gebieter an dem Tage seiner glorreichen weltbeglückenden Geburt.

»Wie kommst du zu diesem staatsverrätherischen Literaten?« fragte der Fürst seinen Diener hart anfahrend. Dieser erschrak über die verfehlte Wirkung, stand ganz verblüfft da, stotterte endlich Entschuldigung und platzte mit der Wahrheit heraus.

»Kümmere dich in Zukunft um keine politischen Verbrecher!« war der kurze Bescheid, und somit war ihm jeder weitere Versuch unmöglich gemacht. Der also Zurechtgewiesene, seinen Herrn wol kennend, mußte nun sogar für seine eigene Stellung in Furcht sein, er drang daher in seinen Sohn, um Gottes Willen jeden Umgang mit der Familie des Geächteten abzubrechen; allein Herman war es bereits unmöglich ge[158]worden sich in den strengen väterlichen

Willen zu fügen, dadurch entstand zwischen Vater und Sohn eine eben so unerquikliche als unnatürliche Spannung, und der Schmerz darüber war unverkennbar in den Zügen des verliebten jungen Mannes zu lesen.

So standen die Sachen als der dreizehnte Merz des großen weltgeschichtlichen Jahres 1848 mit seinen erschütternden Folgen erschien.

Der Fürst-Staatskanzler, von dem gütigen Monarchen suspendirt, von dem erbitterten Volke tödtlich gehaßt, entfloh, und sein Kammerdiener ward mit der heimlichen Beförderung werthvoller Effekten betraut, eine Aufgabe, die den alten Mann in die peinlichste Verlegenheit versezte; er war als der Liebling und der Diener des geachteten Exministers zu sehr bekannt, als daß er es hätte wagen sollen so schätzbare Beträge mit sich zu führen, da doch sein persönliches Entkommen so schwierig und nicht gefahrlos schien. In dieser mißlichen Lage wendete er sich an seinen Sohn mit dem Auftrage, sich unter einem erborgten Namen über die Grenzen des österreichischen Gebietes zu schmuggeln, die Effekten mitzunehmen, und in einem bezeichneten Orte des Auslandes seiner zu harren. Als aber Herman gegen diese schmähliche Zumuthung sich auflehnte, gerieth der Alte in Wuth, sprach gegen ihn gräßliche Verwünschungen aus, stieß ihn in ein Zimmer, das er von Außen verschloß, aus Mißtrauen, der eigene Sohn könnte ihn verrathen, und entfernte sich.

[159] Indessen gelang es doch einigen zurükgebliebenen Freunden des Exministers den Kammerdiener desselben zu expediren. Ein junger Officier, der aus Italien als Kourir ankam und mit Depeschen wieder zurükging, nahm ihn als Knecht mit bis an die italienische Grenze, von wo aus es ihm nicht mehr so schwierig war die Route nach London zu verfolgen. Bei seinem Abschiede von dem jungen Officier, seinem Beschützer, beschenkte er denselben aus Dankbarkeit mit einem werthvollen Ring, den er selbst einst von seinem Herrn zum Geschenke erhielt.

Auf Hermans Gemüth übten die Zeitereignisse um des speciellen Einflusses wegen eine höchst niederschlagende Einwirkung. Unter andern Umständen hätte er vielleicht, wie viele seines Gleichen, eingestimmt in den jubelnden Ton der Menge über die vom Kaiser ausgesprochene Neugeburt der Volksfreiheit: leider aber brachten ihm die Ergebnisse der Bewegungen nur Kummer und Schmerz.

Wirklich war der Zustand der Dinge für Herman ausnehmend bedauernswürdig. Sein Vater war ein Flüchtling, ohne Aussicht und Hoffnung den vaterländischen Boden jemals wieder zu betreten; derselbe war zugleich grollend und ihn verwünschend von ihm geschieden, was seine kindliche Pietät ungemein verlezte; er überließ sich der trostlosen Überzeugung, daß der Segen des Himmels sein mit dem Vaterfluche beladenes Haupt meiden werde. Jedes Wonnelied [160] das der Freiheit angestimmt wurde, klang ihm im Herzen traurig und wehmüthig nach, jede Verwünschung, die er gegen Metternich ausstoßen hörte, klang ihm wie ein Fluch, der seinen Vater mittreffen müsse; jeder jubelnde Ausruf über die Verbannung des Exministers stach ihm in das wunde Herz, denn sein Vater war ja mit im Exil; und in jeder Karrikatur, die dem Vielverwünschten galt, sah er zugleich seinen Vater mitkarrikirt.

Nicht minder fühlte er sich tief gekränkt in der geringschäzenden, bisweilen sogar verächlichen Begegnung, die er sich oft mußte gefallen lassen. Als der Sohn eines bekannten, so gravirten Absolutisten, den die kaiserlichen Zugeständnisse aus dem Vaterlande verjagten, konnte man ihm doch durchaus keine freisinnigen Ideen zutrauen, was seine stets trübsinnige Kopfhängerei zu bestätigen schien; und kaum war der erste allgemeine Freiheitstaumel auf der einen, und der lähmende Schreken auf der andern Seite vorüber, daß die Partheien als Prinzipienkämpfer sich gegenüber zu stellen begannen, als Herman auch schon von der damals sogenannten liberalen Parthei, als *schwarz-gelb* bezeichnet, manchen bedrohlichen Angriffen ausgesezt war.

Man darf ja nicht glauben, daß ursprünglich unter dem bezeichnenden Ausdruck »schwarz-gelb« irgend ein schimpflicher Gedanke ausgesprochen wurde. Schwarz-gelb ist die kaiserliche Farbenmischung, und bekanntlich war die Begeisterung für einen Monarchen zu keiner Zeit so groß als damals für Ferdinand den I., den man nur den Gütigen nannte; schwarz[161]-gelb ist die Farbe des österreichischen Militärs, das zu jeder Zeit nur Ruhm und Ehre über den Kaiserstaat brachte. Man bezeichnete mit diesem Ausdruck als Gegensatz zu schwarz-gold-roth, bloß die Anhänger der Parthei, welche dem Principe eines einigen Deutschlands und das Aufgehen Oesterreichs in den deutschen Bundesstaat abhold war. Nur der Übergang des Ausdruckes in den Mund des Pöbels, profanisirte die ehrenhafte Bedeutung, so daß man damit so viel sagte als: Absolutist, Konservativer, Rückschrittsmensch &c.

Herman sah sich oft durch den Anruf: Schwarz-gelber! auf öffentlicher Straße bedroht, was für sein zartes Ehrgefühl nicht wenig kränkend war. Selbst die liebevolle, herzliche Begegnung Paulinens vermochte nicht, ihm denjenigen Trost zu bieten, dessen sein so vielfach gekränktes Herz bedurfte. Er fand ihr Loos beneidenswerther als das seine: denn sie konnte doch öffentlich weinen um ihren verbannten Vater.

Leider, sollte es ihm noch ärger kommen!

Die kaiserliche Amnestie für alle politisch Verbannten brachte unerwartet jubelnde Freude in die Wohnung der Frau Berger und ihrer Tochter. Plözlich, ohne daß sie eine Ahnung davon hatten, stürzte Adam Berger ins Zimmer mit dem Ausrufe: »Veronika! geliebtes Weibl endlich seh ich dich wieder!« — Umarmungen, Freudenthränen, Ausrufungen und glühende Küsse drängten momentan alle Leiden der Vergangenheit in den tiefsten Hintergrund, und nur die wonnevolle [162] Gegenwart füllte alle Räume ihrer erweiterten Herzen; selbst die Erinnerung an die Bitterkeit verflossener Tage, war doch nun, in der Zeit zersprengter despotischer Fesseln, eine Freudenspalme; jeder Leidenstag der

Vergangenheit bildete eine glänzende Perle in der Märtirerkrone des nun Amnestirten!

Auch Herman erschien, und zum ersten Mal seit jenem grauenhaften Auftritt mit seinem Vater, fühlte er wieder eine Art reiner freudiger Regung in seinem Busen, und eine warme Thräne froher Theilnahme glänzte in seinem sanften Auge. So vergingen mehrere Tage in wehmüthig-freudigem Austausche beseligender Gefühle und in wechselseitiger Mittheilung gehabter Erlebnisse; da warf der nimmerrastende Satan einen Giftapfel auch in diesen engen harmlosen Kreis guter Menschen, und verpestete die Luft dieser sonst reinen Athmosfäre. Kaum war diesen wenigen Personen eine neue Sonne beseligender Strahlen aufgegangen, drängte sich schon eine Nebelmasse von Mißtrauen und leidenschaftlichen Farbenstreit zu einer dichten Wolke zusammen und verdüsterte den Horizont. Das ist ja eben die Karakteristik großer Weltepochen: der unaufhaltbare Zeitgeist schießt seine elektrischen Funken nach allen Richtungen und stöbert jeden zündbaren Stoff auf; hier ist die Flamme leuchtend und erwärmend, dort wieder ist sie zerstörend und vernichtend.

Adam Berger hatte nicht so bald die Abkunft des jungen Arztes erfahren, der sein Haus mit Freundschaft und seine [163] Tochter mit Liebe beehrte, kaum hörte er auch von seinen Nachbaren die Vermuthung aussprechen, Herman gehöre zu der sogenannten schwarz-gelben Parthei, und sei wahrscheinlich nur deßwegen seinem Vater nicht nachgefolgt, um als ein Metternich'scher Spion Berichte nach London zu schiken; als auch der wüthendste Haß gegen Herman in seinem Innern auskochte, ein Haß, dessen sein sonst so sanftes, edelmüthiges Herz niemals fähig war. Seine vieljährige, ungerechte Einkerkerung hatte ihn mehr als irgend Jemanden gegen das alte Sistem erbittert, und so oft sich seiner Fantasie die Geschichte seiner Leiden mit den fürchterlich grellen Farben darstellte, entflammte in ihm eine nicht zu bändigende Wuth, und erzeugte die unedle Begierde — der Rachsucht. Die

Furcht, ein möglicher Sieg der Reaktion könnte den so gefürchteten, alten Stand der Dinge wieder herbeiführen, und abermals Tausende von Unschuldigen in den Kerker schleudern, erwekte in ihm eine blinde Intoleranz gegen jeden des Absolutismus Beschuldigten, und eine maßlose, leidenschaftliche Verfolgungssucht. Leider war Adam Berger zu jener Zeit entfesselter Leidenschaften keine isolirte seltene Erscheinung; die Lokalgeschichte aller Städte von irgend einer politischen Bedeutung, weiß aus diesen traurigen Tagen Belege zu liefern. Adam Bergers ungestüme, tolle Wuth gegen Herman würde auch ohne Zweifel noch bedauerlichere Folgen herbeigeführt haben; wenn nicht Veronika auf der einen und Pauline auf der andern Seite eine so starke Gewalt über ihn auszuüben vermocht hätten. Indessen mußte Herman das [164] Haus meiden; denn Adam Berger betheuerte hoch und heilig, ihm bei seinem ersten Schritte in dasselbe, oder bei dem nächsten Versuche Pauline zu sprechen, ohne Weiters eine Kugel durch den Kopf zu jagen.

War Pauline darüber in Verzweiflung und vergoß sie im Geheim manche bittere Thräne; so ist doch anzunehmen, daß in jenen wechsel- und verhängnißvollen Tagen im ganzen Weichbilde der Stadt Wien sich kein Mensch befunden haben dürfte mit einem zerrissenern Gemüthe und einem trostlosern Herzen als der so vielfach gemarterte Herman.

Der Zeitraum vom 13. Merz bis zum 6. October umfaßt freilich nur wenige Monate; allein diese wenigen Monate des Jahres *Eintausend achthundert vierzig und acht* schließen eine welthistorische Bedeutsamkeit von Jahrhunderten in sich ein. Die geehrten Leser aus der Neuzeit, denen die mannigfachen großen Ereignisse während der erwähnten sieben Monate noch mit frischen, lebendigen Farben vor Augen liegen, werden mir gern eine Schilderung erlassen, die gnügend und befriedigend zu geben, ich mich ohnehin viel zu schwach fühle, wenn ich aber auch die Eitelkeit hätte zu glauben, diese meine Zeitnovellen werden künftige Jahrhunderte erleben; so könnte ich doch den einstigen

Lesern derselben nur zurufen: Studieret sorgfältig die voluminöse Weltgeschichte des Jahres der allgemeinen Erschütterung 1848, und seid [165] Ihr bis zur Hälfte des Monates October gelangt, dann will ich euch weiter erzählen.

Das Heer der Kroaten unter dem Oberbefehl des Banus von Kroatien, war aus Ungarn herangerückt und lagerte vor den Mauern Wiens. Graf Auersperg schloß sich demselben mit der bisher in der Residenz stationirten Garnison an, um die Stadt zu cerniren. Das Proletariat und wol auch ein großer Theil der Bevölkerung Wiens stand unter Waffen, und auf die baldigste Hilfe der Ungarn rechnend, waren sie kühn entschlossen den hartnäkigsten Widerstand zu leisten. In allen Vorstädten und an den Linien derselben waren trozige Barrikaden erbaut; eine mobile Garde ward errichtet und in aller Eile einexercirt; Munizion und Lebensmittel wurden herbeigeschafft; Spitäler für Verwundete eingerichtet: kurz, alle möglichen Vorbereitungen wurden getroffen, um einem Angriff von Außen mit Kraft zu begegnen.

Die Vorpostengefechte begannen zuerst an der St. Marxer Linie, wo sie sich dann fast täglich wiederholten.

Herman gab von seinem Quartier zwei große Zimmer her, brachte in dieselben zehn Betten, versah sie mit den erforderlichen chirurgischen Instrumenten, stellte auf eigene Unkosten Wärter an, und da er zunächst an der St. Marxer Linie wohnte, war sein Hausspital auch das Erste, wohin man Verwundete brachte.

[166] Unter den Verwundeten, welche Herman übergeben wurden, befand sich auch ein junger kroatischer Officier, dem zwei Kugeln herausgezogen wurden, und der sich nach dieser Operazion in einem so gefahrvollen Zustand befand, daß er einer besondern Ruhe und einer aufmerksamer Pflege bedurfte, als man ihm in den gemeinschaftlichen Zimmern konnte angedeihen lassen; Herman ließ für ihn daher in seinem eigenen Schlafzimmer ein Bett richten und versah ihn mit einem besondern Krankenwärter. In den ersten Tagen befand sich der Kranke in einem bewußtlosen Zustande, und bediente sich nur in der Hitze des Fiebers einer

unzusammenhängenden Sprache; nach und nach verlor sich die unmäßige Hize, und das Bewußtsein wie die Sprachfähigkeit stellten sich wieder ein, wiewol die Gefährlichkeit seiner Krankheit keinesweges gehoben war.

Als er sich einst mit Herman allein befand, beschwor er diesen, ihm ohne Rückhalt zu sagen, ob sein Aufkommen zu erhoffen sei. Herman verbarg ihm nicht, daß er noch nicht alle Gefahr überstanden habe, und daß seine vollkommene Herstellung noch sehr in Zweifel gestellt sei, obschon er auch nicht Ursache habe daran zu verzweifeln, derselbe müsse sich jedoch ruhig und nach Vorschrift verhalten und sich jeder Gemüthsbewegung entschlagen. Der Verwundete vernahm dieses mit heldenmüthiger Fassung, und bat nur, eilig einen Expres nach Italien zu schiken, um seinen Bruder herzubescheiden, der dort in der Armee diene, und den er vor seinem etwaigen Abtreten von der irdischen Laufbahn noch einmal an das [167] brüderliche Herz drüken möchte. Wie sehr aber wurde Herman überrascht, als er, der Anweisung des Kranken zufolge, aus dessen Brieftasche einen Brief nahm, um die Adresse seines Bruders daraus zu entnehmen, dieselbe aber lautete: »Emil Berger, Hauptmann im …schen Regimente, … Straße, in Mailand.« Der Brief selbst begann mit den Worten: »Lieber Heinrich!« Herman konnte keinen Augenblik zweifeln, er habe hier die zwei Brüder Paulinens entdekt, da er diese beiden Namen so oft von Mutter und Schwester aussprechen gehört hatte.

Der Zustand des Kranken besserte sich schneller, als es Herman zu hoffen wagte, und als nach zehn Tagen Emil wirklich aus Mailand ankam, und mit vieler Mühe sich durch die gesperrten Straßen den Einlaß und den Weg in das Spital zu seinem kranken Bruder ermöglichte, fand er diesen wider Erwarten gut, und der Arzt war in der angenehmen Lage, die Hoffnung auf dessen Aufkommen entschieden aussprechen zu können. Emil war fast außer sich vor Freude dieses zu vernehmen, da in dem Schreiben, das ihn zur Herreise bestimmt hatte, ganz das Gegentheil

ausgesprochen war.

Herman mußte ganz natürlich schließen, daß die zwei Brüder über den Aufenthaltsort ihrer Eltern eben so in Unkenntniß sein müßten, als diese stets über das Schiksal ihrer Söhne in Unwissenheit waren: er überlegte eben, ob er Heinrichs vollkommene Genesung abwarten sollte, ehe er mit den Brüdern von ihren Familienangelegenheiten zu sprechen ver[168]suchen, und sie zur Erkenntniß der erfreulichen Wahrheit bringen dürfe; da erschien bei ihm der Hauptmann, dankte ihm für die menschenfreundliche Sorgfalt, die er so uneigennützig bisher seinem geliebten Bruder widmete, und bat ihn mit Thränen in den Augen, noch ferner in seiner umsichtigen Behandlung fortzufahren, »denn, fügte er weich und wehmüthig hinzu, von allen meinen theuern Verwandten ist mir nur dieser Bruder geblieben, und verlöre ich auch diesen, dann hätte das Leben wahrlich keinen Reiz mehr für mich.« Diese Äußerung machte Herman beinahe wanken in dem Glauben an der Abkunft der beiden Soldaten, und er wollte nicht länger anstehen sich Gewißheit zu verschaffen. »Mir sind doch, sagte er hierauf, mehrere achtbare Personen in Wien bekannt, welche den Namen Berger führen; sollten es nicht etwa Ihre Verwandte sein?«

»Das dürfte wol schwerlich der Fall sein, erwiederte Emil, denn wiewol unser Vater von Wien gebürtig war, hatte er doch daselbst keinen Verwandten, der diesen Namen trug.«

»Vergeben Sie mir eine Frage, sprach Herman, verloren Sie Ihre Eltern frühzeitig?«

Emils Stirne wurde finster, er schwieg eine Minute lang, dann erwiederte er mit einer Stimme, welche seine tiefe Wehmuth verrieth: »Herr Doktor! Sie haben eine schmerzhafte Erinnerung in mir hervorgerufen; allein Sie haben sich ein Anrecht auf meine und meines Bruders freundschaftlichem [169] Vertrauen erworben, und in den Busen eines theilnehmenden Freundes legt man willig seinen Schmerz nieder. Unser armer Vater wurde leider! in der Blüthe

seiner männlichen Jahre, ein Opfer seiner freimüthigen Ideen. Er war Literat, und sein edler Wille, die Mißbräuche der Zeit zu geißeln, um sie zu vernichten, ward mit dem Kerker bestraft; er starb in seiner Verbannung. Unsere Mutter eilte mit einer kleinen liebenswürdigen Schwester nach Wien, um durch ihre heißen Thränen die harten Herzen zu erweichen; ach! auch diese zwei theuern Wesen starben in Folge unvorsichtig genossener giftiger Schwämme. Beide traurige Fälle wurden uns durch einen unserer Obern mitgetheilt, der es aus Freundschaft für mich übernahm, bei einem seiner Bekannten in Wien Erkundigung einzuziehen.«

»Herr Hauptmann! erwiederte Herman hastig, wenn Ihr Herr Vater *Adam Berger* hieß, Ihre Mutter *Veronika*, und Ihre Schwester *Pauline*: so wurden sie über das Schiksal dieser drei achtbaren Personen grausam getäuscht; denn ich kann Ihnen die Versicherung geben, daß sie sämmtlich am Leben sind, und sich hier, in Wien sehr wol befinden.«

Der Eindruck, den diese überraschende mit einer solchen Gewißheit ausgesprochene Versicherung auf den Hauptmann machte, läßt sich kaum beschreiben. Er sprang auf, fuhr aber erblassend zurük, überzeugt, die Worte, die er eben vernommen, haben irgend eine Mistification zur Absicht.

»Fassen Sie sich doch, Herr Hauptmann! fuhr Herman fort, was ich behauptete, ist reine Wahrheit, und es steht [170] nur bei Ihnen sich persönlich davon zu überzeugen. Nach Verlauf von wenigen Stunden können Sie Vater, Mutter und Schwester an Ihre freudeglühende Brust drüken. Die zwei lezten hatten wol einst den gefährlichen Unfall, wie er Ihnen berichtet wurde, sie starben aber nicht, sondern wurden glüklicher Weise gerettet; Ihr Herr Vater aber wurde erst vor wenigen Wochen durch die kaiserliche Amnestie seiner ungerechten Haft entlassen.«

Fast wie ein Wahnsinniger sprang nun Emil über den Doktor, faßte ihn mit Riesenkraft am Arm.

»Kommen Sie! schnell, Doktor! ich muß Gewißheit haben! fort, oder der Zweifel tödtet mich!«

Nur mit vieler Mühe konnte ihn Herman durch die Vorstellung zurückhalten, sein plözliches Erscheinen könnte auf die zarten Nerven seiner Mutter nachtheilig einwirken; er mußte sich zu einem kleinen Aufschub bequemen, um die Eltern vorzubereiten.

»Endlich, geliebtes Weib! rief Adam Berger seiner Frau zu, endlich dürfen wir hoffen, etwas von unsern geliebten Söhnen zu erfahren. Erblasse nicht, theure Veronika, und sei nur gefaßt! So eben erhalte ich ein Billet: höre den Inhalt!« Er las:

»Herr Berger! In Aufträgen von meinen Obern hierhergesandt, mußte ich vor meiner Abreise aus dem Italienischen Lager Ihren Söhnen, meinen Freunden, versprechen, [171] Sie und Ihre Familie aufzusuchen, und ihnen Nachricht von Ihrem Wolbefinden zu bringen. Der bedauerliche Zustand der hiesigen Stadt macht es mir leider! zur Nothwendigkeit, Sie nur in meiner Zivilkleidung besuchen zu dürfen. In längstens einer Stunde habe ich die Ehre Ihnen aufzuwarten.

Hauptmann B…«

Dieser Brief erregte eine freudige Sensazion bei der kleinen Familie. Eine unerklärliche Ungeduld bemächtigte sich ihrer: die besagte Stunde schien sich mit bleiernen Schritten vorwärts zu bewegen. Endlich klopfte es an der Thüre. »Herein!« rief Adam Berger rasch, die zwei Frauenzimmer aber wurden blaß. Ein junger, sehr hübscher Mann in Zivilkleidung trat ein — es war Emil. So sehr er aber auch auf diese Scene gefaßt war, und so emsig Herman ihm die zu spielende Rolle einstudirt hatte, kam er doch bei dem Anblik der heißgeliebten, todtgeglaubten Verwandten in eine solche Verwirrung, daß er nichts hervorzubringen vermochte, als: »Mein Herr! … der Brief … « Allein diese Paar Worte reichten hin: was vielleicht sein Anblik nicht vermocht hätte, bewirkte der zitternde Ton seiner Stimme. Kaum war er in das Mutterohr gedrungen, als Veronika aufsprang und mit dem Schrei: »Emil!« fiel sie diesem um den Hals. »Mutter!« war die Antwort, und — ich muß es der Fantasie meiner geehrten Leser überlassen sich diesen Auftritt

weiter auszumahlen; ich lasse aus Ehrfurcht vor der Heiligkeit der Gefühle hier den Pinsel fallen. — — —

[172] Nachdem diesem freudigen Begegnisse die gebührenden Tribute an Umarmungen, Thränen und Küssen gezollt worden waren, fragte die Mutter ängstlich: »Und Heinrich? wo ist denn er?« — »Sei unbesorgt, theure Mutter, erwiederte Emil, er befindet sich in der Rekonvaleszenz, und dürfte eine so erschütternde Bewegung ohne Nachtheil noch nicht ertragen können; wir wollen seine vollkommene Genesung abwarten.«

»Wo ist er? wo? rief die Mutter erschroken, er soll länger die Mutterpflege nicht entbehren.«

Emil aber versicherte, derselbe befinde sich unter der Aufsicht und freundlichen Pflege eines wakern Arztes unweit der St. Marxer Linie.

Kaum hatte Emil diese Versicherung ausgesprochen, als Adam Berger plözlich erblaßte, und nachdem er eine Minute lang gleichsam der Sprache beraubt da saß, sprang er wüthend auf, stellte sich vor Emil und rief mit donnernder Stimme: »Was muß ich hören? mein eigenes Kind ist verwundet worden im Kampfe gegen meine Mitbürger? Wolan! führe mich hin zu dem Verräther, damit mein Fluch oder meine Faust ihn tödte!« Da Emil bei dieser rasenden Ansprache verduzt und sprachlos dastand, fügte Adam Berger, in einen schmerzvollen weichen Ton übergehend, hinzu: »Emil! was soll ich denken? wie? vielleicht haft auch du dein Schwerd geführt gegen Wien? Du schweigst, Unglükseli[173]ger? Geh denn! verlaß mich! und treffen wir uns auf dem Schlachtfelde, so mag einer von uns beiden fallen.«

Angst und Grauen ergriffen die beiden Frauenzimmer bei diesen Worten, und kein Laut vermochte sich aus ihrer Kehle zu winden.

»Mein Vater!« nahm endlich Emil das Wort, wenn ich eine Weile wie stumm und wortlos dastand, war es keinesweges, weil ich mich

irgend einer Schuld oder einer ehrlosen Handlung bewußt bin. Ich bin vorgestern aus Italien auf Besuch bei meinem kranken Bruder hier angekommen. Daß ich aber während des italienischen Feldzuges unter dem heldenmüthigen greisen Feldherrn vom Unterlieutnant bis zum Grade eines Hauptmannes vorgerückt bin, mag wol als ein ehrenvolles Zeugniß für meine militärische Konduite dienen. Ich schwieg jedoch, weil ich — vergeben Sie mir — in dem raschen auffahrenden Wesen, und in dem vorschnellen Aburtheilen und Verdammen nimmermehr meinen eben so sanften als bedächtigen und nachsichtsvollen Vater von Ehemals zu erkennen vermochte. Wenn es meinem braven Bruder nicht gleich mir gegönnt war, nach Italien zu ziehen, dafür ihm aber die Ordre ward, in Ungarn gegen den Aufstand zu kämpfen: hätte er, seit fast zehn Jahren an blinden Gehorsam gewöhnt, der einzige in der braven Armee sich auflehnen und sprechen sollen: ich breche meinen dem Kaiser geschwornen Eid, und ziehe nicht gegen seine Feinde, weil seine Feinde so oder so heißen? Der Subalterne klügelt nicht; er gehorcht: er fragt nach der Ordre, und nicht nach dem Beweggrund.

[174] Überdieß, mein Vater, hat jedes Ding zwei Observazionsseiten und ich muß glauben, daß Sie, aufgeregt durch die unverdient erlittene Schmach, die Zustände nicht von dem Standpunkte der unbetheiligten Partheilosigkeit aus betrachtet haben. Wenn zwei Heere einander feindselig gegenüber stehen, mag wol das eine im Kampfe für das Unrecht sein, das vergossene Blut hat aber der zu verantworten, der den Hader angeschürt; der Kämpfer selbst bleibt ehrenhaft.«

Es kam nun zwischen Vater und Sohn zu einer Erörterung über die Verschiedenheit der Ansichten, und obschon der erste festhielt an seinen Principien, umarmte er doch den Sohn und sprach: »Du hast doch in so fern recht, mein Sohn, daß nur der Verführer zu verdammen ist, der Verführte aber zu bemitleiden. Wo ist der arme Heinrich?«

Als Emil den Namen des Arztes nannte, in dessen Behausung sich der Kranke befand, war Adam Berger nahe daran abermals herauszuplazen; Pauline hingegen erröthete über und über, da der Bruder so Vieles zum Lobe Hermans hinzufügte.

Sobald die immer zunehmende Besserung Heinrich's so weit gediehen war, daß ihm eine so freudige Erschütterung nicht mehr nachtheilig werden konnte, wurde er nach gehörig geschehener Vorbereitung von den geliebten Verwandten selbst überrascht. Die Wonnescene wiederholte sich mit kleinen Variazionen wie bei Emil, nur Adam Berger war durch [175] den Anblik Hermans etwas gemäßigter in seinen Freudengefühlen und Äußerungen; es schmerzte ihn sogar, daß sein Sohn einem Feinde der Volksfreiheit — so nannte er Herman — so große Verbindlichkeiten schuldig sei. Er ließ auch nicht eher ab, bis Heinrich, der nunmehr sich schon im Zimmer auf und ab zu bewegen vermochte, zu ihm in seine Wohnung gebracht wurde.

»Mein Sohn, sprach Adam Berger zu Emil, ich hege zwar keinen Groll mehr gegen den Arzt deines Bruders; allein ich verabscheue zu sehr seine politische Farbe, und kann ihm daher durchaus keine Wolthat schuldig sein; ich will mit seiner Parthei gar nichts zu schaffen haben. Ich könnte ihn schon um Paulinens Willen nicht mehr zu mir ins Haus kommen lassen, daher wollen wir ihn für seine bisherige ärztliche Behandlung, und für die sonst deinem Bruder geleisteten Dienste bezahlen. Du selbst sollst mich heute zu ihm hin begleiten und dich überzeugen, daß ich ihm sein Honorar auf keine unfreundliche Weise reichen werde.«

»Wenn Sie durchaus darauf bestehen, mein Vater, erwiederte der Hauptmann, muß ich mich wol fügen; jedoch erbitte ich mir das Zugeständniß von Ihnen, selbst das Honorar bestimmen, und es in Ihrer Gegenwart überreichen zu dürfen.«

Adam Berger willigte ein, und sie besuchten Herman.

[176] »Herr Doktor! sagte der Hauptmann, Sie haben meinen geliebten Bruder, und durch ihn alle seine Angehörigen zu einem Danke verpflichtet, den wir durch nichts in der Welt würdig

auszudrüken vermögen. Wir sind auch weit entfernt davon Ihre uneigennützige Menschenfreundlichkeit irgendwie bezahlen zu wollen; wir bitten Sie nur, diesen Ring als einen geringen Beweis anzunehmen, daß wir Ihre Verdienste um die Erhaltung meines Bruders mit dankbaren Herzen anerkennen.«

Herman schien bei dieser Anrede etwas verlegen, als er aber den Ring übernahm, erblaßte er, und mit fast zitternder Stimme rief er: »Ich beschwöre Sie, Herr Hauptmann mich aufzuklären: ich erkenne diesen Ring als den meines Vaters. Auf welche Weise sind Sie zu seinem Besize gelangt?«

»Wie? erwiederte Emil überrascht, Sie wären demnach der Sohn des Herrn, der unter meinem Schuze bis an die Grenze Italiens kam? und Sie sind also derjenige, von dem er mir mit bitterm Schmerze erzählte, Sie haben ihm nicht einmal bei Fortschaffung werthvoller Gegenstände seines Herrn beistehen wollen?«

»Leider! versezte Herman seufzend, ist er, mir grollend, von hier geschieden; allein ich konnte mich unmöglich zu einer Fälschung meines Namens entschließen.«

Bei der nun erfolgten nähern Aufklärung war Niemand überraschter und beschämter zugleich als — Adam Berger. »Ich habe Sie verkannt, und Ihnen gewaltig unrecht gethan, theurer Herr Doktor! rief er Herman umarmend, ver[177]geben Sie mir, ich flehe Sie darum an, und möge sich meine Pauline für mich verbürgen, daß meine Reue aufrichtig ist.«

Es läßt sich leicht denken wie bereitwillig der wackere Arzt diese Bürgschaft annahm. Er wurde an demselben Tage wieder in die Familie Adam Bergers eingeführt, wo die vollständigste Aussöhnung Statt fand. Pauline konnte ihr Entzücken darüber nicht verbergen, und befolgte, wiewol mit Schamröthe übergossen, den Befehl ihres Vaters, Herman mit dem Brautkusse zu begrüßen.

Der Hauptmann schrieb nach London an Hermans Vater, erinnerte ihn an ihre erste Bekanntschaft, und verlangte von ihm die Zurücknahme seines ungerecht ausgesprochenen Fluches, und hingegen der Verbindung Hermans mit Paulinen seinen Segen zu

geben. Die Antwort war eine befriedigende. Der alte Mann hatte längst im Herzen das im Zorn ausgestoßene harte Wort bereut; er gab aus voller Seele seine väterliche Zustimmung zu der Verbindung, und stellte nur die Bedingung, daß Herman mit seiner Gattin ihn in den nächsten ruhigen Tagen mit einem Besuche erfreue.

Den beiden Söhnen gelang es auch, Adam Berger nach und nach seine ehemalige ruhige Besonnenheit wieder zu geben, um sich von dem Parteikampfe fern zu halten.

[178]

DIE ZIGARRENVERKÄUFERIN.

Vorrede.

ICH VERSPRACH meinem Freunde L…fels, nachfolgende Erzählung vor dem Ablauf von zwanzig Jahren nicht zu veröffentlichen. Dieses Verlangen meines Freundes mochte nun freilich seinen Ursprung einer bloßen Kaprice verdanken; allein ich versprach es, und muß daher mein Wort halten.

Da der Mensch aber, seitdem er von dem Baume des Wissens genoß, sterblicher Natur ist; will ich diese kleine Novelle so niederschreiben, daß meine Erben — falls ich inzwischen stürbe — sie derart finden, als wäre sie eben erst nach zwanzig Jahren niedergeschrieben worden.

Vorsorglich gebe ich indessen anstatt der wirklichen, blos untergeschobene Namen.

Einleitung.

An einem rauhen Winterabende des Jahres 1868 saß ich mit mehrern Bekannten um ein hell loderndes Kaminfeuer bei meinem Freunde Lichtfels. Wiewol der Hauspatron mir bereits als ein überaus zärtlicher Ehegatte bekannt war; [179] so erschienen mir doch heute seine Bewegungen, und seine Augen- und Mienensprache, welche er sichtlich mit seiner neben ihm sizenden Frau unterhielt, von besonders verliebter Natur. Alle Augenblike lächelte er ihr freundlich zu und sie unterließ niemals, jedes Lächeln freundlich nikend zu erwiedern: er stekte ihr die Hand zum Liebesdruke hin: und sogleich ergriff sie dieselbe mit beiden

Patschchen und drükte sie an ihr verliebtes Herz. Am Ende neigte er sich gar zu ihr hin, küßte sie und sprach: »Liebes Weib!« worauf sie den Kuß erwiederte und ausrief: »Lieber Mann!«

Das war mir denn doch zu viel. »Ei, zum Daus!« rief ich, »ihr seid bereits zwanzig Jahre verheiratet, schon fangen eure Kinder an, auf Freiersfüßen zu gehen; und ihr schämt euch noch nicht der verliebten Tändeleien?« Die Frau erröthete über und über; ihr Gatte aber faßte sie bei der Hand und sprach heiter lächelnd: »Was willst du denn roth werden, liebe Marianna! unsere Freunde und Bekannte hier dürfen es ja wol wissen, daß wir heute unser Hochzeitfest feiern?« — Die anwesenden Gäste konnten natürlich nach diesen Worten nichts Anderes thun, als dem glüklichen Ehepaare zu diesem Feste Glük zu wünschen! und das geschah auch. Als dieses Zeremoniel vorüber war, erhob ich mich und sprach: »Freund Lichtfels muß uns heute die Geschichte seiner Verheiratung zum Besten geben. Ich habe so Manches davon gehört, was mir fast mährchenhaft klang; und nur, was ich aus seinem eigenen Munde darüber erfahre, werde ich glauben.«

[180] Lichtfels erklärte sich bereit zu dieser Gefälligkeit, vorausgesezt, daß seine liebe Marianna nichts dagegen einzuwenden hätte, da sie doch der bei Weitem interressantere Theil der Geschichte wäre. Alle Anwesenden vereinigten sich nun mit mir, die Bitte an die liebenswürdige Hausfrau zu stellen, welche endlich auch einwilligte unter der Bedingniß, daß sie inzwischen sich entfernen dürfe, um für ein kleines Mahl zu sorgen.

Das geschah, und Lichtfels begann:

»Ein Dichter von Gottes Gnaden würde sicherlich den reichhaltigen Stoff meiner Erzählung zu einem dikbändigen Roman benuzen und manches früher, manches wieder später erzählen, wie es ihm geeignet erschiene, den meisten Effekt hervorzurufen; ich jedoch werde mich begnügen, Alles in gedrängter Kürze, und so mitzutheilen, wie es mir gerade im Gedächtnisse liegt.«

»Ich möchte ungefähr in meinem fünften Lebensjahre gewesen

sein, als mir beide Eltern starben. Da sie arme Insassen auf dem Gute eines ungarischen Edelmannes waren, daher auch keine Mittel zu meiner fernern Subsistenz zurückließen, die Dorfgemeinde aber ohnedieß schon für mehrere arme Waisen aus der Cholerazeit her zu sorgen hatte; zwang man einen weitläuftigen Verwandten meines seligen Vaters, Namens *Istvan Fekete*, mich zu sich zu nehmen und mich zu verpflegen. Istvan war erst seit einem Jahre verheiratet, [181] und schon im ganzen Dorfe als ein Muster von einem sogenannten Simandl bekannt. Rósi, seine Frau, hatte früher in dem herrschaftlichen Hause als Amme gedient; und obschon sie daselbst ihrer Boshaftigkeit wegen nicht sonderlich beliebt war, wurde ihrem Manne doch, aus Rücksicht ihrer offenbaren besondern Anhänglichkeit an die kleine Marinka, ein wiewol nicht sehr einträglicher Posten im Schlosse zugewiesen. Dieses Thatbestandes wegen, glaubte Rósi ein besonderes Anrecht auf das Regiment in ihrem Hause zu haben, und Istvan hatte mit ihr manchen harten Kampf zu bestehen.«

»Hatten sie aber auch bisher in Hader mit einander gelebt, so bot nun meine Anwesenheit dem boshaften Weibe vollends einen fast unversiegbaren Quell zu Zwist und Hader. Mein Anblik öffnete stets die Klappe ihres Giftzahnes, und sie biß mit Schlangenwuth um sich. Jeden Bissen, den ich in den Mund nahm, mußte mein Rücken mit seiner Haut bezahlen; und fast war es ein Glük für mich, daß ich nur so wenige Bissen erhielt, als kaum hinreichten, mir das jämmerlichste Leben zu fristen. Mein Verwandter hatte gerade auch keine herzliche Neigung zu mir; theils jedoch war er nicht gar so unmenschlich wie seine Frau, theils auch schämte er sich vor Jenen, welche bisweilen Zeugen der grausamen Behandlung waren, die sie an mir verübte; wenn ihm also die Galle voll wurde, nahm er gewöhnlich den Haselstok zur Hand. Nach einem hartnäckigen Kampfe von beiden Seiten entstand wol stets ein Waffenstillstand, der aber niemals lange dauerte.«

[182] »Es konnte nicht fehlen, daß diese sich oft wiederholenden Auftritte, bald allgemein im Dorfe sowol als im Schlosse bekannt

wurden. Die Edelfrau gab Rósi öfters harte Verweise über ihr unweibliches Benehmen in ihrem eigenen Hause, und über ihre hartnäkige Bosheit, und da diese so wenig nuzten, drohte sie ihr am Ende mit Einsperren und Wegjagen. Diese ernstlich ausgesprochenen Drohungen waren es wahrscheinlich, welche die Unverbesserliche zur tückischen Rachnahme aufreizen mochten. Sie benuzte einst die Abwesenheit der Herrschaft und der meisten von der Dienerschaft im Schlosse, welche eben einem nachbarlichen Kirchweihfeste beiwohnten, sie entfloh und nahm die damals ungefähr dreijährige Marinka mit sich.«

»Man kann sich die Bestürzung und die Angst der Eltern denken, als sie bei ihrer Nachhausekunft ihr einziges geliebtes Kind vermißten! Im Anfange dachten sie, das Kind sei irgendwo eingeschlafen, es habe sich vergangen, oder es sei vielleicht gar auf irgend eine Weise verunglükt; man beschränkte sich also bloß darauf, alle Räume des Schlosses und des Gartens, so wie des anstoßenden Gehölzes emsig durchzuspähen; erst später, als man die Flucht der Amme wahrnahm — die Wärterin des Kindes befand sich unglüklicher Weise an demselben Tage auf dem Krankenlager — kam man auf die Vermuthung der Wahrheit, und Entsezen ergriff Alle ob dieses schändlichen Verrathes.«

»Nach allen Seiten sezte man nun der Flüchtigen nach und — sonderbar genug — vergebens!«

[183] »In seiner ersten schmerzhaften Entrüstung sagte der Edelmann zu Istvan Fekete: »Wenn du mir nicht dein Weib und mein Kind wieder zurükbringst, lasse ich dich von wilden Hunden zerreißen!

»Der so schreklich Bedrohte eilte fort, und — kam nicht wieder. Die bedauernswürdigen Eltern jammerten, weinten, tobten und verzweifelten — das half nun freilich nichts und ihre Hoffnungen mußten, nach mehrwöchentlichem vergeblichem Suchen und Forschen, verschwinden. Nur die Zeit und der Zufall konnten noch etwas zur Entdekung beitragen.«

»Nun war ich wieder gänzlich verlassen. Eine mitleidige Magd

im Schlosse jedoch erbarmte sich meiner: sie nahm mich in ihre Kammer und pflegte mich ungefähr acht Tage lang. Zufällig hörte der Edelmann davon und wollte mich zu einem Bauern in die Kost geben; die Edelfrau aber sagte mit bittern Thränen im Auge: »Der arme Knabe war der einzige Gespiele der unglüklichen Marinka; und obschon sein Anblik so fürchterliche Erinnerungen in mir weken wird, soll er doch bei mir bleiben. Hat ihn doch Marinka lieb gehabt, so will ich ihn nunmehr auch lieb haben!«

»Der wakere Edelmann, von der Pietät seiner Frau zu Thränen gerührt, hob mich in die Höhe, küßte mich, führte mich dann zu ihr hin, und indem er mich ihr auf den Schoos sezte, sprach er: »Auch ich will ihn lieb haben, mein süßes Weib! wir wollen ihn wie unser Kind erziehen. Vielleicht hat ihn Gott bestimmt, einst unsern Schmerz zu lindern!« Die Edelfrau bedekte mich küßend mit ihren Thränen. Gleich[184]sam instinktmäßig fing ich ebenfalls zu weinen an, und fragte: »Ach, gnädige Frau! wann wird Marinka kommen? worauf sie, mit einem weißen Tuche meine Thränen abtroknend, zu mir sagte: »Ich bin keine gnädige Frau: du mußt mich ›Mutter‹ heißen. Hörst du Laurenz?«

»Von dieser Stunde wendete das edle Ehepaar mir die größte Sorgfalt zu. Zum Winter zogen sie nach Pest, und hier bekam ich Hofmeister und Lehrer. Ich war nicht ganz ohne Talent, und ließ es auch nicht an Emsigkeit fehlen; ich war gutmüthig und folgsam, so daß meine edlen Zieheltern — ich mußte sie ›Vater‹ und ›Mutter‹ nennen — gegen Jedermann versicherten: ich allein machte ihnen, nach jenem herben Verlust, das Leben erträglich.«

»Mein Vater wünschte, ich sollte mich der Jurisprudenz widmen, und schikte mich, als ich das siebenzehnte Lebensjahr zurükgelegt hatte, zu meiner Ausbildung nach Wien. Ich wurde auch hier von ihm so reichlich unterstüzt, als wenn ich sein wirklicher Sohn gewesen wäre; und beinahe alle drei Monate besuchten mich meine Zieheltern und überhäuften mich mit Beweisen elterlicher Liebe.«

»Im Jahre 1848 machte ich alle die großen weltgeschichtlichen Ereignisse in Wien mit. Wer von Ihnen, meine Herren, zu jener

denkwürdigen Zeit nicht selbst mitten unter den weitumgreifenden Erlebnissen war, hat sie doch gewiß vielfach aus Memoiren in Erfahrung gebracht; ich kann demnach hier jede Beschreibung weglassen, und nur berühren, was zur Verständigung meiner Erzählung nöthig ist.«

[185] »Die Merzepoche hatte an allen Zweigen der öffentlichen Verwaltung gerüttelt, und es ist nicht zu verwundern, daß manche damals noch unreife Frucht beim Rütteln mit den reifen zugleich herabfiel. Die Pforten waren erbrochen, und so Mancher ging unberufen ein und aus; die rechtmäßigen Eigenthümer sahen es, hatten zum Theil nicht den Muth Einsprache zu thun, zum Theil tröstete sie der Gedanke und die Hoffnung auf ein Contre-Ereigniß, das den unerquiklichen Stand der Dinge umgestalten würde. Nirgend aber war ein größerer Bruch, als in dem Gefällenwesen. Das Tabak-Monopol, früher einzig in den Händen der Staatsverwaltung, stand in Gefahr durch offenen Schleichhandel erdrükt zu werden: man konnte Tabak und Zigarren aller Art und Gattung von Austrägern und Austrägerinnen in den Straßen kaufen.«

»Eines Morgens — ich war während der Nacht auf einem Wachtposten — ging ich in das Kaffeehaus, damals zum »Adami« genannt. An der Eke der Köllnerhofgasse stand ein weinendes Mädchen. Ich näherte mich ihr mit der Frage um die Ursache ihrer Betrübniß und erfuhr, ihre Mutter habe sie mit einem Kästchen Zigarren zum Verkaufe ausgeschikt, auf dem Wege nahm ihr ein Gefällenwächter ihre Waare weg, und wollte sie auch einsperren; als er indessen mich kommen sah, mochte er sich vor mir gefürchtet haben, er ließ das Mädchen stehen, die Zigarren aber nahm er mit. Ich empfand Mitleiden mit dem schluchzenden Kinde, denn aufrichtig gestanden, das holde, liebliche Gesichtchen bestach mich nicht [186] wenig. Ich nahm daher eine Zweigulden-Note aus meiner Brieftasche und reichte sie ihr mit der Bemerkung, ihr Kram dürfte wol nicht mehr betragen haben: sie wies aber mein Geschenk entschieden zurük. »Nein, sagte sie, die Herren Studenten haben

selber nicht viel. Da will ich schon lieber meine Korallen versezen, damit meine Mutter nur nichts von dem Schaden erfährt.« Auch meine Versicherung, ich sei kein *armer* Student, und könne schon zwei Gulden leicht entbehren, half nichts; sie wollte durchaus nichts annehmen, und ich mußte zu einer List meine Zuflucht nehmen. Ich bot ihr nemlich die dargereichte Summe als ein Darlehn, wofür sie mir bei Gelegenheit die Korallen als Unterpfand bringen könne: nun nahm sie das Geld und ich entfernte mich. Ich war aber nicht wenig überrascht, als ich nach einigen Tagen, in derselben Straße gehend, von dem lieben Geschöpfe am Rok gezupft wurde, und nach kurzem Sträuben mir von ihm die besprochenen Korallen aufdringen lassen mußte. Von dieser Zeit an interessirte mich das reizende Mädchen ungemein, ich suchte es täglich auf, um ihm Zigarren abzukaufen, und stets bei dieser Gelegenheit verrieth es mir, wie hoch die bereits zusammengesparte Summe angewachsen sei, um mir endlich mein Darlehn erstatten zu können.«

»Einst hatte ich eben vor der Universität die Wache zu versehen, und das hübsche Mädchen stand mit ihren Zigarren gegenüber. Ich wählte diesen Posten gewöhnlich, eben um des vis-à-vis willen. Da bemerkte ich, wie ein Mann, der mir aber mit dem Rücken zugekehrt war, mit ihr sprach, sie [187] lächelte ihm freundlich zu und ging mit ihm fort. Eine Art Eifersucht regte sich in mir, ich konnte es auf meinem Posten nicht aushalten, gab einem Kameraden mein Gewehr und eilte nach, um zu sehen, wohin es ginge.«

»Der Mann führte das Mädchen durch mehrere Straßen, bis er an ein mir unbekanntes Gebäude kam, wo Beide eintraten. Ich folgte in das Haus und fragte den ersten, der mir begegnete: was dieses für ein Gebäude sei? und erhielt zur Antwort: »Hier ist das Gefällenamt!« — Nun ging mir auf einmal ein Licht auf. Wahrscheinlich lokte der Mann das unerfahrene Mädchen hierher, und wer weiß, was ihr da bevorsteht. Die Vorstellung, es könne ihr etwas Uebles wiederfahren, ließ mich keinen Augenblik in Zweifel über das, was ich thun sollte. Ich fragte nach dem Bureau des

Verwalters, in das ich mich verfügte, und — siehe da! das arme Mädchen lag weinend auf den Knien, die Hände bittend gefaltet. Mir fing bei diesem Anblik das Blut in dem Herzen zu kochen an, und die Finger an beiden Händen ballten sich unwillkührlich zu Fäusten. »Steh auf!« rief ich ihr zu, und beleidige die Gottheit nicht, indem du vor einem Menschen kniest! — Was haben Sie mit diesem Mädchen vor?« fragte ich den Verwalter. »Herr! erwiederte dieser in einem demüthigen Tone, dem Mädchen soll nicht das geringste Leid widerfahren; allein, als vernünftiger Mann werden Sie doch wol einsehen, daß wir gegen unsere dermalen noch immer bestehende, vielleicht auch — traurige Pflicht handeln würden, wenn wir nicht nach Kräften dem unverschämten [188] Treiben der öffentlichen Tabakschwärzer Einhalt zu thun suchten!« — »Warum warst du so thöricht, fragte ich das weinende Kind, dem Manne hierher zu folgen?« — »Er hat mir, schluchzte sie, vorgelogen, er werde mir alle meine Zigarren abnehmen, ich sollte sie ihm nur nach Hause tragen, und da führte er mich denn hierher.«

»Herr Verwalter! wendete ich mich nun an diesen, lassen Sie das Mädchen mit mir ziehen, die Zigarren mögen Sie hier behalten; ich verspreche Ihnen dagegen, dafür zu sorgen, daß es niemals wieder Zigarren oder Tabak feilbieten soll.« — »Recht vom Herzen gern, erwiederte der Verwalter mit erzwungener Freundlichkeit, das Mädchen kann in Gottes Namen unter den gestellten Bedingnissen gehen; nur wollen Sie noch ein wenig hier verweilen, da ich um die Mutter der Kleinen geschikt habe, vielleicht kann ich von ihr etwas Näheres über die Einschwärzer erfahren. Belieben Sie indessen Plaz zu nehmen, das Mädchen kann sich ja auch sezen.« Der noch immer anwesende Gefällenwächter stellte zwei Stühle zurecht, ich sezte mich, und mit vieler Mühe bewog ich auch die Kleine, sich neben mich zu sezen. Ich benuzte die Zeit, um ihr vorzustellen, daß ihre Beschäftigung wirklich keine ehrenhafte sei, und daß ich, da es mir meine Umstände erlaubten, gern so lange für sie zu sorgen geneigt sei, bis die politischen Wirren sich gelöst, und eine geregeltere Geschäftsordnung wieder Plaz greifen würde; sodann

wolle ich überlegen, wie sie auf redliche Weise sich mit ihrer Mutter durchzubringen im Stande sein werde. »Ach, sagte sie, was Sie [189] doch ein so guter Mensch sind! ich will Alles thun, was Sie glauben, es sei recht und ehrlich!« In diesem Augenblike meldete ein Diener: die Mutter des Mädchens sei draußen. ›Laß sie herein!‹ gebot der Verwalter.«

»Bei ihrem Eintritte aber entstand eine Scene, die mich, den Verwalter und das neben mir sizende Mädchen in maßloses Erstaunen versezte. Der Gefällenwächter hatte nehmlich die Thüre geöffnet, um die Frau hereinzulassen; diese zwei Personen standen also an dem Eingange einander ganz nahe und gegenüber. Auf einmal fährt der Gefällenwächter zurük, schlägt entsezt die Hände zusammen und schreit: ›Rósi!‹ die Frau aber sinkt mit dem Ausruf: ›Istvan!‹ erblassend und betäubt an die Wand.«

»Ich war in diesem Augenblike so verblüfft, daß mir noch keine Ahnung von der Wahrheit beikam, nur dunkel schwebte mir vor, daß mir eben zwei Namen vor den Ohren klangen, die in meinem elterlichen Hause übel berüchtigt waren. Kaum hatte sich Istvan von dem ersten überraschenden Schreken etwas ermannt, als er auf die Frau losstürzte, sie an der Kehle pakte, und mit wüthender Stimme ihr zubrüllte: ›Elende Kinderräuberin! wo ist Marinka? Ich erdroßle dich augenblicklich, wenn du nicht sogleich die Wahrheit eingestehst!‹ Das Mädchen sprang erschroken hin zu der Frau und flehte mich ängstlich an, derselben beizustehen. Jezt aber fing es in meiner Seele zu tagen an, ein Schleier fiel mir von den Augen weg, und die freudige Wahrheit durchzukte [190] alle meine Adern. ›Sie entkommt dir nimmer, Istvan‹, sagte ich und entwand die Verbrecherin seiner Hand; dann stellte ich mich vor sie hin und fragte: ›Ist dir der Name Lichtfels bekannt, und heißt jenes Mädchen — auf diese hinzeigend — Marinka?‹ Die Frau sank auf das Knie und unter einem heftigen Thränenstrom rief sie: ›Gnade! Vergebung! Ja, das ist Marinka! ich habe sie ihren Eltern entführt, als sie kaum drei Jahre alt war.‹ — ›Marinka! theure geliebte Schwester!‹ rief ich und fiel dem erstaunten Mädchen um den

Hals. — ›Wie, junger Herr!‹ fiel mir Istvan ins Wort, ›*Schwester*? meines Wissens hatte die gnädige Herrschaft kein Kind, außer Fräulein Marinka.‹ — ›Das wol,‹ erwiederte ich, ›aber als Ihr entfloht, blieb ein armes Waisenkind, Namens *Laurenz* zurük, dessen sich die edle Herrschaft annahm und es als ihr eigenes erzog, und dieser Laurenz bin ich!‹

›Herr Gott, Laurenz! Sie sind der kleine Laurenz, mein Vetter?‹ fragte Istvan die Hände verwundert zusammenschlagend.«

»Indessen wollte Rósi dieses Zwischengespräch, welches die Aufmerksamkeit von ihr abgelenkt zu haben schien, zur Flucht benuzen, und schlich zur noch offenen Thüre hinaus. Istvan bemerkte es aber, lief ihr nach, und da sie keine Rettung für sich sah, stürzte sie sich vom Gang hinab in den Hof, zerschmetterte sich den Kopf und blieb augenblicklich todt liegen.«

»Die weichherzige Marinka jammerte und rang laut weinend die Hände über das schrekliche Ende derjenigen, die [191] sie bisher als Mutter zu ehren gewohnt war. Ich hatte zu thun, bis sie der Vorstellung von der wahren Sachlage gläubig in ihrer Seele Raum gab. Ich brachte sie zu einer mir bekannten ehrlichen Familie, wo sie herzliche Aufnahme fand, um so mehr, da ihre Geschichte so interessant und Theilnahme erregend war. An unsere Eltern, die sich eben des Reichstages wegen in Pest befanden, schrieb ich sogleich durch einen Kourier: »Kommen Sie, geliebte Eltern! eilig hierher; der Zufall scheint eine wahrscheinliche Spur zur Entdekung Ihrer geliebten Marinka herbeigeführt zu haben! Ich verfolge emsig diese Spur, und so Gott will, finden Sie dieselbe bereits bei Ihrer Ankunft allhier!«

»Die guten Eltern hatten kaum diese Zeilen gelesen, als sie dem Dampfschiffe zueilten, das glüklicher Weise bald darauf aufwärts fuhr. In Preßburg fuhren sie mit der Eisenbahn weiter, und nach Verlauf von kaum 20 Stunden waren sie in Wien.«

»Die Scene aber, wie ihnen ihre Tochter, ihre so lang betrauerte Marinka zugeführt wurde, Euch zu schildern, müsset Ihr mir erlassen: mir fehlen die Worte dazu.«

»Ich will nur — da ich an dem Geräusche in der Küche merke, daß unser kleines Mal bereits fertig sei — noch in Kürze erwähnen, was Ihr wahrscheinlich schon errietet; daß meine theure Marianna und jene Marinka eine und dieselbe ist. Ihr natürlicher gesunder Verstand half ihr zum Theil nachholen, was an ihrer wissenschaftlichen Bildung in ihrer [192] Jugendzeit vernachlässiget war: zum Theil übernahm ich die Ergänzung selbst nach unserer Verheiratung, die ein Jahr nach ihrer Erkennung erfolgte. Unsere Eltern leben nun ebenfalls in Wien, da ich hier etablirt bin, und sie sich von uns nicht zu trennen vermochten. Stefan aber, der eben die Suppe servirt, ist niemand anderer, als Istvan Fekete.«

ANMERKUNGEN

DAS KOSTBARSTE OPFER.

1 Lazar, oder hebräisch Glasar, heißt nach seiner Wortbedeutung: Gotthilf!

ZU DIESEM E-BOOK

Cover
Eduard Ritter:
Die erste Barrikade in der Märzstraße (Wien) am 26. Mai 1848. Kolorierte Kreidelithografie, 1848.

Textvorlage
L[ewi] Horowitz: 1848.
Eine Sammlung origineller Novellen dieses Jahrgangs, vom Monat März begonnen.
Preßburg: Carl Friedrich Wigand, 1849.
Scan der UB Frankfurt und eigene OCR.

Editorischer Hinweis:
Rechtschreibung und Zeichensetzung blieben unverändert. Die ›eigenwillige‹ Schreibweise erklärt sich vor allem durch das jüdische Milieu des damaligen Preßburg. Die Novellen stammen aus einer Zeit, in der sich viele jüdische Gemeinden im Habsburgerreich (insbesondere in Preßburg, dem heutigen Bratislava) sprachlich vom Westjiddischen zum Standarddeutschen hin orientierten. Diese sprachliche Eigentümlichkeit sollte hier bewusst erhalten bleiben.

© whink | im April 2026
whink44@posteo.de